Nachrichten
von einer
Unglücklichen
Königinn,
nebst ihren
Briefen,
an verschiedne ihrer vornehmen Verwandten
und Freundinnen.

Aus dem Englischen.

Boston,
bey Joh. Jac. Simon.
1777.

Nachrichten
von einer
unglücklichen Königinn.

Die unglückliche Prinzeßinn, deren erlittnes Unrecht und Ungemach folgender Blätter Innhalt seyn wird, war das nachgelaßne Kind seiner königlichen Hoheit, Friedrichs, verstorbnen Prinzen von Wallis. Sie war den 22 Julius 1751 gebohren, vier Monate und acht Tage nach ihres Vaters Tode, und erhielt den Namen Caroline Mathilde.

Hätte man dieser Prinzeßinn die Nativität gestellt, so würde kein Sterndeuter, so viel er auch auf unglückliche Anzeichen gehalten hätte, verkündigt haben, sie würde von höchster Aussicht weltlicher Größe in ein Meer von Unruhen hinabgestürzt werden, und in ihrer Jahre Blühte des Schicksals Spielwerk, des unbarmherzigen Neids Schlachtopfer abgeben.

Von zärtesten Jahren an zeigte die liebenswürdige Prinzeßinn die gefälligste Lebhaftigkeit, und ein Sanftes der Gemüthsart, das ihr ihrer Dienerinnen Neigung sicher erwarb. Als sie zum Alter der Urtheilskraft kam, wurden ihr Herz und Verstand der edelsten Gesinnungen und alles des Unterrichts fähig, der geschickt war, in der höchsten Sphäre mit Ruf und Würde hervorzuschimmern.

Sie war gut belesen in der neuern Geschichte, in der Erdbeschreibung bewandert, redete richtig, zierlich und fließend Französisch und Deutsch, und verstand

Latein. Ihre Schreibart im Englischen war rein, und ihre Aussprache annehmlich. Sie konnte mit Leichtigkeit die am meisten bewunderten Stellen unsrer Schauspieldichter wiederhohlen, und sagte oft mit großer Urtheilskraft und Schicklichkeit ganze Auftritte aus Schakespears beliebtesten Stücken her.

Ihre Gestalt war über die mittlere Länge; zwar gut gebildet, aber etwas zur Völligkeit geneigt. Ihr Gesicht war regelmäßig eyrund; und ihre mit Ebenmaas gewölbten Augbraunen setzten ihren schönen Augen noch mehr Sanftmuth und Ausdruck zu. Ihre Lippen zeigten der Korallen lebhafte Farbe, und ihre Zähne des Alabasters Weiße. Sie hatte eine gute Gesichtsfarbe, wiewohl nicht so schön, als die königlichen Kinder. Ihr Haar war helles Kastanienbraun. Ihre Stimme war sanft und wohllautend, ihr Anblick mehr annehmlich, als majestätisch. Ueberhaupt betrachtet aber, hatte sie eine sehr einnehmende Bildung.

Verschiedne dürftige Personen zu Kew, wo diese schöne Prinzeßinn nicht so sehr durch des Hofs Staatsgebrauch eingeschränkt wurde, als in der Hauptstadt, haben ihre Wohlthätigkeit und Freygebigkeit erfahren, und oft aus ihren eignen Mitteln Erleichterung erhalten.

Einige wenige ihrer Briefe, die in des Herausgebers Hände gefallen sind, werden zeigen, wie weit sie es im Briefstyl gebracht hatte.

„An

„An Lady B — M —

Liebste B —

Seit Ihrem Abschied von Richmond hab' ich mein kleines Lehngut in den Gärten zu Kew sehr verbessert, und es in Kenntniß auswärtiger Pflanzen sehr weit gebracht. Ich vermisse oft Ihre Gesellschaft, nicht nur wegen Ihres artigen Geschwätzes, sondern auch, damit Sie meinen Gartenverschönerungen Ihren Beyfall geben sollen.

Das ist ja, werden Sie sprechen, Eigennutz und Eitelkeit im höchsten Grade — Aber sind wir nicht alle schwache Sterbliche, ein Zusammensatz aus beyden? Sie wissen, wir haben nur einen engen Umkreis von Belustigungen, mit dem wir zwar zuweilen abwechseln, nie aber ihn erweitern können.

Wie lange denken Sie mich denn noch durch Ihre Abwesenheit zu plagen? Sie ist unedelmüthig; denn ich kann ja nicht zu Ihnen kommen. Ich wünsche oft, der Titel königliche Hoheit möchte ruhen, daß ich mit Ihnen wie eine frohe Bürgerinn herum schweifen könnte.

Wenn ich Sie wiedersehe, erwarte ich getreuen Bericht von allen Ihren Sommerstreifereyen. Um recht wie große Herren zu schliessen; Gott wolle Sie in seinen heiligen Schutz nehmen!

Ihre getreue Freundinn Caroline".

An Lady C — F —

Madam,

„Ich habe angefangen, französische Schriften aus den schönen Wissenschaften vorzunehmen, die der Einsicht einer Person angemessen sind, die für belesen gelten will, nicht aber die Sucht hat, gelehrt zu seyn.

Die Werke, die ich gewählt habe, sind Voltairs, des jüngern Crebillons, Marivaux und Fontenells, die meines Erachtens, originales Verdienst in ihrer Art haben.

Doch das war genug Französisch geschwätzt. Da ich mehr Unterricht und Unterhaltung in Ihren annehmlichen Gesprächen finde, als in Schriften eingebildeter Verfasser, welche tadeln, Sittenlehren predigen, Vernunftschlüsse machen, oder Begebenheiten und Meynungen behaupten, ohne ihrem Leser Zweifel und Einwendungen zu beantworten, bitte ich, Sie wollen mich dieses Vergnügen so oft genießen lassen, als Sie nur bequem können!

Ich bin nicht so philosophisch, daß ich meiner Freundinnen Gesellschaft für Bücher hingeben wollte; und wahrhaftig, mein Geschlecht und Alter sind zu einigem Geschwätz berechtigt.

Daß ich, so wie Sie, die Gabe erhalten möge, artiges Nichts zu schwatzen, mit Verstande und Wissenschaft zu reden, ohne darum scientivisch zu scheinen, das ist der aufrichtige Wunsch

Ihrer geneigten

Caroline".

„An Lady S— S—

Meine liebe S—

Seitdem Sie die keine Reise gemacht haben, erwarte ich, Sie werden mir getreuen Bericht von allen den hohen und mächtigen Minheers, Frauen und Hoheiten geben, die Sie in Holland und Deutschland unterhalten haben. Gleich allen Reisenden, haben Sie das Recht auf ein wenig Nachsicht.

Mich

Mich deucht aber, Sie denken mit den meisten unsrer Landsleute: nach alle dem ist doch unser Vaterland das beste, um darinne zu leben, oder, wie es ein Franzos giebt, ces bonnes gens aiment leur pays.

Ich hoffe, man habe Ihnen eine Liebeserklårung gethan, die mit deutscher Aufrichtigkeit ausgesprochen wurde, und Sie haben nicht, auf gut Englåndisch, an den Höfen ihrer königlichen und durchlauchtigen Hoheiten von Oranien und Braunschweig einige Langeweile verrathen.

Im Vorbeygehen gedacht; diesen Prinzen ist es nicht unlieb, daß ihre Gemahlinnen zu ihren pråchtigen Titeln auch noch den königlichen setzen, der, da er ihnen gemeinschaftlich und in der mehrern Zahl gegeben wird, wo es an Liebe fehlen sollte, gleichwohl zu Verhůtung der Ehescheidung den Stolz aufbieten wird.

Lassen Sie mich doch wissen, wenn Sie mir einen freundschaftlichen Besuch geben wollen; denn der Höfe Staatsgebråuche erlasse ich Ihnen herzlich gern.

Ich glaube, Sie zweifeln nicht an meiner Wahrhaftigkeit, wenn ich mich unterschreibe als

Ihre getreue Freundinn Caroline".

„An Ihre königliche Hoheit, Amalie, Prinzeßinn von Braunschweig.

Madame und Schwester!

Ich vernehme gern, daß Sie sicher zu Braunschweig angekommen, und daß des hohen und niedrigen Adels des Herzogthums Glůckwůnsche zu Ihrer beglůckten Vermåhlung, u. s. w. nunmehr zu Ende sind. Wahrhaftig war das eine schwere Aufgabe, eine Schaar Leute, die Sie niemals

gesehen hatten, wenn Sie auch noch so müde und unbaß wären, dennoch gnädig aufzunehmen.

Ich werde Sie nicht bitten, mir die auf Ihren Reisen gemachten Anmerkungen zu melden; denn europäischen Prinzeßinnen, die eines Gemahls halber in beständiger Verweisung leben müssen, ist es, wenn sie auf Ehe ausgeschickt werden, nicht einmal erlaubt, zu Befriedigung ihrer Neugier wo und wenn sie wollen halten zu lassen.

Schreiben Sie mir doch, wie Ihnen Ihre Opern und Redouten gefallen! Ich weiß Ihnen nichts Neues zu sagen. Was man an einem Hof erwarten kann, dient blos zur Abwechselung der Langenweile. Das ganze königliche Haus befindet sich wohl.

Ich bitte, daß Sie Seine durchlauchte Hoheit an mich erinnern, und mir die Gunst erzeigen, zu glauben, daß weder Abwesenheit noch Entfernung jemals in meiner schwesterlichen Liebe die geringste Veränderung verursachen wird.

Ihre höchstgeneigte Caroline".

An Seine königliche Hoheit, Eduard, Herzog von York.

„Mein Herr und Bruder.

„Sie befinden Sich nun in einem Königreich, daß ich lieber als alle andre Länder in Europa sehen möchte, wiewohl ich sicher weis, meine Neugier in diesem Stück wird niemals befriedigt werden.

Nun werden Sie zwar vielleicht dieses Verlangen unsers Geschlechts dem Leichtsinn zuschreiben, der starke Aehnlichkeit mit der Franzosen ihrem flüchtigem Geist hat. Aber nein; mein Bewegungsgrund ist, daß ich gern diejenigen Leute zu Hause sehen

sehen möchte, die seit so vielen Jahrhunderten unsre Nebenbuler an Künsten und Waffen gewesen sind.

Schreiben Sie mir doch einen guten Bericht von Paris, das, wie man mir sagt, den Vortritt dem gegenwärtigen London einräumen muß. Wenn Sie in Frankreichs südliche Gegend reisen, bin ich so unbillig, einen anderweitigen Bericht von den Provinzen zu erwarten.

Sorgen Sie für Ihre Gesundheit, und lassen Sich alle Prinzeßinnen von Europa nicht bewegen, zu vergessen.

Ihre höchstgeneigte Caroline".

„An Ihre königliche Hoheit, die Prinzeßinn Marie von Hessencassel.

Madame und gute Tante!

Eurer königlichen Hoheit danke ich aufrichtig für Ihren Glückwunsch wegen meiner bevorstehenden Vermählung. Aber ich weis wahrhaftig nicht, ob wir nicht vielmehr zu bedauren als zu beneiden sind, wenn wir auf Staatsmanier mit Fürsten zusammengegeben werden, die wir niemals gesehen haben, die vielleicht an uns nicht diejenigen Reizuugen sehen werden, die, wenn sie auch Wirklichkeit hätten, dennoch nur zu oft von den durch einheimische Partheylichkeit geschmückten Schönheiten eines Hofs verdunkelt werden.

Ich sehe wohl die mir von Seiner dänischen Majestät angethane Ehre, indem Er mich unter so vielen liebenswürdigen Prinzeßinnen ausgesucht hat, die vielleicht Seiner Wahl würdiger waren. Allein meine Jugend und Unerfahrenheit machen mir bange, ich möchte die höchste Stelle in einem Königreich nicht nach der Unterthanen Erwartung bekleiden, die selten uns für das wenige Gute, das wir

thun, verbunden zu seyn glauben, allezeit aber einen Theil ihrer Beschwerden uns Schuld geben.

Da jedoch meine Bedenklichkeiten nichts im geringsten helfen werden, will ich mein bestes thun, dem König zu gefallen, und mir seiner Unterthanen Liebe zu erwerben. Ich bin froh, daß diese Heirath noch eine Verwandtschaft mehr mit Eurer königlichen Hoheit ist, von welcher ich bin

die Sie liebende Nichte Caroline".

An Ihre königliche Hoheit, die verwittwete Prinzeßinn von Wallis.

Madam und geehrte Mutter!

Erlauben Sie mir, Eurer königlichen Hoheit wegen des Verlusts Ihres gehorsamen Sohns und meines geliebten Bruders, des Herzogs von York, mein Beyleid zu bezeugen. Zugleich nebst meinem fühl' ich auch Ihren Kummer. Ich bitte, Sie wollen die nämlichen Gesinnungen Seiner Majestät dem König, meinen Bruder, zu wissen thun.

Bedenk' ich die Umstände des frühzeitigen Todes dieses liebenswürdigen Prinzen in einem fremden Lande, da er vielleicht des Trostes und Beystandes beraubt war, den er in seinem Vaterland gefunden hätte, so beklag' ich sein Schicksal noch mehr.

Eurer königlichen Hoheit Krankheit thut mir überaus leid. Ich hoffe aber, da dieser traurige Vorfall, den mütterliche Zärtlichkeit nicht anders als zu streng empfinden kann, durch der Vorsehung unerforschliche Schlüsse ist verordnet worden, werde Ihre vorzügliche Einsicht und sich in so weit darein ergeben, daß Sie anbeten und Sich unterwerfen. Ich bin mit Unterthänigkeit,

Madame und geehrte Mutter,

Eurer königlichen Hoheit ehrerbietige Tochter

Caroline.

Angeführte Briefe beweisen, daß dieße Prinzeßinn in einem leichten, schönen Styl, ohne gesuchtes und gezwungnes Wesen, schrieb. Eben so lebhaft und beliebt war ihr Gespräch. Sie ließ sich herab, aber mit Würde; sie war gnädig, aber ohne sich gemein zu machen.

Da sie, ehe sie ausreißte, um vor des ungünstigen Hymens Altar aufgeopfert zu werden, niemals weiter von der Hauptstadt weggekommen war, als bis Winsor, sagte sie einmal zur Prinzeßinn Amalie, die nach Bath reisen wollte, „ich wünschte von Herzen, daß ich Erlaubniß erhalten könnte, Sie zu begleiten; denn nichts sollte mir „mehr Vergnügen machen, als in meinem Vaterland herumzureisen. Doch diese Nachsicht darf ich nicht erwarten. „Denn Prinzeßinnen vom königlichen Geblüte kommen, so „wie alberne londner Bürger, selten über den Bezierk hin„aus, so weit die Todtenregister gehen.“

„Ich würde mich für sehr glücklich halten, antwortete „die Prinzeßinn Amalie, wenn diese Ausnahme zu Gunsten „Ihrer gemacht würde. Aber ich darf wohl sagen, es „wird nicht lange währen, so bekommen Sie vielmehr „von England, und noch von andern Ländern obendrein, „zu sehen.“

„Ich muthmaße wohl, was Sie meynen, sagte die „Prinzeßinn Caroline. Vielleicht aber würde es glückli„cher für mich seyn, ich bliebe das, was ich bin, als daß „ich um eines Prinzen willen so weit reisen soll, den ich „niemals gesehen habe. Es zu werden oder nicht zu wer„den, davon ist die Frage.“

Als dieses Gespräch vorfiel, hatte bereits der König in Dänemark um die Prinzeßinn angehalten.

Es mochte nun des jungen Königs Bild ihrem Gemüth nicht den Begriff desjenigen Mannes vorstellen, der ihre Einbildungskraft entwarf, oder sie mochte ihre Bestimmung nur als eine rühmliche Verweisung in des Nordens frostige Gegenden betrachten, so ist so viel ausgemacht, daß ihre künftige Erhebung zu einem Thron, den zu schmücken sie doch geschickt war, ihr keine annehmlichen Vorstellungen erweckte. Vielmehr bemerkten die Frauenzimmer, die sie bedienten, daß sie nach Erklärung dieser Heyrath tiefsinnig, zurückhaltend und unruhig ward, wiewohl sie stets gnädig war, daß sie nicht grössern Staat machte, noch von denen, die vor sie gelassen wurden, tiefre Unterwürfigkeit forderte.

Diese liebenswürdige, zum unglücklichen Verhängnis versehene, Prinzeßinn, die nur erst in das sechszehnte Jahr getreten war, ward in der königlichen Kapelle zu St. James den 1sten October 1766. an Christians des siebenten Gesandten vermählt, und solchergestalt durch königlichen Befehl gezwungen, ihres künftigen Unglücks ersten feyerlichen Bund zu schließen.

Die bey solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Glückwünsche nöthigten der jungen Königinn herablassendes Lächeln ab, da indessen ihr Gemüth von mancherley Zweifeln und Besorgnissen, dem natürlichen Antrieb ihrer Fühlbarkeit, beunruhigt ward.

Ihre Thränen beym Abschied vom königlichen Hause und aus dem lieben Lande, in dem sie ihren ersten Odem geschöpft hatte, waren der rührende Zoll, den sie der Dankbarkeit, Liebe und Freundschaft entrichtete. Vergebens suchte sie auf dem Wege von London nach Harwich durch die mancherley ihr auf der Reise vorkommenden Gegenstände ihre zärtliche Bekümmerniß zu zerstreuen. Als sie an den Ort der Einschiffung gekommen war, fand zuletzt ihre schluchzende

zende Brust einige Ruhe und Tröstung in einer Fluth von Thränen.

Noch ehe sie vom brittanischen Ufer den letzten Abschied nahm, schrieb sie an den Herzog von York folgenden Brief.

„ Mein Herr und werther Bruder!

Ich habe nur eben Zeit genug, Ihnen diese wenigen Zeilen aus England zu schreiben. Wenn patriotisches Wesen aus Liebe zum Vaterland besteht, so giebt mir das, was ich jetzt beym Anblick des Elements empfinde, das mich in wenig Stunden weit von diesem glücklichen Lande wegführen soll, auf diese Tugend gerechten Anspruch.

Vielleicht nennen Sie Mannspersonen, die Sie Sich größrer Tapferkeit rühmen, diese Fühlbarkeit, Schwachheit, als würden Sie Sich schämen, bey solchen Gelegenheiten weiblich zu verfahren.

Aber indem ich Ihnen alle zeitliche Glückseeligkeit anwünsche, die nur dieses Leben verschaffen kann, vermag, ich gestehe es, die ganze Philosophie, die ich besitze, mich doch nicht hindern, mit Thränen in den Augen zu schließen.

Mein Herr und werther Bruder!

Ihre geneigteste Schwester Caroline."

Der jungen Königinn Betrachtungen auf ihrer Reise durch verschiedne Gegenden Deutschlands, die ihr bey Ankunft auf der dänischen Gränze erwießne Ehre, ihre Aufnahme in der Hauptstadt, die Meynung, die sie vom Hofe, vom königlichen Hause, vom Lande und dessen Einwohnern faßte, das alles ist umständlich in einem andern Briefe an den nämlichen Prinzen erzählt, nachdem sie fünf Wochen lang in Dänemark gewesen war.

„ Mein

„ Mein Herr und werther Bruder!

Da dieses Sendschreiben eines gemeinen Briefes Schranken überschreiten wird, können Sie es Reisen durch einen Theil von Deutschland und Dänemark, nebst flüchtigen Anmerkungen über des Volks Denkungsart und Sitten, nennen.

Unsere Schiffahrt, wiewohl sie noch glücklich genug war, kam mir langweilig und unlustig vor. Ich wünschte beynah, ein Gegenwind möchte mich nach der Küste zurücktreiben, von der ich unter so vielem Bedauren abgesegelt war.

Wär' ich eine Mannsperson, so würd' ich Sie, deucht mich, um den wichtigen Posten eines Admirals nicht beneiden; denn überhaupt bin ich wahrhaftig feigherzig. Wiewohl ich das gegenseitige Ufer in Ansehung der Bevölkerung, des Ackerbaus, der Straßen, und Bequemlichkeiten zu reisen, vom englåndischen ganz verschieden fand, war ich doch froh über meine sichre Landung, und gelobte dem Neptun an, nie wieder in sein Gebiet Eingriff zu thun, nur wünscht' ich, es möcht' ihm gnädigst gefallen, mir noch eine Fahrt nach der Königinn der Inseln zu verleihen.

Was ich von Deutschland gesehen habe, ist ein Contrast unfruchtbarer Ländereyen mit einigen wenigen angebauten Plätzen, hier und da magers Hornvieh, unwirthbare Waldungen, verfallne Schlößer mit Thürmchen und Zinnen, zur Hälfte von Grafen und Freyherren des heiligen römischen Reichs bewohnt, elende Bauerhütten, Soldaten die Menge, aber wenig Ackerleute, Stolz und viele Umstände auf einer Seite, Sclaverey und Niederträchtigkeit auf der andern.

Was anlangt die Fürstenthümer, so kam ich alle zwo bis drey Stunden in eines neuen Herrn Gebiete, und wirklich kam ich oft durch ihrer Hoheiten Residenzstadt, ohne im Stande zu seyn, zu muthmaßen, daß das dieser kleinen

Poten-

Potentaten Sitz wäre. Ich urtheile nur aus dem Alterthum ihrer in Drümmern fallenden Palläste, daß diese Fürsten sich mit Recht einer Reihe erlauchter Vorfahren rühmen, weil es schien, als wenn sie seit undenklicher Zeit dort gewohnt hätten.

Da wir von allen Dingen durch Vergleichung urtheilen, bemerkte ich, daß es mehr Gemächlichkeit, Zierlichkeit, Bequemlichkeit in dem Landhanse eines londner Bürgers giebt, als in diesem dürstern Wohnplätzen, mit verfaulten Tapeten behangen, in welchen eine durchlauchtige Hoheit, in allem Prunk eines Monarchen, unter wenigen Diener ohne Gehalt, die Befehlshaber der Reiterey, Oberstallmeister, Oberkammerherr heißen, vor Langerweile des Todtes ist. Einen mittlern Stand in Ueberfluß und Unabhängigkeit lebenden Leuten giebt es hier gar nicht.

Beydes Männer und Weiber kleiden sich gezwungener Weise mehr kostbar als zierlich. Die Weiber der Bürgerfamilien zu Hamburg und Altona, kleiden sich unbeschreiblich phantastisch.

Die Unglücklichsten unter den Deutschen, sind Bauern unter kleinen dürftigen Fürsten, die sie zu Erhaltung ihrer Größe drücken. Diese kleinen regierenden Herren, die lächerlicher Weise stolz auf Titel, Ahnen und Gepränge sind, muntern die nützlichen Künste auf keinerley Art auf, wiewohl sonst Geschicklichkeit, Fleis und Beharrlichkeit, Kennzeichen der Deutschen, besonders der Handwerksleute unter ihnen sind.

Die Straßen sind fast unzugänglich, die Wagen hoher und niedriger Edelleute unendlich schlechter, als die Landkutschen in England, und den Wirthshäusern fehlt es an allen den Bequemlichkeiten, zu denen sie da sind.

Sie

Sie können sich leicht einbilden, daß der Anblick einer neuen Königinn, von des Königreichs Gränze an, bis zur Hauptstadt, aus den benachbarten Städten und Dörfern große Schaaren Volks mir in den Weg brachte. Dennoch glaubte ich, Sie können deren an einem schönen Tage von Charingcroß bis zur königlichen Börse mehr sehen, als ich auf dem Wege von Altona bis Copenhagen angetroffen habe.

Die Herren und Damen, die abgeschickt worden waren, mich zu bewillkommen, und mein Gefolge zu vermehren, unterhielten mich darum nichts besser. Außer der ihrer Nation eignen Zurückhaltung und Ernsthaftigkeit, hielten sie es auch für ein Zeichen der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit, sich nie zu unterstehen, mir anders als durch einsylbige Wörter zu antworten.

Was ich vom dänischen Holstein und Herzogthum Schleswig gesehen habe, ist wasserreich, und trägt Korn in Menge. Dieser Länder Bewohner sind von andern Deutschen wenig oder nichts verschieden. Einige Theile von Jütland bestehen aus unfruchtbaren Bergen; die Thäler aber sind insgemein wohl bewohnt und fruchtbar. Des Landes Oberfläche zeigt viele große Waldungen; ich sah aber keinen für Fahrzeuge von solcher Last schiffbaren Fluß, wie sie bey uns die Themse hinauf bis nach London kommen.
Frühling und Herbst sind Jahrszeiten, die man hier kaum kennt. Auf des Augusts schwüle Hitze folgt ein strenger Winter, und der Frost dauert mit weniger Veränderung acht Monate lang. Es scheint, als wäre der Boden der Erzeugung von Gewächsen nicht günstig; denn die, die man mit großen Kosten auf meine Tafel lieferte, waren unschmackhaft und von der schlimmsten Art.

Da

Da es jedoch hier Wildpret im Ueberfluß giebt, und die Küsten insgemein gut mit Fischen versehen sind, könnte ich gar wohl von diesen beyderley Speisen leben, wenn sie nur besser zugerichtet würden. So aber kann ihre Art zu kochen, die eine Mischung von dänischen und deutschen Speisen ist, einem engländischen Gaumen nicht angenehm seyn.

Ich werd' es nicht versuchen, des Landes Sprache zu lernen, die eine rauhe Mundart des Deutschen ist. Ich weis, mein weniges Französisch und Hochdeutsch wird mir bey Hofe große Dienste thun, wo man es insgemein redet, aber mit übler Aussprache und schlechtem Ton.

Die Bauern sind, in Ansehung des Eigenthums, noch immer im Stande der Lehnsbarkeit. Die Großen, die Sclaven am Hofe sind, spielen Tyrannen über die Unterthanen und Bauern auf ihren Gütern.

Bey solchen Hinderungen ihrer Arbeitsamkeit sind noch die armen Ackersleute gehalten, der Reiterey Wohnung, Fütterung, Speise, und noch überdiß Geld zu geben. Diese Nachtheile, zu denen noch ihre natürliche Trägheit kömmt, machen diesen schätzbaren Stand des Volks weniger nützlich und dürftiger, als in freyen Staaten, wo sie gemeinschaftlich mit andern Unterthanen diejenige Freyheit genießen, die des Fleises Sporn ist.

Man darf nicht erwarten, in ihren Wirthshäusern Bequemlichkeit und Bedienung zu finden. Die, welche mir aufstießen, waren von Hofe aus versehen worden.

Copenhagen ist zwar eine kleine Hauptstadt, die aber von fern nicht schlecht aussieht. Alles Geschütz der Schlösser und Festungswerke, die kriegrische Musik der Leibwache, und verschiedner Compagnien Bürger in kostbarer Uniform, verkündigten meinen Einzug in diesem königlichen Sitz.

Mitten unter der Einwohner Zurufungen ward ich in den Pallast geführt, wo der König, die verwittwete Königinn, ihr Sohn, Prinz Friedrich, die vornehmen beyderley Geschlechts, die bey der Gelegenheit ihren ganzen Staat ausgekramt hatten, mich nach Staatsgebrauch mit außerordentlichen Ehrenbezeugungen aufnahmen.

Des Königs Jugend, Gutherzigkeit und Leichtsinn lassen sich ohne große Scharfsicht in seinem Geschmak, seinen Belustigungen und Günstlingen entdecken. Er scheint ganz Unterthänigkeit gegen die Königinn zu seyn, die über ihn solche Herrschaft gewonnen hat, die ihre Kunstgriffe und ihr Ehrgeiz, dem Ansehn nach, erhalten werden. Ihr Liebling von einem Sohn, von dem sie nicht wünschte, daß er einen Schritt weiter vom Thron entfernt würde, ist bereits so stolz und ehrgeizig, als sie selbst.

Ich habe mich schon mehrmals über die vorzügliche Wissenschaft und Erfahrung geärgert, die die Königinn mit großer Sorgfalt an sich selbst preißt, und Anstoß an des Prinzen Mangel an Ehrerbietung und Aufmerksamkeit genommen. Da jedoch solche unverdiente Geringschätzungen sich ohne offenbaren Bruch nicht ahnden lassen, dulde ich sie lieber, als daß ich das königliche Haus entzweyen, und durch Aeußerung meines Mißvergnügens an den Hofcabalen Schuld zu seyn scheinen sollte. Es scheint, der König brächte seinen Unterthanen durch sein Beyspiel die Lehre vom leidenden Gehorsam bey. Wenige der Hofleute sehen wie Edelleute, und ihre Gemahlinnen scheinen in der Versammlung leblos, wie die Wachsbilder in der Westminsterabtey.

Ich bin vor kurzem zu Friedrichsburg gewesen. Es ist ein prächtiges Haus, nach neuem Geschmack gebaut, aber von übler Lage, auf feuchtem, ungesundem Boden, mitten in einem See. Die Gemälde und Geräthschaften sind wahrhaftig königlich. Mich

Mich an meine Sterblichkeit zu erinnern, habe ich die Hauptkirche zu Rothschild besucht, wo vormals die Könige und Königinnen von Dänemark beygesetzt wurden. Verschiedne ihrer Denkmäler sind noch übrig, und die sind, so wohl als dieses alte Gebäude, von gothischem Geschmack.

Da Sie mir mit dem Vergnügen schmeicheln, Sie bald zu Copenhagen zu sprechen, setze ich vieler andern Umstände Erwähnung bis zu dieser annehmlichen Zusammenkunft aus, und verbleibe mit britannischer Aufrichtigkeit,

Mein Herr und werther Bruder,

Ihre höchstgeneigte Schwester

Mathilde Caroline".

Dieser Brief beweißt der jungen Königinn guten Verstand, und daß sie, ungeachtet der List und Verstellung der verwittweten Königinn, ihre Absichten und Kunstgriffe gar wohl einsah.

Friedrich der fünfte, einer der weisesten Monarchen seiner Zeit, den entweder die Liebe blendete, oder der durch seiner zweyten Gemahlinn Kunstgriffe und Heucheley betrogen war, räumte dieser ehrgeizigen Stiefmutter eine Macht ein, die Vorschriften gesunder Staatsklugheit einer Frau von ihren ehrgeizigen Absichten niemals eingeräumt haben würden. Sie sollte die Aufsicht über des jungen Königs Rathsversammlungen führen, und der Regierung Zügel so lang in ihren Händen behalten, bis er die reifen Jahre erreicht hätte, um selbst zu regieren.

Noch ehe der König die Augen schloß, hatte schon die verwittwete Königinn Juliane Marie den kühnen und ungerechten Entwurf gemacht, den Zepter aus Christians des siebenten schwachen Händen zu reißen, dessen Jugend und Schüchternheit dieser listigen Prinzeßinn übeln Anschlägen Vorschub that.

Selbst während Friedrichs des fünften Lebzeiten hatte sie sehr oft in dessen Abwesenheit ihren boshaften Haß gegen den königlichen Prinzen gezeigt, indem er allein ihren Sohn Friedrich an Besteigung des Throns hinderte, auf den sie ihn gar zu gern erhoben hätte.

Es sey nun aus Furcht oder Staatsklugheit, so bezeugte ihr Christian der siebente, als er im Alter von siebzehn Jahren die Krone erlangte, ungeachtet der Geringschätzung, mit der ihm seine Stiefmutter begegnet hatte, alle die ihrem Rang und Ansehen im Staatsrath zu gebühren scheinende Achtung. Er äußerte niemals seine Standhaftigkeit, und hatte bey keiner andern Gelegenheit den Muth, seine eigne Meynung zu vertheidigen, als bey der Wahl Mathildens, da hingegen die verwittwete Königinn weder die Heirath noch die dazu angesetzte Zeit gut hieß.

Da der junge König, wegen seiner schwachen und zarten Leibesbeschaffenheit, wahrscheinlicher Weise ohne Nachkommen aus dem Leben hätte scheiden können, wenn diese Heirath wäre verschoben worden, so gab diß zu ihrem geheimen Widerstand Anlaß. Zudem sah sie in der jungen Königinn eine Mitwerberinn in der Herrschaft, die sie sich in des jungen Königs Gemüth angemaßt hatte, und in der Macht, die sie im Staatsrath zu behaupten entschlossen war.

Sie konnte ihren Unwillen nicht bergen, als die Königinn Mathilde zu Copenhagen ankam, und mit allen Vortheilen der Jugend und Schönheit, mitten unter einmüthigem Zurufe eines durch ihre Bildung und Freundlichkeit ergetzten Volks sich in der Hauptstadt zeigte.

Weder das günstige Vorurtheil, das diese liebenswürdige Prinzeßinn für sich zu erwecken pflegte, noch ihre anziehende Gestalt, noch ihre der verwittweten Königinn bewiesne Achtung und Höflichkeit, konnte dieses stolze, rachgierige Gemüth erweichen.

erweichen. Niemals gab sie der jungen Königinn andre Besuche, als die der Staatsgebrauch vorschrieb; stets begegnete sie ihr mit beleidigender Ueberlegenheit, stellte sich, als verachtete sie ihre Jugend und Unerfahrenheit, und suchte sie durch schimpflichen Tadel der Engländer zu kränken.

Dergleichen üble Begegnung und wiederhohlte Beleidigungen machten zuerst auf die Königinn nachtheiligen Eindruck von dem König, ihrem Gemahl, und erregten ihr Abscheu vor der gebietrischen Wittwe.

Als der Herzog von York die Königinn, seine Schwester, besuchte, konnte der Hof nicht umhin, ihm die einer königlichen Person, die den größten gekrönten Häuptern in Europa im Rang am nächsten war, gebührende Ehre zu erweisen. Allein er ward in kurzem inne, daß diese äußerlichen Ehrenbezeigungen blose leere Umstände waren. Denn die verwittwete Königinn schien in seiner Gegenwart verlegen und unruhig; den König ließ man selten ingeheim mit seinem vornehmen Gast reden, und ihm stand nicht frey, dessen Belustigungen abzuwechseln; Prinz Friedrich aber scheute sich vor seinem Vetter bey allen öffentlichen Gelegenheiten.

Die junge Königinn hatte deren nur wenige, ihrem geliebten Bruder ihr Herz zu entdecken. Aus ihren ungünstigen Berichten und seinen eignen Beobachtungen schloß er, ihre verfängliche Lage erforderte äußerste Klugheit und Bedächtligkeit, um nicht in einer herrschenden Prinzeßinn Fallstricke zu gerathen, deren feindliche Absichten zu offenbar waren, und die nicht ermangeln würde, sich zu deren Erreichung des Königs Schwachheit und Geschmeidigkeit zu Nutze zu machen.

Als jedoch der Herzog vom König und der Königinn Juliane Abschied nahm, schien er vergnügt über seine gefundne Aufnahme an einem Hof, auf den gleichwohl weiblicher Neid, Mißtrauen und Verstellung Einfluß hatte.

Dieses liebenswürdigen Prinzen bald darauf erfolgter Tod ward von der jungen Königinn mit aller Angst unaussprechlichen Leidwesens empfunden.

Seit Erklärung der Schwangerschaft der Königinn lehnte es Juliane ab, bey Hof zu erscheinen; und indem man öffentliche Gebete für ihre glückliche Entbindung in allen Kirchen des Königreichs verlas, wurden sie gleichwohl in der verwittweten Königinn Kapelle weggelassen.

Die allgemeine Freude erregende Geburt eines Prinzen war der fürchterlichste unter allen Vorfällen für die Königinn Juliane und ihrem Sohn. Die bey solcher Gelegenheit durch das ganze Königreich gewöhnlichen Freudenbezeugungen wurden innerhalb der Festungswerke der Hauptstadt eingeschränkt. Aber es ward keine Erleuchtung angestellt; man lies keinen Wein zur Belustigung der Einwohner springen.

Die Nation und die junge Königinn muthmaßten dieser unehrerbietigen Unterlassung Ursache. Da aber der König die Beleidigung mit zahmen Muth ertrug, getraute sich niemand, der verwittweten Königinn Aufführung und Einfluß öffentlich zu tadeln.

Sie überredete listiger Weise den leichtgläubigen König, seine Gemahlinn und sein Gebiet der Willkühr der gefährlichen, von ihr errichteten, Cabale zu überlassen, unter dem Vorwand, bey Besuchung der vornehmsten europäischen Höfe seinen Verstand durch Reisen und Beobachtung mit Unterricht und nützlicher Wissenschaft auszuschmücken. Sie machte sich Hoffnung, seine Abwesenheit würde die lezten Funken ehelicher Neigung gänzlich auslöschen; keine andern

dern Erben als der Kronprinz sollten der Thronfolge ihres Sohns im Wege stehen; wenn sich nun die junge Königinn lange hintangesetzt sähe, würde sie irgend eine unvorsichtige That vornehmen, deren die verwittwete sich gottloser Weise bedienen könnte, um Mathildens Aufführung zu tadeln, und ihre Tugend verdächtig zu machen. Mathildens Lebhaftigkeit, Heiterkeit und ungezwungnes Betragen mitten unter einer phlegmatischen und zurückhaltenden Nation gab, eine glückliche Vorbedeutung, daß ihrer Feindinn Anschläge gelingen würden.

Außer dem großen Staatsmann, dem Grafen Bernstorf, den Christian der siebente in des Staats höchsten Aemtern gelassen und, der die verwittwete Königinn gezwungen hatte, sich vor der Tugend, die sie nicht verführen konnte, zu fürchten, gab es unter den Großen, die den König begleiten sollten, nicht einen, der nicht ein junger Wollüstling gewesen wäre. Jeder suchte die andern zu übertreffen, indem er sich in dem Amte hervorthäte, Aufseher über eines Königs Zeitvertreib zu seyn, der nicht sowohl geschaffen war, den Frauenzimmern zu gefallen, als vielmehr ehrgeitzig darnach strebte, ihr Günstling zu scheinen.

Die junge Königinn war also von einem unbedächtigen Gemahl verlassen, der sich niemals bemüht, ihr Vertrauen und ihre Hochachtung zu verdienen, und sich durch seine unrühmlichen Liebeshändel ihrer Zuneigung unwürdig gemacht hatte. Da sie nun ein Fremdling in der Hauptstadt ihres Gebiets war, suchte sie eines traurigen, beynahe verlaßnen Hofs Ueberdruß und Zwang durch Lustbarkeiten und Leibesübungen zu zerstreuen, die eine eifersüchtige Aufseherinn als der Würde einer Königinn und der Sittsamkeit eines Frauenzimmers unanständig abbildete.

Bey ihren öftern Streifereyen zu Pferde, und ihren Jagden, kleidete sich Mathilde als Amazone. Dieses gab einigen strengen Eiferern unter der Geistlichkeit Anstoß. Da sie nun auch mit denen, die sie bey solchen Lustbarkeiten begleiteten, vertraut umgieng, beklagte die fromme liebreich gesinnte Juliane Marie, mit ihren Vertrauten der jungen Prinzeßinn Unbedächtligkeit, und tadelte sie, daß sie ihren Rang entehrte, und ihren Ruf verdunkelte.

Alle von der jungen Königinn unschuldiger Weise zu Kopenhagen eingeführten Moden und Gebräuche, wurden von der boshaften verwittweten Königinn, als phantastisch, unanständig und lächerlich vorgestellt. Sie gab sogar dem König während seines Aufenthalts in England und Frankreich zu verstehen, die Königinn hätte zu vertraute Verbindung mit einigen ihrer Günstlinge; und weit entfernt, diese verläumderischen Beschimpfungen zu bestrafen, hatte Christian den Schwachsinn, sie zu glauben.

Es ist nicht zu zweifeln, daß der König in England, von der Königinn, seiner Schwester, verfänglicher, unglücklicher Lage, der Bosheit der verwittweten Königinn, und des Königs strafbarer Hintansetzung und Nachsicht unterrichtet gewesen sey. Dieses war die wahre und gerechte Ursache seiner frostigen, zu St. James, gefundnen Aufnahme, und der Säumung des Königs, den ersten Besuch dieses königlichen Gasts in seinem Pallast zu Richmond anzunehmen.

Die verstorbne Prinzeßinn von Wallis war eben so gut unterrichtet, und mißvergnügt über die unedle, unverdiente Verachtung, die Mathilde so oft von Julianen und ihrem Sohn erlitten hatte; daher sie denn auch den König wegen seiner zahmen Unterwürfigkeit und Kleinmuth verachtete.

Da jedoch der König in England geneigt war, der königlichen Würde die äußerlichen Merkmale des Vorzugs zu erweisen, die regierende Herren gegenseitig von einander erwarten, deutete er dem königlichen Hause, seinen Ministern und hohen Beamten an, er würde es als eine ehrerbietige, ihm selbst bewießne, Aufmerksamkeit betrachten, wenn sich der hohe Adel beeifern wollte, dem König in Dänemark alles zu verschaffen, was nur in diesem Königreich zu seiner Belustigung und seinem Unterricht beytragen könnte.

Wirklich erhielt auch Christian die vorzüglichsten Ehrenbezeugungen von einem gastfreyen, prachtliebenden Hof, in fortlaufender Reihe der schimmerndsten Lustbarkeiten und kostbarsten Gastereyen. Der König selbst beschloß alle diese Lustbarkeiten auf fürstliche Art, indem er ihm in der Königinn Pallast großen Ball und Abendmahlzeit gab.

Gutherzigkeit, der engländischen Nation unterscheidendes Kennzeichen, bewog sie, die Ursachen der Reisen des Königs aufs günstigste auszulegen, die aber eigentlich nur seines Schwindels und Leichtsinns natürliche Würkung waren.

Was er zu sehen Verlangen trug, und alle eines Königs würdige Nachfragen, der Unterricht und Wachsthum in Künsten, Einführung gesitteten Wesens und Regierungssachen sucht, das alles kam aus Anregung des Staatssecretairs Grafens von Bernstorf, des einzigen Manns von Verdienst und Genie in seinem Gefolge. Seine eigne Neigung aber führte ihn zu Komödien, Opern, Bällen und Streifereyen auf dem Lande; Lustbarkeiten, die sich ein König nur gelegenheitlich erlauben kann, wenn sie zur Erholung von den großen Endzwecken nützlichen Lernens und Unterrichts bestimmt sind.

Er war gnädig, und gab leicht Zutritt; aber ohne Unterscheidungskraft und Würde. Selbst Bürger beyderley

Geschlechts, die in seine Zimmer giengen, um ihn öffentlich mit seinen Günstlingen Tafel halten zu sehen, hielten ihn mehr als einmal irrig für ein junges Mädchen in Mannskleidern, deren Bezeigen und Gespräche weder Ehrerbietung noch Aufmerksamkeit rege machte.

Seine Liebeshändel zu London konnten weder seiner Eitelkeit schmeicheln, noch Beweis von Geschmack und Feinheit geben. Denn seine abgenutzten Gunstbezeugungen erhielt er entweder von Damen vom Stande, die bereits lange als Freywillige der cyprischen Göttinn gedient hatten, oder von noch verächtlichern gedungnen Beyschläferinnen.

Von gleichem Schlag waren seine Vertrauten; unbesonnen, eitel, auf Kleinigkeiten erpicht, unzüchtig.

Graf Holke, der, wie Narciß, sein eigner Bewundrer zu seyn schien, war ein geckenhafter, seichter Hofmann nach dem guten Ton des copenhagner Hofs, sehr durch seines Herrn Gunst hervorgezogen.

Moltke, sein Mitbuler am königlichen Vertrauen, hatte weniger Vermessenheit, mehr Geschiklichkeit und Kenntniß der Welt, als jener, aber gleich großen Hang zu Vergnügen und Galanterie.

Der Freyherr von Schimmelmann gab sich, seinem Amt gemäß, die ernsthaften und wichtigen Mienen eines Rentbedienten. Er sann auf Wege und Mittel, den König und seine Begleiter auf dieser kostbaren, weiten und nichtsbedeutenden Reise zu versorgen, ohne dem Staat mehr Kosten zu verursachen. Er war eingebildet, hochmüthig und verderbt.

Freyherr von Bülow hatte zugleich den gewaltigen Blödsinn eines Deutschen und das tölpische Wesen eines Soldaten, opferte wechselsweise der Venus und dem Bacchus in den nächtlichen Bacchanalien im Coventgarten, und belustigte seinen Herrn mit der Erzählung seiner verliebten Thaten.

Doctor

Doctor Struensee war ein Mann von Kenntniß und Beobachtung, besaß die zu seiner Berufsart nöthige Geschiklichkeit. Sein höflicher, gelehrter und lehrreicher Umgang machte alle, die ihn kannten, begierig nach seiner Hochachtung und Freundschaft.

Als die Königinn Mathilde von des Königs Versündigungen wider die Ehe Nachricht erhielt, schrieb sie an eine königliche Prinzeßinn folgenden scherzhaften Brief.

„Ich wünschte, des Königs Reisen hätten einen so lobenswerthen Endzwek, als des Cyrus seine. So aber finde ich, Seiner Majestät vornehmste Besuche sind Spielleute, Geiger und andre zu noch rühmlichen Verrichtungen bestimmte Leute. Was für elende Aufwartung bey seinem Aufstehen!

„Aber noch unanständiger sind seine Abendbelustigungen. Denn das ist nicht zu vermuthen, daß Feinheit und zärtliche Gesinnungen solche vorübergehende Vergnügungen veredeln könnten.

„Hätte ich nicht bereits seinen Unbestand und Leichtsinn zu Hause erfahren, so könnte ich nicht ohne Bewegung und Unruhe seine mannichfaltige auswärtige Untreue vernommen haben.

„Da mir jedoch aufgegeben ward, den König zu heirathen, nicht, den Menschen, so verursacht das Bewußtseyn, meiner Pflicht gegen Seine Majestät, und der Ehrerbietung, die ich mir selbst schuldig bin, angehangen zu haben, eine geheime Zufriedenheit, deren mich weder Bosheit noch Neid berauben kann„

Die große Partheylichkeit und der offenbare Vorzug, den der König während seines Aufenthalts am Hofe zu Versailles Franzosen einräumte, war unstreitig der Staatsklugheit zuwider, und gab zu erkennen, daß seine Verwandt-

wandtschaft mit dem königlichen engländischen Hause nicht mit seiner Neigung und dem System übereinstimmte, zu dessen Befolgung man ihn anwies.

Als die Königinn hörte, er hätte dem Sohn des Herzogs von Düras ein Regiment dänischer Reiter gegeben, sagte sie, er war zwar ein guter Franzos, aber ein schlechter Staatsmann. Dieser lustige Einfall ward ihm mit vielen vergrößernden Umständen durch der verwittweten Königinn Kundschafter wieder zugetragen.

Paris, der Mittelpunkt von Zerstreuung, Tändelhaftigkeit nnd Lustigkeit, verschaffte dem König und seinen Begleitern fortgesetzte Mannichfaltigkeit von Vergnügungen, die ihren Begierden und Erwartungen gemäs, waren. Einige Frauenzimmer nach der Mode waren stolz darauf, daß sie vom König ausgezeichnet wurden, und sezten ihn im Verzeichniß ihrer Bewundrer obenan.

Die Gräfinn von Hautefort, eine der berühmtesten Schönheiten in Frankreich, verdunkelte selbst in ihrem Herbst alle ihre Mitbulerinnen in des jungen Königs Meynung, und er bat sie, ihn in ihr Gefolge nebst den Gratien aufzunehmen. Diese ansehnliche Huldigung schmeichelte ihrer Eitelkeit; und sie verwilligte das dem König, was sie dem Mann versagt haben würde.

In diesem Fall befanden sich die meisten Frauenzimmer, die die Begierden eines vor ihren Füssen seufzenden regierenden Herrn befriedigten. Dieses bewog die Königinn, zu sagen, wenn er seine Reise unbekannter Weise gethan hätte, würde bey seiner Rückkehr in sein Gebiet, sein Verzeichniß erhaltner Gunstbezeugungen völlig leer geblieben seyn.

Ludwig der funfzehente, der in unmännliche Trägheit versunken war, und sich dem Genuß ungebundner Begierde in seiner Beyschläferinn Armen überließ, hatte

in

in ihrer Gesellschaft alle Lasten, Pflichten und Beschwerlichkeiten des Staats vergessen, und ließ sein Land von raubgierigen Ministern plündern.

Da nun des Alters Leidenschaften unheilbar sind, fand der junge König an Ludwigs, in Liebeshändel versenktem Hof, Gutheißung alles sinnlichen Vergnügens. Beyde Könige speisten oft zu Abend blos mit ihren Beyschläferinnen, und legten in gegenseitiger Freyheit und festlicher Lust, alles Staatsmäßige, alle Majestät bey Seite.

Die zu Christians Abreise angesetzte Zeit, bewog ihn, der Könige Schicksal zu beklagen; und als er von dem in Frankreich Abschied nahm, erklärte er Versailles und Paris, unter Seiner Majestät Begünstigung, für den Lieblingsaufenthalt des Apolls, der Venus und Minerva.

Als nun der König in sein Gebiet, mit ungerechten Vorurtheilen wider die Königinn, zurück kam, suchte er, anstatt seine Freude und Liebe bey ihrer ersten Zusammenkunft zu äussern, sie gezwungener Weise durch Kaltsinn und Gleichgültigkeit zu kränken.

Die verwittwete Königinn wünschte, mit äußerlichen Zeichen des Frohlockens, seiner Majestät im Namen aller seiner getreuen Unterthanen, Glück, und gab boshafter Weise zu verstehen, verschiedne seiner getreuesten Großen, hätten sich, während seiner Abwesenheit, auf ihre Güter gewandt, um nicht von verschiednen Menschen beleidigt zu werden, die neuerlich in der jungen Königinn Gunst wären aufgenommen worden.

Alle diese falschen, boshaften Winke, entfremdeten des Königs Neigungen noch mehr von seiner liebenswürdigen Gemahlinn, die sich von Aufpassern umringt sah, die den Absichten einer treulosen, ranksüchtigen Frau ergeben waren.

Da

Da sie Willens war, des Königs Rathsversammlungen allein zu beherrschen, sah sie mit eifersüchtigem Aug die hohe Gunst, in der Graf Holke stand, und das Vertrauen, mit dem der König seine Reisegefährten beehrte. Zu großem Erstaunen der ganzen Nation, wurden, vermittelst geheimer Ränke, Holke, Moltke, Thott und Reventlau, die Freyherren von Schimmelmann und Bülow, und Herr von Rosenkranz, in Ungnade genöthigt, ihre Aemter ohne Gehalt nieder zu legen, und auf ihre Güter verwiesen, ohne daß einer so unerwarteten Veränderung Bewegungsgründe wären bekannt gemacht worden.

Um die Zeit erlitt der rußische Gesandte, General Philosophow, der den König auswärts begleitet hatte, von der Königinn Juliane und dem Prinzen Friderich einige geringe Verachtung, die er aber seiner Würde für verkleinerlich hielt. Als seine Vorstellungen beym König nichts ausrichteten, gieng er ohne Abschied von Hof. Der General hatte nämlich den neuerlichen Einfluß, französischer Rathschläge bemerkt, die sich nicht mit seines Hofs Vortheilen vertrugen.

In der That war die verwittwete Königinn, die, wo sie den König nicht von der Verbindung mit England abwendig machte, ihre gefährlichen Absichten nicht erreichen konnte, den Franzosen gänzlich ergeben, und ihr Gesandter ward von ihr, mit schmeichelhaftesten Vorzügen, aufgenommen.

Die Königinn Mathilde, die aus Klugheitsgründen, dem königlichen Hause in England, die täglichen Verachtungen und Kränkungen nicht melden wollte, die sie vom König und seiner Stiefmutter auszustehen hatte, ließ ihren Kummer und Verdruß darüber, in einem Brief an die Prinzeßinn von Hessencassel, aus. Der letztern Verwandschaft mit dem König in Dänemark, ihrer Söhne mit des Königs

Schwe-

Schwestern getroffne Heirathen, zeigten ihr, daß es schicklich wäre, ihren Fürspruch, für eine beleidigte Königinn, die ihre Nichte war, zu suchen.

Folgendes ist eine genaue Abschrift dieses verständigen und rührenden Briefs.

„Madame und gute Tante!

Copenhagen, den 22 May. 1769.

Sie kennen gar wohl die Kunstgriffe, Erfindungen und ehrgeitzigen Absichten der verwittweten Königinn, die darauf umzugehen scheint, die königliche Macht zu untergraben, deren Ausübung sie blos sich selbst anmaßt. Nachdem sie nun den König seinen Unterthanen verächtlich gemacht hat, indem sie sich seiner Schwäche bedient, den offenbarsten Handlungen der Gewaltthätigkeit, Ungerechtigkeit und Unterdrückung, Bestätigung zu verschaffen, hat diese böse, gottlose Frau durch ihre letztern, höchstschimpflichen und falschen Verlästerungen meines Rufs und meiner Würde einer regierenden Königinn, alle Ansprüche, auf die Gesinnungen der Verzeihung und Mäßigung verwirkt, die ich nur zu lange, Trotz des Tadels, Uebermuths und Widerspruchs, geäussert habe.

Ich erstaune über des Königs Verdrossenheit und Fühllosigkeit. Aeussert jemand von meinem Gefolge löblichen Eifer in meinem Dienst, oder ehrerbietige Neigung für meine Person, so wird das für ein Verbrechen gehalten, und mit königlicher Ungnade und Verabschiedung bestraft.

Gründe der Klugheit haben mich abgehalten, dem König, meinem Bruder, wegen dieser unangenehmen Materie beschwerlich zu fallen, weil er es vielleicht für höchst unschicklich halten würde, sich in Beschwerden zu mengen, auf deren Abstellung er kein Recht hat.

Daher

Daher habe ich mich an Ihr bekanntes Wohlwollen wenden wollen, daß Sie mir den gütigen Dienst leisten, mir Rath zu geben, wie ich den König zum Gefühl seiner Ungerechtigkeit und seiner Beleidigung bringen mag.

Wollten Sie es selbst über sich nehmen, so weit als es mit Ihrer Klugheit besteht, mir in diesem so verfänglichem Zustand beyzuspringen, so könnte ich niemals genug Ihre freundschaftliche Vermittelung verdanken, zu Herstellung der Gemüthsruhe.

Ihrer geneigten

Caroline."

Die Prinzeßinn, Marie, aber bat, ihre Nichte möchte sie entschuldigen, wenn sie keinen Antheil an diesen königlichen Fehden nähme, als welches, anstatt die gewünschte Wirkung zu thun, vielleicht gar ihrer Mitbulerinn Rachgier, reitzen könnte, daß sie ihr neue Beleidigungen und Beschimpfungen anthäte.

Zugleich bekannte sie großes Mitleiden mit ihrer Unruhe und Aengstlichkeit, sagte aber, sie hoffte, Ihrer Majestät guter Verstand und Aufführung, würde Julianens niedrige Beschuldigungen zu Schanden machen, und den König zur Einsicht seiner Irrthümer bringen.

Um diese Zeit erhielt der Staatssecretair, Graf Bernsdorf, Befehl, seine Aemter nieder zu legen. Dieser große Mann war, wegen seiner Redlichkeit, Einsicht, Scharfsinnigkeit und Erfahrung, in höchsten Staatsgeschäften, vom vorigen König und der ganzen Nation geehrt. Bis daher hatte er über der verwittweten Königinn, kleine Kunstgriffe und Ränke, gesiegt. Aber bey gegenwärtiger Verfassung der Dinge, hielt er den Privatstand, für eine Ehrenstelle. Er hatte Befehl erhalten, sich nach Hamburg zu wenden, wo er mit Ruhm und Alter bekrönt, gestorben ist.

Hier

Hier ist die Abschrift eines Briefs, den er, deutsch, an einen seiner Freunde schrieb, dem, von einem verblendeten König, gleiche Undankbarkeit und Ungerechtigkeit angethan worden war.

„Mein lieber Baron!

Schon lange habe ich die plötzlichen, nunmehr vorgefallenen, Veränderungen vorausgesehen. Dieses ist hier blos das Vorspiel einer noch schädlichern Staatsveränderung, die ganz Europa in Erstaunen setzen wird.

Des Königs Schwachsinn und Kleinmuth, der Königinn gerechter Unwille und Rachgier, der listigen Wittwe unumschränkter Ehrgeitz, werden das regierende Haus, und vielleicht dessen Nachkommen, in die schrecklichsten Unfälle stürzen.

Mir ist leid wegen des fehlgeführten Königs, seine Gemahlinn bedaure, und Julianens, der Machiavellistinn Grundsätze, verabscheue ich.

Ihnen sowohl, als mir, wünsche ich Glück, daß wir in Eingezogenheit leben, und sicher vor dem schreckhaften, sich zusammenziehenden Ungewitter sind.

Gott sey Dank, daß ich nichts um das Geheimniß weis. Dieses aber weis ich, daß die Wittwe im Stande ist, der Erhebung ihres lieben Friderichs, alles aufzuopfern. Sie ist eine gottlose Frau, die blos liebkost, um zu verrathen, und ihre guten Dienste, blos zu Erreichung ihrer eignen Endzwecke, anträgt. Schon hat sie durch ihre Heucheley die Geistlichkeit gewonnen. Ich fürchte, sie wird auch noch den Kriegsstand verführen, und ihm Verachtung, gegen seinen regierenden Herrn, beybringen.

Leben Sie wohl, mein Freund! Leben Sie, so wie ich, glücklich in Ruhe! Ich bin höchst aufrichtig Ihr

Diener und getreuer Freund,

Hamburg, den 27 May. 1770.

Bernsdorf."

Die

Die Staatsveränderung vom 17 Januar 1772. machte dieses weisen Staatsmanns Vorhersagung wahr.

Trotz aller Ränke der Wittwe, war D. Struensee der einzige, der sein Ansehn bey Hof behauptete. Er stund in gleich großer Hochachtung beym König und der Königinn, und wünschte, daß gutes Vernehmen zwischen ihnen wieder hergestellt werden könnte.

Es gelang ihm in so weit, des Königs Eifersucht auf die beständigen Eingriffe rege zu machen, die Juliane auf seine Vorrechte that. Er hatte den Muth, die Königinn, wider alle ungünstigen, ihm, durch die Wittwe von Mathilden, beygebrachten Eindrücke, zu vertheidigen.

Seine Geschicklichkeit in der Arzneykunst und Chymie, hatte den König, als er durch Altona gieng, wo er seinen Beruf mit Erfolg und Ruhm trieb, bewogen, daß er ihn unter sein Gefolg aufnahm. Nachher ward er zu des Königs Leibarzt bestellt, und empfahl sich, der Aufmerksamkeit der Königinn durch seinen Eifer und seine Treue, wovon er unstreitige Beweise gegeben hatte, ohne daß sie ihn gekannt, oder sie von ihm gefordert hätte.

Er war aus einer berufnen Familie. Sein Vater, der ihm eine gute Erziehung gegeben hatte, war der vornehmste Geistliche im Herzogthum Holstein, wo er noch jetzt durchgängig in Hochachtung steht.

Während der Zwischenzeit, da Christian den Zügel der Regierung in seine Hände übernahm, bemühte sich die junge Königinn, der Anschläge Julianens giftige Wirkungen zu verhüten, indem sie sich einen neuen Hofstaat, von Getreuen errichtete, die meistens Ausländer waren, Leute ohne Vermögen, Ansehn oder Verbindungen im Staate, die Ränke anspannen, ohne Staatsleute zu seyn, vielleicht im Glück zu stolz waren, und sich zu sehr auf vergängliche Macht ver=

verließen, durch keine Verbindung mit andern Häusern unterstützt, wohl aber von den kürzlich verabschiedeten Günstlingen, und denen, die sich vornehmer Dänischer Herkunft rühmten, wegen des Vorzugs beneidet wurden, auf den sie über diese neuerlich in die Höhe gekommnen Leute, Anspruch machten, deren eingeschränkte Geister und Gemüthsgaben, die der Staatsverwaltung nicht gewachsen waren, ihren Gegnern zu vielen Grund zu Beschwerde und Tadel gaben.

Julianens Hof ward der Zufluchtsort mißvergnügter Großen, Geistlichen und Kriegsbedienten, die ihre rachgierigen Entwürfe blindlings annahmen, der Nation Vorurtheile wider die Anstalten einer von ihnen sogenannten deutschen Rathsversammlung beybrachten, die aus Leuten bestünde, die plötzlich aus niedrigem Stande sich aufgeschwungen hätten, der Nation Ehre, und Vortheil dem Verlangen aufopferten, sich selbst durch Plünderung des Staats, durch Ueberhäufung ihrer dürftigen Verwandten, mit schleunigem Vermögen, vermittelst der schändlichsten Erpressungen, groß zu machen.

Es war ein Unglück für Mathilden, daß es ihr an Einsicht bey ihrer Anhänger Wahl fehlte. Diesem Irrthum der Urtheilskraft, kann man alle ihre Unfälle zuschreiben.

Unstreitig war es, ein der Staatsklugheit widerstreitender Schritt vom König, den D. Struensee zum dänischen Grafen zu machen, welches der höchste adeliche Titel in seinem Königreich war, und hernach, als er ihn seinen Großen gleich gesetzt hatte, ihn als seinen ersten Minister, mit einer Macht, die noch nie vorher einem Dänen anvertraut worden, über alle Mitwerbung zu erheben.

Struensee ward als Arzt und Gelehrter geehrt und hochgeachtet. Als er aber Stellvertreter des Königs, über eine Partey ward, der, aufs beste genommen, regierender Herr

über einige Hofschmeichler war, wandte er seine ganze Geschicklichkeit an, seinen wichtigen Posten wider alle Gegenanstalten, weiblicher Rachgier und Treulosigkeit, zu behaupten, ohne jedoch zu versuchen, seinen Feinden durch jene meisterhaften Maaßregeln, Stillschweigen aufzulegen, die den Staatsmann bezeichnen, und alle kleinen Erfindungen, der Ehrgeitzigen, zu Schanden machen, die gezwungen werden, das zu bewundern, was zu verspotten und lächerlich zu machen, nicht ihr Vortheil ist.

Einer von Struensees vornehmsten Fehlern war, daß er der Gunst beyder Majestäten einen andern Fremden empfahl, den er sich, gleichsam als zweyten Unterkönig, beygesellt hatte. Dieses war der Graf Brand, ein seichter Hofmann, eitel, lüderlich, gedankenlos, leer von allen Grundsätzen der Religion und Sittlichkeit.

Die Geistlichkeit, die stets unversöhnlich in ihrer Rache wider alle ist, die sich nur erkühnen, ihren Stand lächerlich zu machen, und ihren Einfluß zu schwächen suchen, verzieh' es Branden niemals, daß er gesagt hatte: „Luther „wäre ein unzüchtiger, ehrgeitziger Mensch gewesen, dessen „Anhänger bey größrer Heucheley, als des Loyola Schü„ler hätten, nur noch auch deren Geschicklichkeit und Scharf„sinn bedürfen, um über Könige und Völker zu herrschen."

Diesem Tadel zu Folge, erklärten sie ihn für einen Gotteslängner, des Vertrauens seines königlichen Herrn unwürdig, für einen tüchtigen Amtsgenossen Struensees, der obzwar klüger und vorsichtiger, dennoch eben so unzüchtig und gottlos wäre.

Indem diese Veränderungen vorgiengen, die die Wittwe der jungen Königinn Eigensinn und Ehrgeitz, und sogar noch schimpflichern Ursachen zuschrieb, beschäftigte sich der König mit Betreibung der nützlichsten Entwürfe, zum Wohlstand

stand seiner Unterthanen und zur Einrichtung der innern Policey seines Reichs. Er errichtete ein königliches Hospital zur Freystatt für alte abgelebte Soldaten, munterte zu Ackerbau, Handelschaft und Manufacturen auf, und befahl, zu Erweiterung der Gränzen der Wissenschaft unter seinen Unterthanen, daß künftig gelehrte Arbeiten von der Censur frey seyn sollten.

Bey solchen Umständen kam die Königinn glücklich, mit der Prinzeßinn Luise Ulrike, nieder, die mit teuflischer Bosheit, als ein unächtes Kind, verlästert ward.

Plötzlich fiel der junge König, der sich so wachsam und geschäftig in Abstellung der Mißbräuche bey der Regimentsverwaltung gezeigt hatte, in eine Art von Ermattung und Blödsinn, wovon die wahre Ursache Anfangs nicht konnte ausfindig werden.

Bey dieser Gelegenheit giengen schändliche Gerüchte herum, deren Urheber man leicht errieth. Man gab vor, des zum Grafen gewordnen Doctors Entwurf, wäre der, den Adel zu erniedrigen, in des Staats höchste Aemter, geringe Leute, wie er selbst wäre, zu setzen; seine erstaunliche Erhöhung hätte er der schändlichen Liebe der Königinn zu danken, die in ihrem Herzen die Dänen verabscheute, durch ihre ausgelaßne Aufführung, den Staat und König entehrte, und entschlossen zu seyn schien, mit ihren unwürdigen Günstlingen, unumschränkt zu herrschen.

Zur Bestätigung des höchst ungerechten und abscheulichen Argwohns auf den Struensee führte man des Königs verdreßnen Blödsinn an. Struensee ward des entsetzlichen Verbrechens beschuldigt, dem jungen König Gift beygebracht zu haben, das seine Kräfte geschwächt, sein Gemüth in Unordnung gebracht hätte. Daher leitete man die anstößigen unzüchtigen Händel, die ihn der Verachtung seiner Unter-

thanen blos stellten, und machten, daß er der Königinn vorgebliche Ausschweifungen und ihrer Getreuen Vergehungen, geduldig mit ansähe.

Diese auf listige Art in der Hauptstadt ausgestreuten Vorspiegelungen, machten auf Kriegsleute und Bürger den gewünschten Eindruck. Die Wittwe brachte auf ihre Seite die Grafen: Thott und Osten, die Obristen: Heller, Scheffer, und alle, die nachher zu Gevollmächtigten ernannt wurden, Beschuldigungen wider die Königinn und andere Gefangne aufzusetzen.

Graf Ranzau, der von der Königinn und den neuen Minstern gering geschätzt zu werden, glaubte, war bemüht gewesen, sich in der Armee und des Volks Gunst zu setzen, und schmeichelte sich, durch dieses freundliche Betragen, das seinem natürlichen Hochmuth schnurstracks widerstritt, die Gemüthsgaben zu ersetzen, an denen es ihm fehlte, um sich, wie er seit einiger Zeit sich vorgenommen hatte, an die Spitze einer Partey zu stellen.

Nun hatte die verwittwete Königinn seine Absicht mit aller der Geschicklichkeit und Einschmeichlung, deren sie nur fähig war, auszuforschen gesucht, um zu entdecken, ob er wohl zu der großen Staatsveränderung, die sie vorhatte, behülflich seyn wollte, oder ob er bereits in besondre, eben darauf abzielende, Verbindungen getreten wäre.

Aber, wiewohl er sich öffentlich wider den ersten Minister und dessen Anhänger erklärt hatte, ließ er sich doch von ihrer spitzfindigen Neugier nicht ausforschen, sondern gab zu verstehen, er würde es niemals auf einer Verschwöhrung Ausgang wagen, von der man ihn nicht das Oberhaupt seyn ließ.

Ueberdieß behauptete er, aus Grundsätzen zu handeln, die von der verwittweten Königinn ihren ganz verschieden wären. Er suchte die eine Staatsveränderung wünschenden

zu überreden, sein Entwurf wäre, seinen Landsleuten Freyheit zu verschaffen, und die alten Gesetze, zu Einschränkung des Vorrechts des regierenden Herrn, wieder herzustellen.

Seinen Anschlag eröffnete er dem schwedischen Gesandten, der seinem Hof davon Nachricht gab. Entweder aber mochte die Verbindung zwischen beyden Höfen, die des Königs in Schweden Vermählung, mit der königlichen Prinzeßinn von Dänemark, bevestigt hatte, diese Macht abhalten, sich in einige dem regierenden Hause schädliche Verständnisse einzulassen, oder Schweden mochte es nicht für seinen Vortheil halten, die Dänen von ihrer Knechtschaft zu befreyen; gnug, es beschloß, bey den Unruhen in Dänemark, einen blosen Zuschauer abzugeben. Zu dem erlaubte die erstaunliche Staatsveränderung, die damals der junge nordische Monarch im Sinn hatte, demselben nicht, sich in fremde Händel zu mischen.

Graf Ranzau hatte sogar den Entwurf einer Heirath, zwischen dem König in Dänemark und der schwedischen Prinzeßinn gemacht, nachdem er sich von Mathilden geschieden haben würde.

Dem ungeachtet begegnete die verwittwete Königinn dem Grafen Ranzau mit besonderm Vorzug, weil sie sich scheute, einen Mann zu beleidigen, dessen Ansehn und Ruf, jeder von beyden Parteyen, entweder schädlich oder nützlich seyn konnte.

Der französische und preußische Gesandte wußten ganz gewiß um das Geheimniß; der erste, als einer Staatsverwaltung natürlicher Feind, die es vest mit dem engländischen Vortheil hielte, der letzte aus Neid über brittaniens Handelschaft und Einfluß. Ihre Höfe aber durften es mit England nicht verderben; daher sie denn genöthigt waren, heimlich und vorsichtig zu Werk zu gehen.

Julianens wütende Rachgier und gekränkter Ehrgeitz machten, daß Unparteyische als wahrscheinlich einräumten, daß sie sich selbst der ungeheuren Verbrechen schuldig machte, die man so gottloser Weise dem Struensee zur Last legte. Schon lange hatte sie den teuflischen Anschlag gefaßt, zu machen, daß der König seinen Unterthanen verächtlich, die Königinn ihnen verhaßt vorkäme, der liebenswürdigen, unschuldigen Prinzeßinn Ruf, durch die schwärzesten Verläumdungen zu beflecken, den König, ihren Stiefsohn, dazu verurtheilt zu sehen, an langsamem Gift umzukommen, das königliche Haus auszurotten, nachdem man den jungen Kronprinzen und seine Schwester für unächt erklärt hätte, und kurz, ihren eignen, mit den schändlichsten Verbrechen befleckten, Sohn auf den Thron zu setzen.

Es ist zum Erstaunen, daß die engländischen Gesandten, die, so wie alle andre, privilegirte Aufpasser sind, der Königinn Juliane, gefährliche Ränke nicht vorher gesehen, und davon an ihren Hof keinen Bericht erstattet haben.

Struensee war gewiß ein beßrer Hof= als Staatsmann. Seine zu große Sicherheit, sein Mangel an Voraussehung war sein Untergang. Selbsterhaltung und seines regierenden Herrn Ehre, würden die Anstalten gerechtfertigt haben, die er getroffen haben könnte, um Julianen, noch vor Begehung der letzten schändlichen Verbrechen ihrer Gottlosigkeit und Ehrsucht, nach einer abgelegnen Vestung, in Norwegen, schaffen zu lassen.

Daran ist nicht zu zweifeln, daß die junge Königinn besondre Hochachtung für ihn hegte, und hohe Meynung von seiner Geschicklichkeit in der Arzneykunde hatte. Sie sprach oft mit ihm, legte völlig Zwang und Zurückhaltung ab, und einer listigen, ranksüchtigen Frau, ward es leicht, sich diese vertrauten, wiewohl unschuldigen Gespräche, zu Nutze

zu machen, um die schöne, unglückliche Prinzeßinn in den Untergang zu stürzen.

Wiewohl Struensees Staatsverwaltung beym Volk war verlästert, und unter den schwärzesten Farben vorgestellt worden, hatte er doch Verordnungen gegeben, über welche, zur Sicherheit der Bürger, und zum Nutzen künftiger Geschlechtsalter, billig sollte beständig gehalten werden.

Vor seiner Zeit waren die Einwohner von Copenhagen der schärfsten Aufsicht der Polizey unterworfen, die mit Gewalt, zu allen Stunden der Nacht, in ihre Häuser drang. Er aber brachte königlichen Befehl aus, daß künftig niemand, als Missethäter, in seinem Hause gestört werden sollte.

Das Vorurtheil hatte Wittwen und Jungfrauen, die von den strengen Wegen der Tugend abgewichen waren, und außer der Ehe gebohrnen Kindern solche Schande aufgelegt, daß sie oft die Früchte unerlaubter Liebe umbrachten. Zu Verhütung dieser Verbrechen, und Abstellung dieser Mißbräuche, gab Graf Struensee einen Befehl, der jedem strenge Strafe ankündigte, der diesen Gegenständen der Menschenliebe und des Mitleidens Vorwürfe machen würde, und unächte Kinder für fähig erklärte, in Ermangelung rechtmäßiger Söhne, ihrer Väter Vermögen zu erben.

Allein diese heilsamen und weisen Verordnungen sind seit der letzten Staatsveränderung wieder umgestoßen worden. Man hat es sogar dem unglücklichen Struensee zum Verbrechen gemacht, daß er sie deutsch herausgegeben hatte, welches doch stets die Sprache des Hofs und Cabinets gewesen war.

Es ließ sich vermuthen, daß die Königinn nicht ohne Besorgniß und Argwohn war, vermöge der Eindrücke, die des Publicums unwissender und leichtgläubiger Theil, durch die kühnsten Beschuldigungen erhalten hatte, die wider ihre

Unschuld gerichtet, von unversöhnlicher Wuth ersonnen, mit allen giftigen Eingebungen der Betrügerey und Verläumdung begleitet waren.

Diesen Besorgnissen zu Folge bat sie den Grafen Struensee, dem König ein muthig abgefaßtes Memorial zu überreichen, worinn Julianens höllische Erfindungen und Ränke, die darauf abzielten, ihrem Ruf ewigem Schimpf zuzuziehen, dargethan waren.

Wäre ich, sagte darinne Mathilde, aus niedrigem Stande zu einem Thron erhoben worden, so könnten wohl die ehrgeizige und gottlose Juliane kleinmüthige Unterwürfigkeit unter ihren Willen und Gefallen erwartet, und Ew. Majestät Sich eingebildet haben, eine Krone von goldnen Dornen müßte machen, daß ich sie mit Ergebung und Geduld trüge.

Da ich aber von einer erlauchten Reihe regierender Herren abstamme, und eines Monarchen Schwester bin, der an Macht und Umfang des Gebiets keinem in der Welt nachsteht, kann ich da wohl mehr Beleidigungen, Beschimpfungen und Unanständigkeiten verschmerzen, als jemals eine Privatperson von ihrem eingewurzelsten, unedelmüthigsten Feinde erlitten hatte.

Hätte nicht meine Aufführung der Tadelsucht und Verläumdung Trotz geboten, so könnte ich mir so viele wiederhohlte Beleidigungen erklären. Allein meiner Tugend Bewußtseyn, und die Achtung, die ich königlicher Würde schuldig bin, fordert Gerechtigkeit von einem König, der sie nicht seiner Gemahlinn versagen kann, da er verpflichtet ist, dahin zu sehen, daß dem niedrigsten seiner Unterthanen Recht wiederfahre.

Ich bin entschlossen, meine Ankläger zur Entdeckung und gebührenden Strafe zu bringen, so erhaben auch ihr

Rang und groß ihre Macht seyn mag. Sie haben meinen guten Ruf angegriffen. Mich sollte nicht wundern, wenn ihr nächstes kühnes Unternehmen dahin gienge, mir Würde, Freyheit und Leben zu rauben.

Bleiben Sie ungerührt meinet wegen und Ihrer Kinder wegen, so wird vielleicht Selbsterhaltung Sie aufwecken, daß Sie bey Zeiten den Zügel aus der Hand einer treulosen, niederträchtigen Frau reißen, noch ehe sie uns beyde in den Untergang stürzt. Erinnern Sie Sich dieser Nachricht, die Ihnen giebt die beleidigte

Mathilde".

Allein der fehlgeführte, unschlüßige König gab nichts auf ihre Klagen und ihren Rath.

Die Wittwe, die sich ungeduldig nach ihrer gottlosen Anschläge Vollstreckung sehnte, würde die Staatsänderung vom 17 Jänner 1772. ein halbes Jahr früher veranstaltet haben, wenn die Verschwornen alle in den Mitteln der Ausführung einig gewesen wären.

Die Abdankung des Regiments Leibwache, zu der man den König aus Grundsätzen der Sparsamkeit einige Wochen vorher überredete, stellte dessen Schwachheit und Schüchternheit blos, und zielte darauf, den Struensee noch verhaßter bey der Armee zu machen.

Die Wittwe bediente sich listiger Weise dieses Vorfalls, seine Staatsverwaltung zu verkleinern, und ihn als deren Feind vorzustellen, denen die Bewachung von seiner Majestät Person anvertraut wäre. Die wahre Beschaffenheit aber ist, daß Struensee, zu Verminderung der Kosten des Staats, Willens war, an der Leibwache Stelle solche Regimenter zu nehmen, die zu Copenhagen in Besatzung standen.

Wie-

Wiewohl nun der jungen Königinn der Wittwe Abgunst gegen sie gar nicht unbekannt war, stand sie doch vor ihren Kunstgriffen und Ränken nicht genug auf ihrer Hut. Auch Struensee hatte verabsäumt, auf der treulosen Juliane und ihrer Aufpasser Verhalten ein wachsames Aug zu haben.

Graf Brand aber, so zerstreut er auch war, schien einen plötzlichen Umsturz des Glücks zu fürchten, erbot sich gegen den Grafen Struensee, die verwittwete Königinn in ihrem eignen Palast einzuziehen, und an einen sichern Ort zu bringen, wofern er nur des Königs Genehmhaltung auswürkte, die er ihm nicht abzuschlagen das Herz haben würde.

Nun würde unstreitig diese kühne That ihre Feinde in Furcht gesetzt, die Verschwornen zerstreut, und sie von aller Beschuldigung der Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit freygesprochen haben.

Allein Struensee und sein Freund schienen dazu versehen zu seyn, der verwittweten Königinn unversöhnlicher Rache aufgeopfert zu werden, plötzlich auf der Größe Gipfel erhoben worden zu seyn, um hernach, mit Ketten beladen, in einen Kerker geschleppt zu werden, und das Leben auf dem Blutgerüste zu lassen.

Zuletzt ward der unselige Tag angesetzt, der des Königs Macht aufheben, eine junge Prinzeßinn, eines Königs Schwester und Gemahlinn, auf immer entehren, ihre Nachkommen schimpflicher Weise erniedrigen, und machen sollte, daß die leichtgläubigen, blödsinnigen Dänen ihrer Irrthümer und Verbrechen vermeynte Mitschuldige mit Abscheu ansähen.

Nachdem Graf Ranzau vergebens versucht hatte, seiner Parthey Oberhaupt zu werden, wich er der verwittweten Königinn ungestümen Anhalten, nahm es auf ihre Anregung

regung auf sich, die Königinn gefangen zu nehmen, und auf die Festung Kronenburg zu bringen.

Die Verschwörung vom 17. ward mit unglaublicher Verschwiegenheit ausgeführt. Eine Maskerade war des Unfalls Vorspiel. Bis auf den Augenblick, da die Königinn, Graf Struensee, sein Bruder, der Justizrath, General Gahlen und dessen Gemahlinn, die noch denselben Abend mit dem König in der Karte spielten, Generallieutenant Hasselberg, General Gude, Freyherr von Bülow, der Staatssecretär Jöga, Herr Panin, und andre geringere bürgerliche Beamte von mancherley Collegien, eingezogen wurden, hatte niemand den geringsten Verdacht, eines so seltsamen Vorfalls.

Um eilf Uhr war des Königs Bruder, Prinz Friedrich, vom Ball weggegangen, um mit seiner Mutter die nothwendigen Anstalten zu verabreden, dieses ausserordentlichen Versuchs Erfolg sicher zu stellen.

Als die junge Königinn und ihre Anhänger waren eingezogen worden, ward der König gezwungen, den Befehl ihrer Verhaftnehmung zu unterzeichnen. Solchergestalt ward der elende Monarch das Werkzeug der Abgunst und Verrätherey wider sich und seine verlaßne Gemahlinn. Hätte er es abgeschlagen, so wäre er des Throns entsetzt worden, und selbst in Lebensgefahr gerathen.

Um den Pöbel wider die erlauchte, zum Unglück versehene, Prinzeßinn aufzubringen, hatte die verwittwete Königinn einige Nichtswürdige gedungen, die da ausriefen: „Gerechtigkeit wider Mathilden und ihren Liebhaber „Struensee! Es lebe die Königinn Juliane!“

In den ersten Regungen schritt der blinde Haufe zu den größten Ausschweifungen, brach wider die unglückliche Mathilde in Schimpfworte aus, beschuldigte sie laut des Ehebruchs und ungeheurer Verbrechen wider den Staat und König.

Selbst

Selbst in dem er der Königinn Gewalt that, stellte sich Graf Ranzau, als machte er sich ein Verdienst daraus, sie der Wuth des Volks zu entziehen.

Dieses junge Schlachtopfer vorsätzlicher Bosheit und Niederträchtigkeit äußerte bey diesem, schrecklichen Unfall bewundernswürdige Tapferkeit.

Der Reichsrath, durch die listige Wittwe bestochen, erklärte sie, ohn alles weitere Verhör, für deß Ehebruchs schuldig, und erkannte dahin, sie hätte mit darum gewußt, daß dem König, ihrem Gemahl, Gift beygebracht worden wäre. Vermuthlich würde er ihr auch ein höchst ungerechtes Urtheil gesprochen haben, wenn nicht der englåndische Gesandte, Herr Keith, wider alle gewaltthätigen Handlungen, mit denen der Königinn Person bedroht zu seyn schien, feyerlichen Einspruch gethan hätte.

Er aber vertheidigte tapfer, auf eine seiner Würde anständige Art, die unterdrückte Unschuld, widerlegte mit vielem Nachdruck' ihre Ankläger, und drohte, zum Schluß, mit der Rache seiner Nation, und Bombardierung von Kopenhagen, wo man nicht der Schwester seines regierenden Herren Gerechtigkeit erwiese.

Diese Drohungen hielten die unmittelbaren Wirkungen eines höchst voreiligen Urtheils, das nicht seines gleichen hatte, zurück.

Der Königinn war nicht einmal erlaubt worden, die nothwendigen Kleider zu haben, um mit Anstand zu erscheinen, oder sich vor des Wetters Strenge in jener frostigen Gegend zu verwahren. Ihr ward eine Zusammenkunft mit dem feigen König, ihrem unwürdigen Gemahl, abgeschlagen. Sie ward, nicht wie ein Staatsgefangner, sondern mit allen Merkmaalen der Verachtung und Schande, die man nur gegen den ärgsten Missethäter äußern kann, nach der Festung Kronenburg gebracht. Dort

Dort ward eine Königinn, deren persönliche Reizungen und Vollkommenheiten des Geistes selbst eines Mörders Herz zum Mitleiden geschmelzt hätten, in der Verschuldung und des Entsetzens finstre Wohnungen gespert. In jener unwirthbaren Festung ward ihr kaum das zu Erhaltung der Natur Erforderliche gereicht, und ihr in ihrem Zimmer nicht mehr Bequemlichkeit verstattet, als die man Verbrechern von der geringsten Art zu gesteht. Ihr ward während ihres Verhafts von ihren fühllosen Gefangenwärtern und den übermüthigen Soldaten mit größter Unanständigkeit begegnet.

Doch nachdem der Vernunft Stralen des bethörten Haufens Vorurtheile zerstreut hatten, verwandelte sich des Volks Wuth in Mitleiden mit einer Prinzeßinn, deren unglückliches Schicksal zuletzt der grausamen Staatsklugheit einer gottlosen Frau zugeschrieben ward.

Ihr Sohn Friedrich war zum Vorsitzer des Reichsraths bestellt. Der König übte, auf seiner Stiefmutter Gutachten, nicht länger Handlungen der Regierung aus. Die Befehle, die er unterzeichnete, wurden von Julianens neuer Rathsversammlung vorgeschrieben. Ihm ward kein Briefwechsel mit der unglücklichen Mathilde erlaubt, und er unterwarf sich dem demüthigen Zustand, sich nebst seiner Gemahlinn von seinen Unterthanen richten zu lassen.

Beyde Struensees und der Graf von Brand wurden der Verspottung und Beschimpfung des niedrigsten Pöbels blosgestellt, und täglich unter unmännlichem Frohlocken vor ihre unbarmherzigen Richter gebracht. Nachdem sie sie mit fruchtlosen Ausfragen ermüdet hatten, drohten sie ihnen mit dem Schrecken der Folter, deren Martern wohl von den Struensees ein Bekenntniß nie begangner Verbrechen herausgebracht haben könnten.

Ein Bösewicht, Namens Groninlet, der sich auf Anstiften der verwittweten Königinn in des Grafen Struensees Gunst eingeschlichen, und das ihm vertraute verrathen hatte, ward zu Hintergehung des Publicums eingezogen, und in Ketten gelegt. Dieser wies erdichtete Briefe vor, die lasterhaften Umgang zwischen dem Grafen und der jungen Königinn anzeigten; und weil er die Kühnheit hatte, auszusagen, er wäre Augenzeuge ihrer unanständigen Vertraulichkeit gewesen (welches aber nicht den geringsten Grad von Wahrscheinlichkeit litt) ward er sogleich frey gelassen, und erhielt zur Belohnung seiner Betrügerey und Verrätherey, eine beträchtliche Geldsumme.

Um günstige Meynung von ihrer Gnade und der Gevollmächtigten Billigkeit zu erwecken, die sie zum Verhör der vorgeblichen Verbrecher ernannt hatte, gab die verwittwete Königinn viele Leute los, die in Verdacht der Neigung gegen den neuen Minister waren gezogen worden.

Sie ließ einen dem König von ihr vorgeschriebnen Brief bekannt machen, und in der Hauptstadt und dem ganzen Reich umlaufen. Er war in solchen Worten abgefaßt, die zu verstehen gaben, er wäre von der Königinn Untreue und der dem Grafen Struensee beygemeßnen Verbrechen überzeugt.

Da die Geistlichkeit ihr ergeben war, befahl sie denen die wegen ihrer Kanzelberedtsamkeit darunter, am berühmtesten waren, auf die Ausgelassenheit und Unzucht des Hofs der Königinn Mathilde zu schelten, die abgesetzten Minister abscheuliche Gotteslästerer zu nennen, und dem Allmächtigen Dank zu sagen, daß er sie, unter glücklicher Begünstigung der Königinn Juliane, von der Unterdrückung dieser Feinde der Religion und des Staats befreyt hätte.

Sie

Sie hatte die muthwillige Grausamkeit, der jungen Königinn Unglück in ihrer Einsperrung zu verspotten, indem sie zween Geistliche dazu ernannte, wechselsweise vor ihr zu predigen, und sie zu ermahnen, ihre übrigen Tage der Buße für ihre begangnen Verbrechen und Irrthümer zu widmen.

Nachdem der Nation verständiger Theil ihre schlimmen Absichten und lasterhaften Entwürfe entdeckt hatte, stellte sie sich sehr gemäßigt an, als ob es ihr gleichgültig wäre, ob sie Antheil an Verwaltung der Regierung erhielte. Denn diese Entdeckung könnte ihre Versuche verhindert haben, das Leben des königlichen Hauses abzukürzen. Die auswärtigen Zeitungen, die sie dieses Vorhabens beschuldigten, und ihre bösen Absichten anzeigten, haben sie vielleicht eben dadurch hintertrieben.

Kurz, sie trieb Heucheley und Verstellung so weit, daß sie sich öffentlich verlauten ließ, sie wünschte, das zu Verfolgung der Königinn niedergesetzte Gericht möchte sie für unschuldig erklären. Um das Publicum zu betrügen, rieth sie dem König, die wichtige Sache dem berühmten Anwald Uldahl zu übergeben, und ihn von seinem Eyd loszuzählen, damit er mit aller Beredsamkeit, deren er nur fähig wäre, ihr das Wort reden möchte!

Allein die Welt wollte sich durch diesen Kunstgrif nicht äffen lassen. Wer nur des Anwalds des Königs Grundsätze und Absichten kannte, der wuste, daß er die Seele der Partey der verwittweten Königinn war. Wenn seine Beredtsamkeit, wenn die Stärke seiner scheinbaren Gründe sie nicht retten könnte, würde sie die ganze Nation für strafbar halten. So dachte die zänkische Frau bey sich selbst.

Jedoch alle die blumenreiche Redekunst Herrn Uldahls konnte nicht einmal den Argwohn der Verbrechen feststellen, die man ersonnen hatte, um die unglückliche Königinn mit

Schande zu überhäufen. Allen Klagen wider sie fehlte es sogar an Muthmassungen, die auf Wahrscheinlichkeit hinaus kamen. Da gab es keinen Umstand, aus dem sich ihre Untreue gegen den König schliessen lies.

Dadurch mißlang nun der gottlose Anschlag, die verlohrne Mathilde ihrer Würde zu entsetzen, am Leben zu strafen, und ihre Kinder für unächt zu erklären. Da sich nun die unbarmherzige Wittwe zugleich vor des Königs von Großbrittanien gerechtem Unwillen und einer edelgesinnten Nation fürchtete, die stets bereit seyn würde, der unterdrückten Unschuld einer in ihrem Schoos gebohrnen und erzognen Prinzeßinn zu Hülfe zu kommen, ließ sie sich dadurch bewegen, ihr vorgehabtes Todesurtheil in ewige Gefangenschaft an den frostigen Wüsteneyen von Jütlands äußerster Gränze zu verwandeln.

Noch war Tugend genug in England übrig, um sie dahin zu bringen, daß ihre Verbrechen und Grausamkeiten gegen eine der liebenswürdigsten und vollkommensten Prinzeßinnen in Europa, die im Alter von zwey und zwanzig Jahren von einer verdorbnen, abscheuwürdigen Partey verurtheilt war, in Kerker zu schmachten, sie gereuen müßten.

Nachdem nun der Königinn Mathilde Unschuld über alle die grausamen, von Gottlosigkeit, Bosheit und Verläumdung ersonnenen, Anklagen gesiegt hatte, ward die verwittwete Königinn, als ein Ungeheuer an Grausamkeit nnd Heucheley, allgemein verabscheut. Auch wird sie abscheuwürdig dem Aug unpartheyischer Nachwelt, und die Regimentsverwaltung allen, die nur Gerechtigkeit und Menschenliebe fähig sind, verhaßt vorkommen.

Während dieser ungerechten Handlungen verhielt sich der Freyherr von Diede, Gesandter eines Königs, der ein Gefangner in seiner eignen Hauptstadt war, so, wie es einem

nem Manne von seiner Würde und seinem Rufe zu kam. Er besitzt alle Eigenschaften eines großen Ministers, die Gesinnungen eines Mannes von genauester Ehrliebe, und Tugenden eines guten Bürgers. Er hatte keinen Antheil an dieser seltsamen Staatsveränderung, war erhaben über alle Cabalen und Ränke eines ruchlosen Hofs, und verfuhr, bey seinen verfänglichen Umständen, mit solcher Klugheit und Mäßigung, die ihm selbst einer Nation Ehrerbietung zu wege brachte, die mit der seinigen in Feindschaft lebte.

Wenn England für gut befand, seiner Rache Wirkungen zurük zu halten, so hinderten vielleicht der Mächte Gesinnungen, die auf der verwittweten Königinn Seite waren, bey damaligen Umständen den offenbaren Bruch mit Dänemark.

In der Angst ihres Herzens schrieb die Königinn Mathilde folgenden Brief, der, wiewohl er von einem Befehlshaber der Wache aufgefangen ward, gleichwohl öffentlich bekannt wurde.

„An Sir Robert Keith, grosbrittanischen Envoyer.

Seit dem ersten Tege meiner ungerechten Verhaftnehmung und strengen Gefangenschaft sah ich voraus, daß meiner Feinde Wuth auf meiner Freyheit und meines Lebens Verlust dringen würde.

In beyden Fällen ergebe ich mich völlig in mein Schiksal. Aber der Gedanke, daß mein guter Name verdunkelt wird, daß meine lieben Kinder der Gnade und Ungnade eines Volks überlassen sind, das ungerechter Weise wider ihrer Geburt Rechtmäßigkeit eingenommen ist, stürzt mich in schmerzhaftesten Kummer.

Hat denn der König, mein Bruder, mich verlassen? Großer Gott! So will denn Niemand meine Unschuld und mein Andenken rächen?

Ich bin zweifelhaft, ob meine unbarmherzigen Argusse zulassen werden, daß dieser Brief bis an Sie kömmt. Sollten Sie ihn erhalten, so fahren Sie fort, mir alle in Ihrer Macht stehende gute Dienste zu leisten. Nie werde ich den Eifer vergessen, den Sie in der Sache der Unschuld bewiesen haben. Sollte mich jemals der Himmel wieder in den Rang und Vorzug setzen, aus denen ich ungerechter Weise gestoßen bin, so sollen Sie überzeugendere Beweise meiner Dankbarkeit erhalten.

O wäre ich doch in England, meinem lieben Vaterlande, wo der geringste Verbrecher das Recht hat, von seines gleichen verhört zu werden! — Hat mich denn die ganze Welt vergessen?

Ich bin sehr verfallen, und meine Gesundheit hat sehr gelitten, seitdem ich innerhalb diesen Mauern eingesperrt bin. Da ist keine einzige Person um mich, der ich nicht mißtraue; und ich gebe die Hoffnung auf, jemals wieder zu meiner Freyheit zu gelangen.

Um der Liebe Gottes willen bemühen Sie Sich, mich zu besuchen! Die Zeit rückt heran, da mein Verhör vor sich gehen wird. Ich besorge aber, mein Urtheil sey bereits festgestellr.

Ich bitte Gott, er wolle Sie in seinen heiligen Schutz nehmen.

Kronenburg, den 11. April
1772. Mathilde".

„Sire,

„Sire,

Wenn anders Gerechtigkeit und Menschenliebe noch in Ihrer königlichen Brust wohnen, so habe ich unstreitig, als Ihre zum höchsten beleidigte Gemahlinn, das Recht, Anspruch auf Ew. Majestät Schutz vor diesem überhäuften Elende zu machen.

Ihre Ehre so wohl als meine Tugend wird angegriffen. Erwekt Ihnen anders das Gefühl von beyden zärtliches Mitleiden mit meiner unaussprechlichen Noth, und der Unanständigkeiten, die der höchsten Gewalt durch gottlose Vereinigung aller der abscheulichsten Kunstgriffe angethan werden, die nur die schändlichste Verläumdung zu Verletzung meiner Unschuld und meines guten Rufs anwenden konnte, so berufe ich mich auf Ew. Majestät eigne Ueberzeugung von meiner Unschuld und unverletzlichen Treue. Ich halte nicht um Barmherzigkeit an, sondern um Gerechtigkeit.

Wäre aber auch Ihr Herz gegen mein unaussprechliches Leiden fühllos, so sollten doch sicher das, was Sie Sich selbst schuldig sind, und die lieben Pfänder ehelicher Neigung, Sie zur äußersten Anstrengung Ihrer Macht auffordern, um Ihr Vorrecht, auf das man so kühn Eingriffe gethan hat, zu behaupten, und die Beschimpfungen zu ahnden, denen mich zu unterwerfen ich durch ein unerhörtes Bündniß von Verräthern bin gezwungen worden, die entschlossen sind, den Zepter aus Ihren Händen zu reißen, Ihre unschuldige Gemahlinn und Ihre eigene Kinder ihren gottlosen Ehrgeiz aufzuopfern

Ich wünsche ein redliches Verhör, daß mir meine Ankläger unter das Gesicht gestellt werden, und ich sie beschämen könne.

Dem höchsten Richter, der alle Herzen und alle Bewegungsgründe kennt, übergebe ich die Gerechtigkeit meiner Sache. Mathilde".

Dem König aber ward nicht erlaubt, darauf zu antworten.

Die unglücklichen Grafen Struensee und Brand wurden hierauf verurtheilt, durch anstößigen, gewaltsamen Tod die ihnen von der verwittweten Königinn Schuld gegebenen Verbrechen zu büßen.

Den 25. April sprachen die Gevollmächtigten ihr Urtheil über diese zween Großen. Die ihnen beygemeßnen Verbrechen wurden öffentlich auf folgende Art angezeigt.

Graf Struensee ward beschuldigt, er hätte vom königlichen Schatz beynahe 750000 Reichsthaler unterschlagen, hätte viele Kabinetsbefehle ohne des Königs Vorwissen gestellt, hätte sich unerlaubter Vertraulichkeit mit der Königinn schuldig gemacht, hätte Briefe verheimlicht, die dem Könige hätten vorgelegt werden sollen, hätte ihm gerathen, die Leibwache abzudanken, hätte einen falschen Wechsel ausgestellt, und verdächtige Anstalten in der Stadt getroffen.

Graf Brand ward beschuldigt, er hätte um Struensees freyen Umgang mit der Königinn, und alle andre ihm beygemeßene Verbrechen gewußt, ohne sie anzuzeigen, hätte sich an des Königs Person vergriffen, hätte auch unmittelbar üble Absichten wider seine Majestät gehabt.

Dem zu Folge ward dieses Urtheil gesprochen.

„ Johann Friedrich Struensee hat, vermöge der dänischen Gesetze, im 1. Buch, 4. Hauptstück, 1. Artickel, „ seiner Verbrechen halber Ehre, Gut und Leben verwirkt. „ Sein Wappen soll vom gemeinen Nachrichter zerbrochen, „ alsdenn ihm die rechte Hand, darauf der Kopf abgehauen „ werden, sein Leib soll geviertheilt, und auf das Rad ge-

„ legt,

„ legt, Kopf und Hand sollen auf einer Stange über den „ Thoren aufgesteckt werden.“

Gleiches Urtheil ergieng über den Grafen Evenold Brand.

Dieser scharfen Verordnung zu Folge wurden sie den 28. April früh um acht Uhr vor dem östlichen Thor von Copenhagen, mitten auf einem Feld, auf einem zu dem Ende errichteten Blutgerüst, hingerichtet.

Graf Brand kam zuerst daran. Der verhielt sich mit großem Heldenmuth und fast unerhörter Kaltblütigkeit, indem ihm die Hand abgehauen ward, erlitt auch das übrige seines Urtheils mit erstaunlicher Unerschrockenheit. In einer Rede an die Umstehenden hatte er seine Unschuld betheurt, und ausgesagt, seine Ankläger wären angestellt und meineydig. Sein Kopf ward verschiedenemal einer Menge Zuschauer gezeigt. Ihn begleitete ein lutherischer Geistlicher, Probst Höe. Er gab jedoch keine Merkmale von Furcht oder Reue von sich.

Graf Struensee litt den Tod mit großem Widerstreben. Er that lange Zeit dem Geistlichen, der um ihn war, Vorstellungen wegen der Härte seines Schicksals, schien bis auf den letzten Augenblick Frist zu hoffen, und betheuerte seine Unschuld. Als ihm aber D. Münter mit vielem Nachdruck seine ungegründete Hoffnung darthat, betete er sehr inbrünstig, konnte jedoch seinem Tod nicht mit der Standhaftigkeit seines Mitgenossen im Leiden entgegen treten. Als ihm die Hand abgehauen war, sprang er auf, ward aber mit Gewalt genöthigt, sich wieder zu setzen.

Beyde waren bunt gekleidet, Brand grün mit Gold, und Struensee blau mit Silber.

Das Gerücht, Brand hätte den Geistlichen, der ihm das Abendmahl reichte, ersucht, Gift in den Kelch zu schütten,

ten, damit er nicht eines schimpflichen anstößigen Todes stürbe, ist ganz ohn allen Grund.

Des Sir Robert Keith Vorstellungen thaten zuletzt die gewünschte Wirkung zum Vortheil der Königinn. Ihr ward erlaubt, auf der Festung Kronenburg Wällen freye Luft zu schöpfen, solche Gesellschaft, als sie wollte, und des engländischen Gesandten Besuch zu allen Zeiten anzunehmen.

Als sie die Umstände des traurigen Todes der beyden vornehmen Verbrecher hörte, sagte sie zu ihrer Ehrenfräulein, Miß Mostyn, „die armen Leute! Sie haben ihre „Ergebenheit gegen den König und ihren Eifer für meinen „Dienst theuer bezahlt“.

Nimmt man alles Zeugniß wider die Königinn zusammen, so fehlt es, allen ihren vermeynten Verbrechen wider den Staat und König, wiewohl angestellte Zeugen da waren, dennoch an gerichtlichem Beweis, um sie ihres Titels und der Vorrechte ihres Rangs zu entsetzen. Kurz, ihr Verhör war ein Zusammensatz von Widersprüchen; sie ward zugleich für unschuldig und strafbar erklärt.

Der König, der an dieser ungerechten Verfolgung den vornehmsten Antheil hatte, war weit entfernt, sie der Untreue und andrer noch grausamerer Verbrechen zu beschuldigen, sagte vielmehr öfter als einmal, sie verdiente einen Mann, der geneigter als er wäre, ihren Reizungen und Tugenden Gerechtigkeit zu erweisen. Seiner Unordnung und Ausschweifung großmüthiges Geständniß rechtfertigt die Gleichgültigkeit und Abneigung, die sie lange gegen ihn geäußert hatte.

Könnte sie ihn während ihres Verhafts zum Gespräch mit ihm gebracht haben, so ist nicht zu zweifeln, daß sie ihn würde gezwungen haben, ihr für das erlittne Unrecht gehörigen Ersatz zu leisten. Allein beständig hinderte die ver-

verwittwete Königinn allen Umgang zwischen ihnen, weil sie gewiß wußte, wenn Mathilde mit dem König zusammen käme, würde sie bald wieder zu ihrer Freyheit gelangen, und machen, daß ihre Feinde ihre Ungerechtigkeit bereuten.

Der engländische Gesandte, den der König sein Herr, zu ehrenvoller Belohnung seines Eifers, und zum Zeichen der Gutheißung seines Verhaltens, zum Ritter von Bath ernannt hatte, war auf Julianens Rath von des Königs Gegenwart ausgeschlossen worden. Doch hatte sie nicht Einfluß genug, den König abzuhalten, daß er ihm ein Bataillon zur Sicherheit seiner Person und als eine Wache seines Hauses zugab.

Sir Robert Keith aber ward zurückberufen, und Englands Drohungen, mit denen es nunmehr Ernst ward, wie aus einer furchtbaren Zurüstung zur See erhellte, zwang die dänische Regierung, darein zu willigen, daß die junge Königinn diesem Gesandten übergeben würde, der ernannt war, sie nach dem Churfürstenthum Hannover zu begleiten, weil ihr das Schloß zu Zelle von ihrem königlichen Bruder zum Sitz war angewiesen worden.

Nachdem Sir Robert Keith die gesuchten Bedingungen und jährlichen Gehalt von 30,000 Reichsthalern, zu Unterstützung der Hofhaltung und Würde der Königinn, ausgewirkt hatte, legten sich alle Gedanken der Feindseligkeit zwischen beyden Königreichen.

Da die Königinn auf so traurige Art menschlicher Größe Veränderung erfahren hatte, war sie nicht so tief von ihren eignen Unfällen gerührt, daß sie das Leiden und Unglück einiger Staatsgefangnen hätte übersehen sollen, die auf ewig auf die Festung Kronenburg verwiesen waren. Niemals nahm ihre freygebige Wohlthätigkeit sich stärker aus, als zu dieser Zeit der Noth und Bedrängniß. Täglich schickte

sie diesen verlaßnen Gegenständen des Mitleids zwey Gerichte von ihrer Tafel, und von ihrem geringen Gehalt ersparte sie wöchentlich eine kleine Summe, die sie unter sie austheilen ließ.

Als der Befehlshaber die Königinn ersuchte, sie möchte doch nicht ihre Freygebigkeit einem Officier zukommen lassen, der einige Jahre über in engem Verhaft in einem abgelegnen Thurm gewesen, und von aller menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen worden war, weil er im Verdacht verrätherischen Verständnißes mit dem Agenten einer nordischen Macht war, der mit des Gefangnen Beystand verschiedne dänische Unterthanen zu seines Herrn Diensten angeworben hatte, antwortete die Königinn blos mit den Worten aus dem Voltaire, „gnug, daß er ein Mensch, und daß er unglücklich ist".

Seitdem sie die fröhliche Zeitung ihrer nahen Befreyung vernommen hatte, gieng sie den meisten Theil des Tags auf den Wällen der Festung spatzieren, um die brittannische Flagge ansichtig zu werden.

Sie saß eben bey Tisch, als die gegenseitige Begrüßung der engländischen Fregatte und der Stücke der Festung ihr des Hauptmanns Mac Bride Ankunft meldeten. Dieser höfliche und artige Befehlshaber traf am Ufer den Sir Robert Keith an, der, nach gewechselten gegenseitigen Höflichkeiten, den Hauptmann der Königinn vorstellte.

Er ward von ihr überaus gnädig als derjenige Mann empfangen, der sie sicher nach ihres königlichen Bruders churfürstlichem Gebiet führen sollte, weit weg von der Witwe vergifteten Pfeilen, von jenem verwünschten Land, das der klägliche Schauplatz ihrer unerhörten Widerwärtigkeit und Demüthigung gewesen war.

Als

Als der Hauptmann seinen Auftrag gemeldet, und ihr gesagt hatte, er würde ihrer Majestät Zeit und Wohlgefallen erwarten, rufte sie in der Angst aus: „Ach meine „lieben Kinder"! und gieng sogleich fort.

Mathilde grämte sich nicht um einen fühllosen König, nicht um einen Thron, auf dem sie blos darum gesessen zu haben schien, um der Mißgunst, Bosheit und Treulosigkeit zum Ziel zu dienen; sondern der quälende Gedanke, von ihren lieben Kindern getrennt zu werden, und ihres Schicksals Ungewißheit, bot einer zärtlichen Mutter ganzes Gefühl auf.

Sie bat, daß sie sie sehen dürfte, noch ehe sie auf immer aus ihrem Schoos gerissen würden. Aber alle ihr Bitten war fruchtlos. Juliane mißgönnte ihr den Trost der elendsten Leute, den Trost einer Mutter, die gleiche gegenseitige Inbrunst und Betrübniß mit Kindern empfindet, die durch unnatürliche Gewalt ihrer letzten Umarmung entrissen werden.

Der Befehlshaber von Kronenburg und einige Große, die von der Wittwe angestellt waren, unter trüglichem Schein der Ehrerbietung für die nämliche Person, die sie nur so kürzlich beleidigt und beschimpft hatten, die Königinn von ihrer Losgebung an bis zu ihrer Abfahrt zu beobachten, suchten vergebens durch eitle Betheurungen der Achtung und Hochschätzung dem Sir Robert Keith und Hauptmann Mac Bride günstige Meynung von ihrer hinterlistigen Besuche Bewegungsgründen beyzubringen. Allein, ohne darum von des Wohlstands und der Höflichkeit Regeln abzuweichen, machten sie ihnen begreiflich, daß sie durch diese Schmeicheleyen und Betheurungen nicht geäfft würden, und hielten sie durch verächtliche Zurückhaltung, durch anscheinenden Zweifel an ihrer Wahrhaftigkeit, in gehöriger Entfernung.

Als sie vor die Königinn gelassen wurden, und ihr in des Königs Namen glückliche Reise wünschten, gab sie zur Antwort: „die Zeit wird noch kommen, da der König „erfahren wird, daß er betrogen und verrathen ist; Ver„läumdung kann schwache, leichtgläubige Gemüther wohl „eine Zeitlang betrügen, Wahrheit aber siegt am Ende „stets. Meine ganze Sorge und Zärtlichkeit geht auf die „königlichen Erben, meine Kinder.“ Nach dieser kurzen Rede ließ sie sie von sich.

Da sich der Befehlshaber von Kronenburg gegen die Königinn so betragen hatte, daß er sich ihr Vertrauen und ihre Hochachtung verdient hatte, vertraute sie ihm einen Brief an den König an, den er getreulich in seine eignen Hände zu übergeben versprach. Er muß sehr rührend gewesen seyn; denn man sah den König beym Lesen weinen.

Als alles zu ihrer Bedienung, auf Hauptmanns Mac Bride Fregatte, in Bereitschaft war, schienen alle ihre dänischen Diener in größtem Leidwesen zu seyn, als ihre gütige Frau ihnen ihre Zufriedenheit mit ihren Diensten bezeugte, und sagte, sie hätte sie weiter nicht nöthig.

Niemand als Sir Robert Keith, und Hauptmann Mac Bride begleiteten sie an Bord. Als das Schiff bereit stand, abzusegeln, wurden die Stücke der Vestung, auf der sie eingesperrt gewesen war, abgebrannt, als die letzte, der liebenswürdigsten und unglücklichsten Königinn, die jemals auf dem dänischen Thron saß, erwießne Ehre.

Noch ehe sie das Land aus dem Gesicht verlohr, hörte man sie zu verschiednen malen in tiefsinnigem traurigen Ton, die Namen Friderich und Luise, der werthen Gegenstände ihrer mütterlichen Zärtlichkeit, nennen. Sie redete kein Wort, auch nicht einmal zu ihren Kammermädchen, außer wenn es die Noth erforderte, bis daß sie vier Stunden

den weit von ihrem Landungsplatz bey Hamburg gekommen war.

Dem Hauptmann Mac Bride, dankte sie für seine Sorgfalt und Aufmerksamkeit, mit Versicherung, sie würde die erste Gelegenheit ergreifen, ihn des Königs, ihres Bruders, Gunst zu empfehlen.

Herr Mac Bride, lehnte bescheiden und mit Ehrerbietung der Königinn Fürspruch für ihn ab, und bat sie um Erlaubniß, sie um ihr Fürwort beym König für seinen Lieutenant zu ersuchen, der ein Mann von geprüfter Herzhaftigkeit und wohlgefälligen Diensten wäre. Diese Großmuth und Uneigennützigkeit bestärkte ihre gute, vom Herrn Mac Bride gefaßte Meynung, und sie versprach, seinen Freund nicht zu vergessen.

So bald die Königinn im kuhrfürstlichen Gebiet angekommen war, wetteiferten alle Stände des Volks mit einander an Freudenbezeugungen, als sie eine von ihren alten regierenden Herren abstammende Prinzeßinn sahen, deren erlittne Beleidigungen und Unfälle sie ihrer zärtlichen Theilnehmung und Liebe noch werther machten. Ihre Jugend, ihre Schönheit, ihr gnädiges Bezeigen, nahm aller Herzen ein, die nur die Ehre hatten, ihr nahe zu kommen.

Nachdem sie wenige Tage in einem der kuhrfürstlichen Palläste ausgeruht hatte, bis das Schloß zu Zelle zu ihrer Aufnahme bereit seyn würde, ward sie zu diesem fürstlichen Aufenthalt, durch ein unermeßliches Gedräng von Zuschauern geführt, die da wünschten, daß ihr königlicher Gast, lange unter ihnen wohnen möchte.

Niemals war diese erhabne Leidende größer als während der letzten in ihrer Einsamkeit zugebrachten Jahre.

Mathilde war nun nicht länger eine junge, unbehutsame Königinn, deren Leichtsinn ihren Feinden, zu günstige

Gelegen-

Gelegenheit, zu Bewirkung ihres Falls, gegeben hatte. Sie hatte in des Ungemachs Schule, und durch Julianens Bosheit, die selbst ihre Tugenden als Laster auslegte, mit solcher Klugheit und Vorsicht verfahren lernen, daß sie persönliche Ehrerbietung abnöthigte, die nicht von der Majestät abhieng, und doch, ungeachtet ihrer gnädigen Herablassung und höchstgefälligen Freundlichkeit, nicht weniger bewundert ward.

Zu Zelle erschien sie in ihrer wahren, angebohrnen Denkungsart, vom Gefolg und der Pracht entblößt, die sie auf dem dänischen Thron, großentheils vor unparteyischer Richter-Beschauung, verschleyert hatten. An ihrem kleinen Hofe zeigte sie alle die fürstlichen und geselligen Eigenschaften, die tüchtig waren, ihre Gäste und Diener in Furcht zu setzen, und zu entzücken. In ihrer Person fand sich solche Anuehmlichkeit und Würde, die nicht ermangeln konnte, ihr allgemeine Liebe zu gewinnen.

Wiewohl sie sich in allen, ihr wegen Geschlechts, Herkunft und Stands, zukommenden Leibesübungen hervorthat, und die schönsten Menuets am dänischen Hof tanzte, erlaubte sie sich doch diese artige Belustigung, in die sie überaus verliebt gewesen war, seit jener Maskerade niemals mehr, deren Beschluß für sie so traurig und schimpflich abgelaufen war.

Da eins ihrer vorgeblichen Verbrechen in dem Vergnügen, das sie am Reiten fand, und der ungemeinen Geschicklichkeit und Herzhaftigkeit, mit der sie das Pferd regierte, bestanden hatte, entsagte sie auch dieser unschuldigen Lustbarkeit, um nicht den geringsten Anlaß zu unwissender und tadelsüchtiger Leute Nachreden zu geben.

Sie fand auserlesnen Geschmack an Musik, und widmete viel von ihrer Zeit dem Flügel, wobey sie eines Frauenzimmers an ihrem Hof wohllautende Stimme begleitete.

In ihrem Anzug herrschte edle Einfalt, die mehr Geschmack als Pracht zeigte.

Da ihr Verstand, durch Lesung der angesehensten Schriftsteller unter den neuen, ausgebildet war, las sie ordentlich zwo Stunden vor dem Mittagsessen, mit der Fräulein von Schulenburg, alles, was sie nur am dienlichsten zu ihrer Unterweisung und Unterhaltung in Dichtern und Geschichtschreibern fand; jede theilte der andern, mit gleicher Freymüthigkeit und Offenherzigkeit, ihre Anmerkungen mit.

Sie brachte es in der bereits erlangten Kenntniß der deutschen Sprache weiter, und hatte ein Verzeichniß der besten Schriftsteller dieses gelehrten Volks, damit sie mit Leuten von Geschmack und Gelehrsamkeit fließend von Materien der Litteratur reden könnte.

Da ihre Sitten vollkommen ausgebildet, annehmlich und gefällig waren, ward ihr Hof ein Zufluchtsort, der, wegen ihrer Liebe zu schönen Künsten berühmten Leute beyderley Geschlechts. Ihrer Einkünfte eingeschränkter Zustand konnte doch nicht die fürstliche Prachtliebe und freygebige Gesinnung schwächen, die da machte, daß ihr Beutel stets dürftigem Verdienst und bedrängter Tugend offen stand.

Da sie von Natur heiter, und beym Bewußtseyn ihrer Unschuld frölich war, da ein Hof, an dem es keine Ränke und Cabalen gab, sie ehrte und anbetete, so konnte selbst der Widerwärtigkeit schwarze Wolke ihrer Gemüthsart Sanftmuth und Heiterkeit nicht schwächen.

Dort war sie von getreuen Dienern umgeben, die ihr nicht aus niedrigen Beweggründen des Ehrgeitzes, sondern aus Neigung und unverstellter Achtung aufwarteten. Dieses waren keine Kundschafter und Aufpasser einer listigen, gebieterischen, rachgierigen Frau, keine übeln Rathgeber eines elenden Königs, der ein Triebwerk der Zwietracht und Verläum-

läumdung, und der oberste Sclave an seinem unzüchtigen liederlichen Hofe war.

Friede, Vergnügsamkeit, Eintracht, wohnten dort unter ihrer Begünstigung. Ihre Haushaltung war wie eine wohlgeordnete Familie, unter einer Frau Aufsicht, die ihre Glückseligkeit darinne suchte, alleu Gutes zu erzeigen, die nur ihr Mitleiden und ihre Wohlthätigkeit angiengen.

Wiewohl sie auf unanständige Art vom dänischen Thron war verstoßen worden, unterhielt doch ihre edle Seele keine Regung von Rachgier oder Unwillen, wider ihres Falls gottlose Urheber, oder wider das dänische Volk.

Ehrgeitz, eine Leidenschaft, die nie Vergnügungen zuwege bringt, hat niemals ihre Gemüthsruhe gestört. Sie sah auf die, ihr von der Stirn gerißne Krone, mit einer Gelassenheit und Großmuth zurück, die Christine seit ihrer Abdankung niemals erlangen konnte.

Was sie bedauerte, war nicht die Krone; blos ihre Kinder nahmen ihre ganze Sorge und Bekümmerniß ein. Der Königinn Empfindungen, verlohren sich, unter der Mutter ihren; und wenn sie jemals innerlichen Harm und Verlegenheit durch Thränen äußerte, so verursachte alle diese Besorgniß und Unruhe, mütterliche Inbrunst.

Die grausame und ungerechte, Mathilden wegen einiger unbedachten jugendlichen Einfälle angethane, Strafe erfüllten, da nunmehr die Dänen mit einiger Nachsicht auf dieser liebenswürdigen Prinzeßinn, gefällige Tugenden und Vorzüge sahen, die Gemüther der verständigen und großmüthigen unter der Nation, mit Entsetzen und Abscheu vor Julianens schädlichen Anstalten und verfluchenswürdigem Ehrgeitz, die nunmehr von ihrer wahren Seite, als die ersten und einzigen Ursachen aller Unruhen und Unfälle dieses zerrütteten Königreichs, betrachtet wurden.

Der

Der beyden Großen schimpflicher, auf dem Blutgerüst erlittne Tod, der getreusten Diener des Königs Verweisung, die niedrige Verläumdung verschiedner ehrwürdigen Personen, wurden der Wittwe verrätherischen Absichten und gottlosen Grundsätzen zugeschrieben.

Der König sah nunmehr seine Ungerechtigkeit und seine Irrthümer ein. Er war ein elendes einsames Geschöpf, ein Raub schmerzhafter Gedanken und Gewissensbisse, weil er der gutwillige Narr und das Werkzeug von seiner Stiefmutter gottlosen Eingebungen wider seine höchstbeleidigte, unschuldigste Gemahlinn gewesen war, die er nun gern wieder zurück gerufen, und von neuem auf seinen finstern Thron gesetzt hätte.

Jedoch nach diesen hellen Zwischenzeiten machten ihn sein Unbestand und Schwachsinn wieder zum verächtlichen Spielwerk von Julianens Erfindungen und Treulosigkeit.

Seit dieser Veränderung ist der Staat nach und nach in eine schmachtende Leere gesunken, durch innere Parteyen zerrüttet, der Verspottung und Verachtung eines mächtigen Bundsgenossen, der nun sein Feind geworden ist, ausgesetzt worden.

Mathilde aber war niemals größer, als in ihrer Einsamkeit. Ihre geistigen Vergnügungen in ihrem gegenwärtigen Zustand, beschrieb sie ihrer königlichen Schwester also.

Zelle, den 27 Aug. 1772.

„Madame und werthe Schwester!

Dem Himmel sey Dank, daß er mir das Nichtige, das Täuschende aller weltlichen Pracht, aller Nichtswürdigkeit der Hoheit, begreiflich gemacht hat! Glauben Sie mir, wenn ich Ihnen sage, daß ich nicht einmal wünsche, wieder Königinn auf einem Thron zu seyn.

Wären mir meine lieben Kinder wieder gegeben, so würde ich glauben, es fände sich hier auf der Erde vollkommne Glückseligkeit, und ich könnte sie im Privatstand mit ihnen genießen. Allein der höchste Anordner aller Vorfälle hat beschlossen, daß meine Gemüthsruhe beständig durch das gestört werden sollte, was ich wegen dieser grausamen, unnatürlichen Trennung empfinde.

Sie sind eine zärtliche Mutter; ich berufe mich auf Ihre eigne Liebe. Versichern Sie doch der meinigen die liebe Auguste und alle ihre Brüder! da sie in ihrem siebenden Jahr ist, giebt sie nunmehr, darf ich wohl sagen, eine annehmliche schwatzende Gesellschafterinn ab.

Karl ist, höre ich, so wie sein Vater, ein gebohrner Krieger. Nichts als Trommeln, Degen und Pferde, können seiner kriegerischen Einbildungskraft gefallen. Georg, August und Wilhelm, tragen gleich viel bey, Sie zu trösten und zu belustigen. Sagen Sie ihnen doch, ich hätte für sie einige kleine Geschenke, die ich ihnen mit erster Gelegenheit schicken würde.

Sie verlangen zu wissen, wie ich meine Beschäftigungen und Zeitkürzungen in diesem Aufenthalt abwechsle. Ich stehe zwischen sieben und acht Uhr auf, thue, wenn es das Wetter erlaubt, einen Spatziergang in den Garten, gebe dem Gärtner meine Anweisungen auf den Tag, sehe seine Leute mit dem zufriednen Gemüth arbeiten, das eine beständige Lust ist, gehe wieder auf das Schloß, um zu frühstücken, kleide mich von zehn bis eilf Uhr an, erscheine um zwölfe in meiner kleinen Hofstatt, gehe um eins in mein Zimmer, lese oder spatziere bis zum Mittagsessen.

Nach diesem gehe ich abermals ungefähr eine Stunde lang, mit Frauenzimmern von meinem Gefolge, in den Gärten spatzieren, trinke Thee, spiele auf dem Flügel, mache

zuwei-

zuweilen vor dem Abendessen ein kleines Quadrille, und bin insgemein noch vor Mitternacht im Bette.

Alle Montage nehme ich Bittschriften von wahren Gegenständen des Mitleidens an, und mache mir das Vergnügen, ihren Bedürfnissen nach meinem Vermögen abzuhelfen. Jeden Sonntag gehe ich zweymal in die Kapelle.

Solchergestalt nun verstreicht jede Woche in regelmäßigem Kreislauf vernünftiger Gespräche, lehrreichen und unterhaltenden Lesens, musicalischer Belustigung, Spatzirengehens, und kleiner, artiger Näharbeit. Ich sehe, daß alle um mich her glüklich sind, und an Beweisen des Eifers und der Liebe für meine Person mit einander wetteifern. Nunmehr kann ich mit Wahrheit sagen, daß ich Freundschaft und Philosophie treibe, die für den Thron Fremdlinge sind.

Ihrem Versprechen zu Folge erwarte ich, Sie bald zu sehen. Dieser Besuch wird zu noch größrer Tröstung gereichen.

Ihrer höchstgeneigten Schwester. Mathilde."

Die Aehnlichkeit zwischen den Leiden der Prinzeßinn von Zelle, Georgs des ersten Gemahlinn, und seiner Urenkelinn Mathildens ihren, war für der Königinn von Dänemark Feder und Betrachtungen eine schikliche Materie. Sie suchte der unglüklichen Christine Gedächtniß wider ihrer Zeitverwandten schimpfliche Verläumdungen in folgendem historischen Bericht von ihren Unfällen und Bedrängnissen zu vertheidigen, den sie an die Gräfinn von P — n, ein Frauenzimmer von auserlesnem Geschmak und Urtheilskraft, schikte.

„Liebste P — n!

Ich bin durch Christinens Unfälle, die auf ewig in dieses nämliche Schloß verwiesen ward, und auch da ihr Le-

ben endigte, so stark gerührt worden, daß ich einige meiner müßigen Stunden darzu bestimmt habe, Ihnen meine Gedanken über dieser höchstliebenswürdigen Prinzeßinn Unfall freymüthig mitzutheilen. Ihre Freundschaft und Nachsicht wird dieser Erzählung Länge und Unachksamkeiten entschuldigen.

Georg Wilhelm, Herzog von Zelle, Herr der Fürstenthümer Calenberg nnd Lüneburg, der Grafschaften Diepholt und Hoya, der unter seines Zeitalters Helden gezählt ward, war ein Bruder Ernst Augusts, Kuhrfürstens von Hannover, Vaters Georgs des ersten.

Dieser großmüthige, über seines Lands Vorurtheile erhabne, Herr heirathete eine französische Fräulein, deren Schönheit das geringste unter ihren seltnen Vorzügen war. Diese war Eleonore Desniers, eine Tochter Alexanders, Freyherrns von Olbreuse, in der Provinz Poitou, in Frankreich, der noch vor Wiederrufung der Verordnung von Nantes die Flucht nach Deutschland genommen hatte.

Nun war das hannöverische Haus stolz auf seine Abstammung in gerader Linie von Prinzen, die, nach der kleinen deutschen Fürsten lächerlichen Begriffen, niemals ihr Geblüt durch eine solche unrühmliche Heirath befleckt hatten. Daher machten dem Herzogen von Zelle seine Verwandten bittre Vorwürfe, daß er ihrem durchlauchtigen Stammbaum unerhörten Schimpf angethan hätte; und dieser dem Verdienst vor Herkunft und leeren Titeln von ihm eingeräumte Vorzug machte den Kuhrfürsten, seinen Bruder, zu seinen abgesagten, unversöhnlichen Feind, wiewohl nachher das Frauenzimmer vom Kaiser Leopold mit herzoglicher Würde belegt, und als Fürstinn des Reichs erkannt wurde. Ohne diese Ernennung könnten ihre Kinder das Herzogthum Zelle nicht geerbt haben, daher denn

dassel-

dasselbe, wenn es zu keiner zweyten Ehe gekommen wäre, dem Kuhrfürsten würde zugefallen seyn.

„Ihrer beyder durch Liebe gestiftete Verbindung ward nunmehr durch Dankbarkeit befestigt; und sie fanden jedes in des andern Zuneigung und Treue ununterbrochne Glückseligkeit. Das herzogliche Paar zeigte seinen Unterthanen ein solches Beyspiel ehelicher Liebe, dergleichen selten an Höfen anzutreffen ist, und verbreitete unter ihnen alle Segensgüter einer gelinden, wohlthätigen und billigen Regimentsverwaltung.

„Sie wünschten ernstlich einen Erben, der es zugleich von seiner Aeltern fürstlichen Tugenden werden, und seinen Unterthanen gleich sehr zur Zierde und Glückseligkelt gereichen sollte. Allein dieser Ehe einzige Frucht war Sophie Dorothee Christine, den 15. Sept. 1666. gebohren, die wegen der vortreflichsten Gaben an Gemüth und Leib, noch mehr aber wegen ihrer Unfälle, berufen ward.

„Mitten unter einer Anzahl Prinzen, die um sie freyten, als sie in voller Blüthe der Jugend uud Schönheit stand, und alle ihrem Range gemäßen Vortheile der Erziehung genossen hatte, ragte der junge Prinz von Wolfenbüttel unter allen seinen Mitwerbern hervor.

„Der Herzog und die Herzoginn munterten seine Bewerbung in so weit auf, als die Prinzeßinn, ihre Tochter nicht dagegen war. Wirklich war sie seiner Erklärung günstig, und man kehrte schon Anstalten zu ihrem Beylager vor.

„Da es nun das Ansehen gewann, als würde durch diese Heyrath der Kuhrfürst von Hannover alle künftige Hoffnung der Erbfolge seiner Nachkommen im Herzogthum Zelle verlieren, sann er auf alle mögliche Mittel herum, dem vorzubauen. Allein der vom Prinzen von Wolfenbüttel bereits gewonnene Fortgang, der Kuhrfürstinn Sophie

bey aller Gelegenheit gegen die Herzoginn von Zelle geäusserte Verachtungen, und die zwischen beyden Häusern herrschenden Streitigkeiten, schienen unübersteigliche Hindernisse zu seyn.

Die nachher an den Prinzen George von Dänemark vermählte engländische Prinzeßinn Anna war diejenige, die der Kuhrfürstinn Ehrgeiz dem Prinzen, ihrem Sohn, bestimmt hatte. Das königlich großbritannische Haus, aus dem sie selbst abzustammen die Ehre hatte, war der Antrieb ihrer Bestrebung, nach dieser Heyrath.

In dieser Absicht stattete wirklich der Kuhrprinz einen Besuch in England ab, hatte aber die Kränkung, mit völliger Verachtung abgewiesen zu werden.

Diese fehlgeschlagne, mit demüthigenden Umständen begleitete, Erwartung trug nicht wenig dazu bey, daß sich die Kuhrfürstinn ihres Gemahls Entwurf gefallen ließ, den Erbprinzen von Hannover mit der Erbinn von Zelle zu vermählen, und dadurch beyde Gebiete unter einem Herrn zu vereinigen.

Vor des Prinzen Reise nach England hatte die Kuhrfürstinn vor dieser Heyrath Abscheu bezeugt. Weil sie sie aber nun für zuträglich zu Vermehrung der Größe ihres Hauses hielt, faßte sie plötzlich den Entschluß, sie durchzusetzen, und wollte jedem andern das Verdienst des glüklichen Erfolgs hierinne entziehen.

Niemand schikte sich zu Bewirkung einer Aussöhnung besser, als die Kuhrfürstinn. Sie war zwar stolz, jedoch auch bedürfenden Falls herablassend, beredt, und in der Höfe Kunstgriffen geschickt. Wiewohl sie der Herzoginn von Zelle mit Verachtung und Hochmuth begegnet hatte, wurden doch ihre ersten Schritte vom Herzog als ein schmeichelhaftes Merkmaal von Ehrerbietung und Herablassung angenommen.

Sobald sie den günstigen Eindruk sah, den ihr erster Anfang auf den Herzog gemacht hatte, faßte sie den Anschlag, diese vortheilhafte Heyrath am Hofe des Herzogs selbst durchzusetzen. Die Wirkung, die sie von ihrer persönlichen Erscheinung erwartete, ihr einschmeichelndes Bezeigen, die Ueberraschung, die dieser unerwartete Besuch verursachen würde, bewog sie, die Reise vorzunehmen, ohne daß sie nur den entferntesten Wink von ihrer Absicht gegeben hätte.

Am Ende eines schönen Sommerabends reiste sie nach Zelle ab, und kam da den folgenden Morgen früh an, noch ehe der Herzog und die Herzoginn aufgestanden waren. Ihr Erstaunen läßt sich leichter denken, als beschreiben, als sie die Thüren ohne ihren Befehl öffnen hörten, und ohne vorläufige Anmeldung die Kuhrfürstinn hereintreten sahen, weil sie die letzte Person in der Welt war, die sie erwarteten, und die vielleicht die Herzoginn zu sehen wünschte.

Sie ließ den Herzog nicht lange in Unwissenheit des Bewegungsgrundes solcher Freyheit, die unter Fürsten kein Beyspiel hatte, sondern entdeckte alsbald das Geheimniß ihrer Unterhandlung. Da sie jedoch wußte, die Herzoginn verstünde nicht Deutsch, so wählte sie diese Sprache. Sie bediente sich aller Gründe, die nur Beredsamkeit, List und Staatsklugheit angeben konnten. Ihr Zureden siegte, und sie erhielt, was sie suchte. In weniger als zwo Stunden stieß sie alles um, an dessen Vollendung der Prinz von Wolfenbüttel so lange gearbeitet hatte; und ehe sie noch aus dem Zimmer gieng, wirkte sie beym Herzog das ausdrükliche Versprechen aus, die Prinzeßinn von Zelle ihrem Sohn zu geben.

Es gereichte der Herzoginn zu großer Kränkung, daß man ihr nicht dieses außerordentlichen Besuchs Ursache vertraute, die sie aber auch eher nicht erfahren sollte, als bis das Geschäfft, das ihn veranlaßt hatte, zum Schluß gediehen wäre. Denn wiewohl der Herzog nichts vor ihr geheim hielt, hatte doch die Kuhrfürstinn gleich beym Anfange der Unterredung darauf bestanden, es sollte ihr nichts eher von dem vorhabenden Vergleich gesagt werden, bis er zum Schluß gekommen wäre.

Noch mehr ward der Herzoginn Neugier dadurch gereizt, daß ihr Gemahl beharrlich abschlug, sie zu befriedigen. Nur erst einige Zeit darauf, als die Kuhrfürstinn sich wegbegeben hatte, um zu schlafen, wünschte ihr zuletzt der Herzog Glük dazu, daß sie des Kuhrprinzen von Hannover Schwiegermutter werden sollte.

Bey dieser Nachricht ward sie wie vom Donner gerührt, und wußte nicht, was sie darauf antworten sollte. Um den schmerzlichsten Gram auszulassen, verschloß sie sich in ihr Kabinet. Denn die vom Hause Hannover ihr angethane Verachtung konnte nicht so bald aus ihrem entrüsteten Gemüth gebracht werden. Ihr starkes Vorurtheil zu Gunsten des jungen Prinzen von Wolfenbüttel machte, daß sie in voraus seine Demüthigung und fehlgeschlagne Erwartung empfand, sobald er nur diesen grausamen Entschluß vernehmen würde, noch mehr aber der Prinzeßinn ihrer Tochter ihre, die ihn liebte. Es scheint, als wäre ihre Furcht vor dieser Verbindung eine Ahndung der nachher auf sie gefolgten Unfälle gewesen.

Nachdem sie bemüht gewesen war, sich zu fassen, gieng sie wieder zum Herzog, und lag ihm mit den dringendsten Gründen an, durch die Neigung unterstützt, die er für seinen Liebling, seine Tochter, hegte, er mögte sich an-

ders besinnen. Sie breitete sich über einer Treubrüchtigkeit Folgen aus, die so beleidigend für einen Prinzen wäre, der sich für glüklich bey seiner Einwilligung gehalten hätte. Aus der sichtbaren Verachtung, die stets die Kuhrfürstinn gegen sie gehegt hatte, schloß sie auf die nachtheilige Art, auf die sie von einer Heyrath denken würde, zu deren Begehren Eigennutz allein sie getrieben hätte.

Jedoch alle diese starken Bewegungsgründe konnten den Herzog nicht dahin bringen, sein Wort zurük zu nehmen. Weder seiner eignen Unbedächtligkeit Bewustseyn, noch seine zärtliche Theilnehmung an einer Tochter Schicksal, noch seiner geliebten Gemahlinn Thränen, noch eines beleidigten Prinzen Rache, konnten ihn zur Aenderung seines Entschlusses bewegen. Das Verlangen, das Haus Lüneburg groß zu machen, verschlang alle andere Gedanken. Die Herzoginn, die bis auf diese unselige Zusammenkunft stets viel gegolten hatte, verlohr von dem Augenblik an ihrem Einfluß, und erlangte ihn niemals wieder.

Der Kuhrfürstinn königliche Abkunft, eine gewisse Würde des Bezeigens, welches sie ehrwürdig machte, schmeichelte der Eitelkeit des Herzogs; und Liebe, die in seinen jüngern Tagen über jede andre Leidenschaft gesiegt hatte, wich nunmehr dem Ehrgeiz.

Die Kuhrfürstinn traf alle nöthige Anstalten, die Vermählung zu beschleunigen. Sie sah wohl der Herzoginn Abneigung vor einer Heyrath, bey der sie gar nicht war zu Rathe gezogen worden; und kannte ehelicher Ehrerbietung Gewalt über einen Mann, der gewohnt war, dieser Neigung nachzuhängen.

So bald die Kuhrfürstinn des Herzogs Einwilligung erhalten hatte, ließ sie ihren Sohn hohlen. Mittlerweile bewachte sie den Herzog so genau, und beschleunigte die Ehe-

 stif-

stiftung mit solcher Hitze, daß sie ihm nicht Zeit ließ, über die dem Prinzen von Wolfenbüttel angethane Ungerechtigkeit, und die Folgen des Bruchs seines Versprechens, nachzudenken.

Nun hatte zwar der Kuhrprinz vertrauten Umgang mit Henrietten von Muschenbruck errichtet, einem Frauenzimmer; die merkwürdiger wegen ihres Witzes und verbuhlten Wesens, als wegen tugendhafter Vorzüge war, die unsers Geschlechts Ruhm ausmachen. Er ward jedoch genöthigt, sich in einer Sache, die man als von großer Wichtigkeit für den Staat betrachtete, dem Willen seines Vaters sich zu unterwerfen. Gleich den meisten Prinzen gab er bey dieser Sache vielmehr dem Ehrgeiz nach, als daß er der Liebe Vorschriften befolgt hätte.

Weil denn nun des jungen Kuhrprinzen von Hannover Herz bereits eingenommen war, erschien er am Hof zu Zelle vielmehr als ein Freyer um das Herzogthum, nicht aber als Liebhaber einer Prinzeßinn, durch deren Recht er es künftig besitzen sollte. Doch der Kuhrfürstinn, seiner Mutter, Geschiklichkeit ersetzte alles, was an Galanterie auf seiner Seite fehlte; der Tag zur Vermählung ward angesetzt, und sie ward mit aller Pracht begangen, die nur der Zeit Kürze erlauben wollte.

Die Prinzeßinn betrachtete sich als ein Schlachtopfer des Staats; und wiewohl sie, dem Ansehen nach, sich in den väterlichen Befehl ergab, äußerte sie doch ihres Herzens Bewegungen durch ihre Seufzer.

„Der Kuhrprinz war von Natur mürrisch, zurükhaltend, hochmüthig und eigensinnig, jedoch genöthigt, gezwungner Weise Zufriedenheit und Freude an sich zu nehmen. Obwohl er nun die Hand seiner Braut gereicht hatte, behielt doch seine Geliebte ihre Herrschaft über seine Neigungen.

„Der

„Der Herzog hatte des Kuhrprinzen Kaltblütigkeit und Gleichgültigkeit wahrgenommen, die ihm geheimes Mißfallen verursachte. Die Herzoginn aber sah mit Kummer dieser ungünstigen Heirath Unglück voraus. Die Kuhrfürstinn war die einzige, die frohlockte, so wie alle Staatsleute an Höfen, wenn Erfolg ihre Anstalten rechtfertiget.

„Wenige Tage nach dem Beylager reißten die Kuhrfürstinn, ihr Sohn und dessen Gemahlinn nach Hannover ab. Letztre konnte ihre Betrübniß und Aengstlichkeit beym Abschied von ihren Eltern nicht verbergen.

„Der Hof zu Hannover war damals voll von Vergnügungen und Liebeshändeln. Freyer Umgang zwischen beyden Geschlechtern, Artigkeit und Schimmer, die den kuhrfürstlichen Sitz als des Geschmacks Mittelpunct auszeichneten, machten, daß sich vornehme Fremde aus Europens nordlichen Gegenden dort einfanden. Ernst Augusts mit der pfälzischen Prinzeßinn, Enkelin Jakobs des ersten von England, getroffne Vermählung gab dem Hof neuen Glanz, weil Lustbarkeiten und Gastmale, mit Zierlichkeit und Ueppigkeit abgewechselt, der Zeitpunct dieser Vermählung waren, die nachher Sophiens Nachkommen auf den großbrittannischen Thron erhob.

„Der junge hohe Adel von Zelle wollte gern der Tochter und Erbinn seines geliebten regierenden Herrn seine Ehrerbietung bezeugen, und zog in einem Haufen hin, Christinen an des Kuhrprinzen Hof zu einem Vorfall Glück zu wünschen, der glückliche Aussöhnung zwischen beyden Häusern versprach, die bisher einander als Fremde betrachtet hatten.

„An ihrer Spitze war Graf Königsmark, ein vornehmer Däne, tapfer, galant, großmüthig. Er war am Hof zu Zelle erzogen worden, und hatte von Kindheit an mit der Prinzeßinn in der Kindern gewöhnlichen Freymüthigkeit

thigkeit und Vertraulichkeit gelebt. Seit der Zeit hatte ihn Christine, der sein Eifer, seine emsige Aufwartung gefiel, stets ihren vornehmen Dienern vorgezogen; und niemals war Königsmark froher, als wenn er die Prinzeßinn bediente.

„Der Graf hatte sie allezeit als seines Schicksals Schiedsrichterinn betrachtet, und wünschte, unter Begünstigung seiner wohlthätigen Gönnerinn am kuhrfürstlichen Hofe zu bleiben, damit sie seinen Absichten auf Glück und Ehre beförderlich seyn möchte. Seine Gestalt, Munterkeit und Geschicklichkeit empfahl ihn dem Kuhrfürsten so sehr, daß er eine Stelle unter der Armee und einen seinem Rang gemäßen Gehalt bekam.

Er wartete eifrig dem Prinzen Karl, des Kuhrfürsten jüngstem Sohn, auf, der mit ihm gleichen Hang zu Vergnügen und Galanterie hatte. In kurzem ward Königsmark zu des Prinzen ausgesuchten Gesellschaften mit zwo bis drey begünstigten Frauenzimmern zugelassen. Keiner der jungen Edelleute seines Gefolgs hatte so sehr die Gabe, die Unterredung zu beleben, und dieser Gastmahle Vergnügen abzuwechseln. Sein fertiger Witz, die Annehmlichkeit, Ungezwungenheit und Würde seines Betragens gaben zu erkennen, er wäre der artigste Mann in Hannover; und Prinz Karl fand an seiner Gesellschaft solches Vergnügen, daß sie untrennbar wurden.

Diese Vertraulichkeit mit Christinens Schwager verschaffte dem Grafen täglich Zutritt zu ihr. Es war ihr lieb, den einzigen jungen Herrn, der ihrem Schicksal gefolgt war, von ihren neuen Verwandten so hoch geehrt zu sehen. Unschuldiger Weise gab sie einen gnädigen Wink von ihrer Dankbarkeit für seinen Eifer und seine Zuneigung.

Nun war Königsmark eitel und vermessen, vergaß unvermerkt den Abstand zwischen ihm und ihr, und begunnte

te sich zu schmeicheln, die Prinzeßinn hätte gegen ihn zärtlichere Gesinnungen, als blose Hochachtung, gefaßt. Er hatte ihres Gemahls Gleichgültigkeit bemerkt, und machte sich Hoffnung, dazu zu helfen, ihren Unwillen bis zur Abneigung zu erhöhen, und sich eine Gesinnung zu Nutze zu machen, die er seinen ehrgeizigen Absichten für günstig hielt.

Er hatte erfahren, daß Frauenzimmer höhern Rangs durch die nämlichen Leidenschaften beherrscht werden, die bey denen von geringerm Stande herrschen. Diese Verblendung bewog ihn, Ansprüche zu machen, die sein Untergang gewesen wären, wenn die liebenswürdige, tugendhafte Prinzeßinn geargwohnt hätte, daß er so schimpfliche, unverantwortliche Gedanken hegen könnte.

Mannspersonen legen gern der Frauenzimmer Güte unrecht aus, und schreiben aus unbehutsamen, edeln Herzen herfließende Reinigkeit der Freundschaft sinnlichen Bewegungsgründen zu.

Königsmarks bey aller Gelegenheit gezeigte Fertigkeit, der Kuhrprinzeßinn Befehle anzunehmen und zu befolgen, brachte ihr von seiner Treue die höchste Meynung bey; daher fragte sie ihn in Dingen von zu verfänglicher Beschaffenheit um Rath, als daß man sie einem jungen, flüchtigen Hofmann hätte vertrauen sollen.

Sie konnte nicht stillschweigend der Beyschläferinn des Kuhrfürsten Uebermuth und Hoffahrt verschmerzen, die mehr Ehre forderte, als seine von ihm geringgeschätzte Gemahlinn. Mit einem geheimen Sieg nicht zufrieden, frohlockte sie noch nach der Maße, als ihre Gewalt über den Kuhrfürsten öffentlicher bekannt ward.

Wiewohl die Kuhrfürstinn ihre wiederhohlten Unanständigkeiten gar wohl sah, stellte sie sich doch klüglich, als wüßte sie gar nichts von ihrer unwürdigen Mitbulerinn un-

um-

umschränkter Macht und offenbarem Einfluß, und schien eher froh als verdrießlich über die außerordentlichen Gunstbezeugungen, die beständig aus des von ihr bezwungnen Fürsten Herablassung herflossen.

Christine bewunderte diese Uebermaße von Gefälligkeit, die sie nicht nachahmen konnte. Sie wußte nichts von geiler Schönheit bezaubernden Anlockungen, und allen den Kunstgriffen eines Hoffrauenzimmers ohne Grundsätze. Sie fragte eben so wenig nach dem Unwillen der Gräfinn, die den Vater eingenommen hatte, als nach ihrer Schwester ihren, die unumschränkte Herrschaft über den Sohn gewann, sondern ergriff jede Gelegenheit, die sich nur fand, der beyden regierenden Beyschläferinnen Stolz zu kränken, indem sie diese Lieblinge des Lasters aufs äußerste verachtete, da indessen sie selbst die Würde unbefleckter Tugend mit anständigem Muth behauptete.

Da die Prinzeßinn heitrer Gemüthsart, eine Freundinn von Lustigkeit und Scherz war, so gerieth Königsmark, der gleichen Hang hatte, dieser gefährlichen Gemüthsgabe nachzusehen, auf eine Materie, die häufige Gelegenheit zu lachen verschaffte. Der Beyschläferinnen am Hofe Uebermuth und ihre sich gegebnen Mienen machten seine Satyre rege.

Wenn aber gleich der Prinzeßinn Tugend sich wider üble Nachrede hielt, war doch ihre Klugheit vor der Tadelsucht Angriffen nicht genug auf ihrer Hut. Da sie von Aufpassern umgeben war, waren des Grafen Besuche zu oft wiederhohlt worden, als daß sie ehrenrührigen Vermuthungen hätten entgehen können, die selten ermangeln, nachtheilige Eindrücke hinter sich zu lassen. Wiewohl sie nun jemals ohne Zeugen geblieben waren, hatte man ihnen doch mit ungünstigster Auslegung der Bosheit und unverdienter Strenge zugesehen.

Der Kuhrprinz, der bis daher gegen seine liebenswürdige Gemahlinn den guten Schein erhalten hatte, und in der Höflichkeit Schranken geblieben war, enthielt sich nicht nur ihres Bettes, sondern auch ihrer Gesellschaft, wechselte zween ganzer Monate nach einander kein Wort mit ihr, und ließ ihr keine Gelegenheit, nach dieses grausamen, unverdienten Verfahrens Ursache zu fragen.

Zuletzt, da sie glaubte, ihren guten Namen und ihrer Pflicht läge gleich sehr daran, um eine Erklärung anzuhalten, faßte sie sich eines Tages das Herz, ihn in seinem Kabinet allein zu überfallen, und bat ihn, mit der hinzukommenden Beredtsamkeit ihrer Thränen, er möchte ihr doch seines Mißfallens Ursache und ihr Vergehen sagen.

Mit hartem Blick und zornigem Ton antwortete er: „Ich kenne ihr Herz. Unterstehen Sie Sich niemals mehr, „mich zu stören!" Damit gieng er sogleich fort. Umsonst erwiederte sie, ihr Herz kenne keine andre Freude, als die, ihm zu gefallen. Ohne ein Wort zu sagen, gieng er mit allen äußerlichen Merkmalen von Zorn und Erbitterung fort, und ließ sie der Betrübniß und Aengstlichkeit zum Raub.

Sogleich begab sie sich auf ihr Zimmer, wo sich Frau von Molke befand, um ihr aufzuwarten. In ihres Unwillens ersten Regungen ließ die Prinzeßinn ihren Kummer aus, und erklärte deßen Ursache, wiewohl unter dem heiligen Siegel der Verschwiegenheit. So bald sie sich nur besonnen hatte, setzte sie hinzu, so lieb ihr nur ihre Gemüthsruhe wäre, möchte sie ja kein Wort von dieser Unterredung auskommen lassen; denn dieses könnte den Prinzen, ihren Gemahl, nur noch mehr aufbringen.

Frau von Molke aber vergaß ihr Versprechen bald. Sie bewarb sich um ein geheimes Gespräch mit Königsmarken, auf den, wie sie wußte, die Prinzeßinn ihr Vertrauen

trauen setzte, und offenbarte dem, unter nämlicher Auflegung des Stillschweigens, alles, was ihr die Prinzeßinn vertraut hatte; wozu sie noch einige Anmerkungen über des Prinzen wilde Grobheit setzte.

Von Wuth angefeuert, eilte Königsmark zur Prinzeßinn, vergaß seine Abhängigkeit, erklärte sich für bereit, ihr erlittnes Unrecht und die letzte ihr vom unwürdigen Prinzen angethane Beleidigung zu rächen.

Kaum hatte er diese kühne, aufwiegelnde Rede geendigt, so trat Prinz Karl in das Zimmer, und traf ihn in heftiger Unruhe an. Die Prinzeßinn war über seine Kühnheit, und das, was er zu verstehen gab, dessen Verschweigung sie in Verschuldung verwickeln mußte, erstaunt, und faßte in diesem verfänglichen Augenblick den Entschluß, Königsmarken aus ihrer Gesellschaft zu verbannen.

Der Prinz ward ihre Verlegenheit inne. Christine nahm ihren Muth zusammen, sagte, sie gieng eben zu Rath, wie sie seinen Bruder zu gehörigem Gefühl ihrer unverstellten Liebe und Ehrerbietung für ihn bringen könnte; eben hätte sie im Begriff gestanden, seine Hoheit rufen zu lassen, um ihn um seine Vermittlung anzusprechen, weil sie nicht länger des Kuhrprinzen Verachtung und Mißfallen ertragen könnte; sie hätte itzt Königmarken um dienliche Mittel zu Bewirkung einer Aussöhnung befragt.

Der Prinz versprach seine besten Dienste, und nahm nach kurzer Unterredung seinen Abschied. Der Wohlstand nöthigte Königsmarken, mit ihm zu gehen.

" Graf, sagte der Prinz, sobald sie mit einander ohne „ Zeugen reden konnten, Sie scheinen mir ja verliebt bis „ zur Verzweiflung zu seyn. Reden Sie aufrichtig, machen „ Sie mich zu Ihrem Vertrauten! Ist anders Ihrer Nei„ gungen Beherrscherinn zu erweichen, so trauen Sie mei„ ner Geschicklichkeit!"

Etwas

Etwas erstaunt erwiederte Königsmark, er wäre ein allgemeiner Bewunderer der Schönheiten am Hof, bis daher aber hätte noch keine insbesondre sein Herz eingenommen. Der Prinz schien mit dieser Antwort nicht zufrieden, sondern gab ihm zu verstehen, was nur geargwohnt würde, das wäre schon halb entdeckt.

„Ich werde, sprach er, Ihre Bewegungen belauern, „und wo ich eine Entdeckung mache, können Sie mir nicht „Treulosigkeit Schuld geben. Denn Sie haben mir ein „wichtiges Geheimniß nicht eröffnen wollen".

Der Graf betheuerte, er wäre gar nicht geneigt, sich mit besondern Personen einzulassen. Darauf ward das Gespräch durch einige Officiere, die zu ihnen traten, abgebrochen.

Die Prinzeßinn konnte nicht länger mit ihrem innerlichen Kummer ringen, sondern legte sich mit allen Merkmalen gefährlicher Krankheit, die in wenig Tagen ihre Aerzte für tödlich erklärten.

Nun nöthigte Wohlstand den Kuhrfürsten und seine Gemahlinn, bey dieser Gelegenheit einige Betrübniß zu äußern. Die Kuhrfürstinn kam selten von ihrem Bette hinweg, so lang es ungewiß um ihr Leben stand, und bezeigte sich gegen sie mit aller äußerlichen Zärtlichkeit einer wahren Mutter. Die Prinzeßinn ermangelte nicht, das bey ihrer Herstellung zu erkennen, und bewies, daß sie sowohl gegen Güte, als gegen Achtlosigkeit, fühlbar wäre.

Der Prinz, ihr Gemahl, hatte sie zwar besucht, jedoch ohne den geringsten Kummer über die Unfreundlichkeit und Strenge zu äußern, die an der Prinzeßinn gefährlicher Krankheit Schuld war.

Als er einmal neben ihrem Bette saß, ergriff sie ihn, mit in Thränen schwimmenden Augen, bey der Hand, und sprach: „Ich sterbe, Prinz! Ihre Strenge hat mir das

„ Herz gebrochen. Das hatte ich nicht verdient. Aber
„ Ihre Neigung war schon vorher eingenommen, und mein
„ Verhängniß war, einer gebieterischen Mitbuhlerinn auf=
„ geopfert zu werden. Wenn Sie nicht lieben können, so
„ können Sie doch gerecht seyn. Erweisen Sie mir wenig=
„ stens die Gerechtigkeit, zu bekennen, daß ich nicht um
„ meine Schuld leide, sondern durch meines Schicksals
„ Strenge. Ich mag nun aber leben oder sterben, so sollen
„ Sie doch stets dem Innersten meiner Seele werth bleiben“.

„ Eine Ohnmacht beschloß diese bewegliche Rede, und half dem Prinzen aus der Verlegenheit einer Antwort. Ehe sie wieder zu sich kam, hatte er ganz gesetzt die Leute hereingerufen, und war aus dem Zimmer gegangen.

„ Als sie sich erholte, sah sie rundumher nach einem, der sie trösten sollte. Allein der einzige, der ihren Kummer erleichtern konnte, hatte das schwere Werk ihren Kammer=weibern überlassen.

„ Zuletzt siegte ihr Muth und ihre Standhaftigkeit über ihren Gram. Wenige Tage nachher thaten die Aerzte, die vorher alle Hoffnung ihrer Aufkunft verlohren hatten, den Ausspruch, sie wäre außer Gefahr.

„ Als diese harte Prüfungen sie betrafen, war sie weit in ihrer Schwangerschaft gekommen, und der Entbindung so nahe, daß sie, noch vor völliger Wiedererlangung ihrer Stärke, mit einer Tochter, der verstorbnen verwittweten Königinn von Preußen, niederkam.

„ Aber die Erinnerung ihrer Unfälle war mehr, als sie auszuhalten vermochte. Sie sank in tiefe, festgesetzte Schwermuth, die alle ersinnliche Sorgfalt und Aufmerk=samkeit nicht vertreiben konnte. Während dieser düstern Zeit hielt sie sich im Zimmer inne, hielt keine Gesellschaft, redete oder lächelte kaum jemals zu ihren Leuten, und

schien allen Geschmack am Leben, und dessen Vergnügungen, verlohren zu haben.

„Zuletzt sah die Kuhrfürstinn ihr Verdienst ein, ward durch ihre Unfälle gerührt, brachte durch freundliches Zureden die halb aberwitzige Christine dahin, sich nach Herrnhausen zu begeben, wohin sie sie begleitete.

„Da sie dem Prinzen Karl günstiger war, als ihren andern Kindern, wirkte sie beym Kuhrfürsten Erlaubniß aus, daß er sie begleiten durfte; und Prinz Karl wirkte sich Königsmarken aus, mit ihm zu kommen.

„Die Kuhrfürstinn hatte in ihren Vergnügungen feinern Geschmack, als man insgemein an deutschen Höfen findet. Sie hatte die zierlichsten Schriftsteller gelesen, war mit den gesittetsten Leuten, beyderley Geschlechts, umgegangen, hatte sich von ihrer vortreflichen Mutter, der pfälzischen Prinzeßinn, jene Annehmlichkeiten und Verschönerungen des vornehmen Lebens erworben, die blos Frauenzimmer an sich nehmen und ausüben können.

„Ohne zu Ablenkung der Schwermuth der Prinzeßinn, zu nichtswerthen Belustigungen Zuflucht zu nehmen, brachte sie ihr nach und nach die vernünftigen Vergnügungen, ausgesuchter Gesellschaft bey, worinn sie allen den Unterricht und die Lust fand, die nur von einer Anzahl Leute zu erhalten sind, die sich durch Verstand, Wissenschaft und Feinheit ausnehmen.

„Einige Spatzierfahrten, auf sinnreiche Art abgewechselt, ländliche Lustbarkeiten, diesem bezaubernden Ort angemessen, dienten gleich stark, der Prinzeßinn unvermerkt wieder zu ihrer gewohnten Munterkeit zu verhelfen. Gegen Ende des Herbstes hatte sie noch den Trost mehr, daß sie der Herzog und die Herzoginn von Zelle besuchten, die am kuhrfürstlichen Hof aufs prächtigste aufgenommen wurden.

„Der Kuhrprinz gab wegen Herstellung seiner Gemahlinn, und ihrer Verwandten Ankunft, einen prächtigen Ball, zu dem der hohe Adel, die auswärtigen Gesandten, und andre Vornehme beyderley Geschlechts, eingeladen wurden, die allerseits bemüht waren, eins das andre an Kleidung und Pracht zu verdunkeln. Graf Königsmark zeigte bey dieser Gelegenheit seinen Geschmack, und diejenigen Annehmlichkeiten, die niemals ermangeln, den gewünschten Eindruck zu machen.

„Besonders schien des Kuhrfürsten Beyschläferinn, von des Grafen schimmernder Gestalt und unwiderstehlicher Geschicklichkeit, bezaubert zu werden. Sie äusserte schmeichelhafte Parteylichkeit für Königsmarken; und ermangelte nicht, sich sie zu Nutze zu machen. Er hielt derjenigen Gunst, die den Kuhrfürsten beherrschte, für keinen geringen Erwerb, und glaubte, welches auch ihre Absichten seyn möchten, es würde ihm doch sicher deren Erfüllung Vortheil bringen.

„Der Prinzeßinn muntre, ungekünstelte Gemüthsfassung, die sich zu ihres Gemahls steifer, ernster Gemüthsart gar schlecht schickte, und der begünstigten Beyschläferinnen Geschäftigkeit, waren dem Herzog und der Herzoginn von Zelle zuwider, so daß die, denen an Anstellung dieser Lustbarkeit am meisten gelegen war, mit den von ihr hervorgebrachten Wirkungen am wenigsten zufrieden waren.

„Die Prinzeßinn hatte ihren Aeltern, aus der ihr vom Prinzen, ihrem Gemahl, wiederfahrnen Begegnung kein Geheimniß gemacht. Anstatt aber zärtliches Mitleiden mit ihrem Zustand zu äußern, empfahlen sie ihr Klugheit und Unterwürfigkeit. Sie sagten ihr, die Freyheit und der Leichtsinn, den sie in ihrem Bezeigen bemerkt hätten, schickte sich nicht zur Würde ihres Rangs, und beschleunigten ihre Abreise unter dem Vorwand von Geschäfften.

„Sobald

„Sobald die Gäste Abschied genommen hatten, nahm der Prinz sein gewöhnliches kaltsinniges Wesen wieder an. Seine Besuche bey der Prinzeßinn, waren blose Wirkungen des Staatsgebrauchs, nicht der Neigung; und wiewohl sie ihn mit Höflichkeit empfieng, konnte sie ihn doch nicht mit Entzücken umarmen.

„Ich fürchte, ich habe bereits Ihre Geduld ermüdet; also will ich schließen.

„Der Kuhrfürst entdeckte Königmarks vertrauten Umgang mit seiner Beyschläferinn, und beschloß, ihn für seine Kühnheit zu bestrafen. Die Prinzeßinn, die für ihn geheime Hochachtung hegte, dagegen aber unüberwindliche Abneigung gegen die begünstigte, gebieterische Gräfinn, fieng es so an, daß sie ihn von dieser Verbindung losmachte.

„Aber ihr häufiger, obwohl unschuldiger, Umgang mit diesem eiteln, unvorsichtigen Hofmann, gab Anlaß zu Gerüchten, die ihren guten Namen verletzten. Der Gräfinn rachgierige Gesinnung, und des Prinzen, ihres Gemahls, ungerechter Argwohn, ermangelten nicht, sie aufzumuntern.

„Alle diese Umstände trafen zusammen, den Prinzen, der seinem Vater in der kuhrfürstlichen Würde gefolgt war, schlüssig zu machen, seine liebenswürdige, unschuldige Gemahlinn, und Königsmarken, seinem Stolz und seiner Eifersucht, aufzuopfern.

„Der Graf ward auf einmal unsichtbar. Vermöge einer grausamen, erkünstelten Vergrößerung der Martern, die nur die wildesten Völker ihren Feinden anthun, ward er, glaubwürdigen Leuten zu Folge, die um diesen traurigen Vorfall wußten, in einem Backofen lebendig verbrannt.

„Die Prinzeßinn, die an ihren Aeltern ihre einzige Stütze verlohren hatte, ward zu ewiger Verweisung auf das Schloß zu Zelle verurtheilt, wo sie zwanzig Jahre lang,

mit erstaunlicher Standhaftigkeit und höchsterbaulicher Ergebung, für die Fehler ihrer Unvorsichtigkeit und ihres Leichtsinns büßte. Ein trauriges Beyspiel unglücklicher, von Ehrgeitz errichteter Heirath, die mit gegenseitigem Mißfallen, beyder Theile, vollzogen ward."

Die Königinn Mathilde trug Ehrfurcht für das Gedächtniß Sophien Charlottens von Hannover, erster Gemahlinn des Königs in Preußen, Friderichs des ersten, die sie gegen das nemliche Frauenzimmer, in folgenden entzückten Ausdrücken, äusserte.

„Friderich der erste, stiftete zu Berlin, auf Sophien Charlottens ernstliches Anhalten, eine königliche Gesellschaft. Ihr Hof war ein Tempel, in dem der Vestalinnen heiliges Feuer unterhalten ward, der Künste und Wissenschaften Freystatt, der Sitz von Zierlichkeit, Artigkeit, Geschmack.

„Diese Prinzeßinn hatte den Geist eines großen Mannes, und die Wissenschaft der Gelehrtesten. Sie hielt es für einer Königinn Würde nicht zu klein, einen Philosophen zu ehren.

„Das war nun Leibnitz. Da die, welche vom Himmel vorzüglich begünstigte Seelen empfangen haben, sich zur Gleichheit mit regierenden Herren aufschwingen, so zog sie Leibnitzen zu ihrem Umgang, mit derjenigen Freyheit, die wahres Verdienst und Urtheilskraft bezeichnet. Sie schlug ihn als den einzigen tüchtigen Mann vor, zur neuen gelehrten Gesellschaft den Grund zu legen.

„Leibnitz, der, wenn ich sagen darf, mehr als eine Seele hatte, war würdig einer Gesellschaft erster Vorsitzer zu seyn, deren Stelle er wohl ganz allein vertreten haben könnte.

„Ihren Tod betrauerten alle Gelehrten in Europa. Diese berühmte Prinzeßinn verband alle äusserliche Vorzüge

ge und gefälligste Reizungen mit des Gemüths Annehmlichkeiten und einem vorzüglicheu Verstand.

„ In ihrer Jugend hatte sie mit ihren vornehmen Aeltern, Frankreich und Italien durchgereißt. Sie war für den Thron von Frankreich bestimmt. Ludwig der vierzehnde ward zwar von ihrer Schönheit gerührt, aber Staatsursachen verhinderten die Heirath.

„ Sie brachte mit sich nach Preußen den Geist der Geselligkeit, ächte Artigkeit und Liebe zu schönen Künsten. Sie setzte die Musen zu sich auf ihren Thron. Ihre Neugier in philosophischeu Untersuchungen war so groß, daß sie die Gründe der Dinge zu erforschen strebte.

„ Leibnitz, dem sie eines Tages deshalben anlag, sagte zu ihr: „es steht nicht in meiner Macht, Ew. Majestät ge-
„ nügliche Antworten auf Ihre hohen Fragen zu geben;
„ Sie wollen das wissen, was kein Sterblicher zu erklären
„ im Stande ist. “

„ Charlottenburg war der Sammelplatz gelehrter Leute, von ausgesuchtem Geschmack. Alle Arten von Gastmahlen und Lustbarkeiten, mit der schimmernden Pracht abgewechselt, die alle ihre öffentlichen Lustbarkeiten bezeichnete, machten diesen Aufenthalt angenehm und ihren Hof glänzender, als irgend einen in Europa.

„ Sophie Charlotte hatte eine große Seele. Ihre Religion war rein, frey von Vorurtheil und Scheinheiligkeit, den Lastern kleiner Gemüther. Ihr Gemüth war mit der Wissenschaft ausgeschmückt, die in den besten französischen und italienischen Büchern zu finden war.

„ Sie starb zu Hannover im Schoos ihrer Familie. Als ein lutherischer Geistlicher in ihren letzten Stunden zu ihr gebracht ward, sagte sie: „lasset mich in Frieden ster-
„ ben, ohne Religionsstreitigkeiten! “

„Als eine ihrer Ehrendamen, die sie zärtlich geliebt hatte, sich in Thränen badete, sagte sie zu ihr: „Grämen „Sie sich nur nicht um mich! Nun werde ich meine Neu= „gier, wegen der Gründe der Dinge, befriedigen, die mir „Leibnitz nicht zu erklären wußte, wegen des Unendlichen, „unsers Raums, des Daseyns, und der Folgen unsrer Auf= „lösung. Da der König, mein Gemahl, ein Liebhaber „von Pracht und leerem Staat ist, gebe ich ihm Anlaß, „seinen Prunk bey meinem feyerlichen Leichenbegängnisse „zu zeigen."

„Vor ihrem Ende empfahl sie dem Kuhrfürsten, ihrem Bruder, die Gelehrten, denen sie großmüthigen Schutz gegönnt, und die Künste, die sie getrieben hatte. Friderich der erste hielt ihr ein kostbares Leichenbegängniß, und fand in dieser Feyerlichkeit, Trost für einer Gemahlinn Verlust, die er nie genug hätte bedauern können."

Die Königinn Mathilde beehrte mit besondrer Gunst des Generals P — n Tochter, ein junges Frauenzimmer von großen Verzügen, die während ihres Aufenthalts zu Hannover des Briefwechsels der Königinn würdig geachtet ward. Ein Freund des Verfassers hat Abschrift von folgenden Briefen erhalten, deren erster aus sinnreichen Beobachtungen, über das Land in England besteht.

den 9 März. 1774.

„Liebste P — n!

Sie Deutsche rühmen sich Ihrer beständigen Witterung. Ich, meines Orts, ziehe meines Vaterlands seine vor, ungeachtet der großen Ungewißheit des Wetters, worüber die meisten Ausländer klagen.

Wir

Wir sind in England nicht so, wie Sie hier, übermäßiger Hitze und Kälte ausgesetzt. Jenes immerwährende Grün, wegen welchem die Königinn der Inseln bewundert, und durch die ganze Welt beneidet wird, kömmt von den erfrischenden Regen und warmen Dünsten der diesen anmuthigen Platz umgebenden See.

Ich wollte mich gern aller Vorurtheile, für oder wider Völker und Länder entschlagen. Aber ich habe auf dem vesten Lande nichts gesehen, das von der Natur, in ihrem üppigen, durch Kunst verbesserten, Gewand in den engländischen Parcs und Lustgärten, nur einen schwachen Begriff beybringen könnte. Der Fortgang, den dort die Einwohner in Bauung des Bodens und der Gärten, und vielen andern angebrachten, dem Ort eignen, Verschönerungen gewonnen haben, wird zu einem viel höherm Grad von Vollkommenheit getrieben, als vielleichr in jeder andern Gegend der Welt. Selbst China nehmen die Reisenden nicht aus.

Kein Volk, habe ich mir sagen lassen, thut es England am Ertrag der Gärten zuvor, der zu solcher Vollkommenheit gediehen ist, daß die seltensten auswärtigen Früchte dort mit Erfolg gezogen werden.

Keine Hauptstadt in der Welt wird in größerm Ueberfluß mit allen Arten von Wurzeln, Früchten und Gewächsen versehen, als London und dessen Nachbarschaft, wiewohl es von ungefähr einer Million Seelen bevölkert ist. Die um der hohen und niedrigen Edelleute und selbst der Bauern Häuser gepflanzten Bäume sind anmuthig und erstaunlich.

Zugleich aber sind unsre Jahrszeiten so ungewiß, daß es nicht zu beschreiben ist. Frühlings Anfang ist zuweilen im April. Im May ist des Landes Oberfläche eben so oft mit rauhem Frost als mit Blüthen bedeckt. Des Junius

Anfang ist oft so kalt, als des Decembers Mitte; zuweilen aber steigt das Wetterglas in diesem Monat so hoch, als in Italien. Selbst der August hat seine Abwechslung von Hitze und Kälte; und eins in das andre gerechnet, läßt es sich zuweilen an, als wären September und October die zween annehmlichsten Monate im Jahr. Zuweilen haben die Einwohner alle vier Jahrszeiten innerhalb eines Tags, kaltes, gemäßigtes, heißes und wieder gelindes Wetter.

Gleichwohl ist England, Leuten von zarter Leibesbeschaffenheit, nicht sowohl ungesund, als unangenehm. Es ist jedoch nicht zu läugnen, daß das Wetter so eigensinnig und vielen Leuten schädlich ist, daß sie genöthigt sind, zu Herstellung ihrer Gesundheit in warme und beständige Himmelsgegenden ihre Zuflucht zu nehmen.

Einige schreiben der Engländer finstre Gedanken, die sie nur zu oft zum Selbstmord antreiben, den dichten Dünsten zu, mit denen die Luft beladen ist. Vermuthlich aber liegt das Uebel an der Leute Kost, die stärker und üppiger als bey jedem andern Volk ist. Zum Glück bringen der Jahreszeiten größte Unordnung und noch so ungünstige Erscheinungen nicht, wie in andern Ländern, Hungersnoth mit sich, nur selten Theurung.

Die ländlichen Gegenden von England sind insgemein mit vortreflichen Quellen und Brunnen versehen, wiewohl ein scharfer Gaumen merken kann, daß sie insgemein mit etwas mineralischem geschwängert sind. Die Engländer forschen stark nach heilsamen Wassern, zu Herstellung und Erhaltung ihrer Gesundheit; und England hat so viele Gesundbrunnen von bekannter Wirksamkeit, als vielleicht jedes andre Land in der Welt.

Der Engländer Fleiß ist so groß, daß er derjenigen Güter Abwesenheit ersetzt, die die Natur verschwenderisch fremden

den Gegenden verliehen hat, und die es ihnen in vielen Stücken noch zuvor thut. Kein Land in der Welt kann es den angebauten Gegenden Englands an anmuthigen Auftritten gleich thun. Die Mannigfaltigkeit hohen und niedrigen Bodens, deren ersterer allmälig anschwillt und welche beyde solche Aussichten geben, als sich nur die fruchtbarste Einbildungskraft denken kann, der Kornfelder und Wiesen, der darunter gemischten umzäunten Plätze und Pflanzungen, der Edelhöfe, gemächlichen Häuser, lustiger Dörfer, wohl mit Vieh versehener Bauerhöfe, die sich oft mit der Natur lebhaftesten Farben geschmückt, in volkreicher Städte Nachbarschaft erheben, ist nicht zu beschreiben.

Die unfruchtbarsten Plätze werden durch Arbeit fruchtbar gemacht, und bleiben nicht ohne Grün. Mich deucht auch, kein Land thue es England an Schönheit der Aussichten oder Vermögenheit der Einwohner gleich. Wiewohl es schöne Anhöhen und überaus annehmliche Abhänge hat, giebt es doch dort wenig Berge.

Die Flüsse in England vermehren sehr, sowohl seine Schönheit als seinen Reichthum. Die Themse, vielleicht der treflichste Fluß in der Welt, nachdem sie mit dem Gewässer, das sie, von andern Strömen, zum Zoll empfängt, verschiedne Grafschaften befruchtet hat, bringt der entlegensten Himmelsgegenden Handelschaft und Güter, nach London.

Die Wälder, die vordem in großer Menge trefliches Zimmerholz hervor brachten, sind, vermöge des Muthwillens des Mächtigen, blos zum Nutzen der Jagd bestimmt worden. Den bey Windsor, hat Pope, den Sie so sehr bewundern, gerühmt.

Leben Sie wohl, liebste P — n! In meinem nächsten werde ich meiner Landsleute Denkungsart, Sitten und Gestalt abschildern. Mathilde."

„Liebste

den 18. April, 1774.

„Liebste P — n!

Da Sie nicht von mir so umständliche genaue Beschreibung von England erwarten, als eines Erdbeschreibers seine seyn würde, so wird Ihre Gutherzigkeit und Neigung zu mir den kurzen Bericht entschuldigen, den ich Ihnen von der Denkungsart, von Sitten, Gebräuchen und Lustbarkeiten schicken will, die ihnen ein Eignes geben, das von allen andern Völkern verschieden ist.

Sie haben es in meiner Muttersprache so weit gebracht daß ich künftig mit Ihnen auf gut Englisch Briefe wechseln werde.

Sie wissen, die Bewohner von Südbritannien sind Abkömmlinge der nordlichen Sieger oder Verheerer, der Sachsen. Vor ungefehr einem Jahrhundert haben die hieher geflüchteten Franzosen, und der erstaunliche Zufluß von Fremden, die sich unter der Nation niedergelassen, und sich mit den Einwohnern verschwägert haben, ihnen ganz andre Gestalt und Gesichtsfarbe gegeben, als vor zweyhundert Jahren ihre Vorfahren hatten.

Was anlangt die Bevölkerung, so will ich, da die Bewohner nicht im Stande gewesen sind, der Einwohner in England Zahl genau zu bestimmen, dieselbe nach der nächsten Schätzung auf sieben Millionen ansetzen; welche behaupten, England wäre nicht so volkreich als vor des unglücklichen Karls des ersten Thronbesteigung, die schreiben die Abnahme dem übermäßigen Gebrauche geistiger Getränke und andrer üppiger Lebensart zu, von der die Engländer in vorigen Zeiten nichts wußten.

Die Engländer überhaupt sind von guter Länge, regelmäßiger Gesichtsbildung, insgemein schön und blühend von Gesichtsfarbe. Die Frauenzimmer werden für die schönsten von allen in Europa gehalten. In

In der Kleidung folgen beyde Theile den Franzosen. Aber der Kriegsbedienten Anzug unter der vorigen Regierung hatte etwas von deutscher Tracht an sich, um Georgen dem zweyten eine Schmeicheley zu machen.

Itzt scheint es sich anzulassen, als würden die Engländer den Franzosen selbst in der Kleidung Gesetze vorschreiben, wenigstens in Ansehung der Zierlichkeit, Niedlichkeit und Kostbarkeit. Leute vom Stande und Vermögen beyderley Geschlechts erscheinen bey öffentlicher Gelegenheit in so kostbaren Kleidern, und Kutschen, deren gleichen man an Zierlichkeit, Schimmer und Bequemlichkeit in andern Ländern gar nicht hat.

Selbst Handwerksleute tragen überaus feines Tuch und vortrefliches Leinenzeug. Ueberhaupt geht das Volk in seinem täglichen Anzug eher reinlich als schön. Allein die Kleider zu Hofe bey feyerlichen Gelegenheiten sind unbeschreiblich prächtig; und die Frauenzimmer tragen eine größre Menge kostbarer Edelsteine, als man jemals an andern Höfen gesehen hat. Eines Handwerksmannes Aufzug an Feyertagen ist insgemein ein Zeichen seines Fleises. Unter allen Völkern in der Welt halten sich die Engländer am reinlichsten.

Ihre Fühlbarkeit ist eine der Quellen, der sie so starkbezeichnenden Seltsamkeiten. Die Besorgniß, als Bettler zu sterben, bringt sie oft mitten in Ueberfluß und Wohlstand um. Den kleinsten Schein vergrößern sie sich bis zur Wirklichkeit, und die entfernteste Gefahr betrachten sie sogleich als nahe. Gleichwohl, wenn wirkliche Gefahr nahe kömmt, tritt ihr kein Volk in der Welt mit größrer Entschlossenheit und Standhaftigkeit des Gemüths entgegen.

Jedes Uebel am Gemüth, Leib oder Vermögen, das sich die Engländer in ihrer Einbildungskraft vorstellen, empfin=

pfinden sie so, als ob es schon wirklich da wäre. Zu manchen Zeiten sehen sie diese Ungereimtheit ein, schweifen auf den entgegengesetzten Ausweg, und suchen sie durch Zerstreuung, Schwelgerey, Unmäßigkeit und Lustbarkeiten zu verbannen. Sie sind Freunde von Gesellschaften bey Gastmahlen, die für ihre geistigen Uebel die beste Heilung sind.

Die engländischen hohen und niedern Edelleute von grossem Vermögen bilden itzt ihre Sitten nach der Ausländer ihren, mit denen sie häufigern Umgang halten, als wohl ihre Väter zu thun pflegten. Nicht nur reisen sie als unerfahrne Mündel, unter der Aufsicht eines verächtlichen Pedanten oder Abhängigen von der Familie, sondern besuchen auch bey höhern Jahren, wenn ihre Urtheilskraft reif ist, ihre Leidenschaften in Ordnung gebracht sind, blos der Gesellschaft wegen fremde Länder.

Das hat nun geselliges Wesen in England eingeführt das itzt oft von französischen Großen und andern Ausländern besucht wird. Dieses Umgangs Wirkungen werden täglich sichtbarer, zumal da er jetzt nicht wie sonst, auf ein einziges Geschlecht eingeschränkt ist.

Die nicht darnach streben, in hohen Aemtern zu sitzen, sind größre Freunde häuslicher Eingezogenheit, als prächtiger Lebensart. Sie studiren und verstehen besser, als irgend ein Volk in der Welt, das Anständige in ihren Häusern, Gärten, Kutschen und Landgütern, und sparen keine Kosten, es anzuschaffen. Dieser Hang macht sie weniger gesellig, als sie seyn sollten; die wenigen Verbindungen aber, die sie errichten, sind aufrichtig, heiter und unauflößlich.

Diese Liebe zu Ruhe und zum Anstand sieht man oft bey Handelsleuten, da sie denn ihres Fleises, ihrer Mühe und Geschiklichkeit letzter Endzwek ist. Bey guter Haushaltung

und einigem kleinem Umlauf des Handels kommen, viele noch vor dem Alter von funfzig Jahren in den Stand, sich von Geschäften zu entfernen, und kaufen sich entweder ein Landgut, oder thun ihr Geld auf Zinsen aus. Alsdenn wohnen sie insgemein in einem schönen kleinen Hause auf dem Lande, und ihre Lebensart ist wohlbedächtig ihren Umständen angemessen.

Kein Volk in der Welt weis besser, als Handelsleute und Männer von Geschäfften, wie es sich bey seinen Kundleuten, oder Höhern, die sich ihrer bedienen, beliebt machen soll. Zu dem Ende schmeicheln sie sogar ihren Dienern, oder bestechen sie zuweilen. Solche Kunstgriffe betrachten sie blos als Mittel, zu Unabhängigkeit zu kommen. Stolz, auf diese, verführt sie insgemein auf den entgegengesetzten Abweg, daß sie von allen Regeln des Anstandes, der Pflicht und Unterwürfigkeit frey zu seyn glauben.

Jener, Fremden so anstößige Muthwille, hat seinen Ursprung in dem Recht, das die Gesetze jedem Mann über sein Eigenthum geben. Dadurch erhält jeder Engländer weiten Raum zu nicht bestraften übeln Sitten, zu Uebermuth ohne Reitzung, weil die Gesetze auf dieser Freyheit Mißbrauch nicht achten, wenn er nicht bis zu Handlungen der Gewaltthätigkeit getrieben wird. Diese Frechheit wird nach der Masse weit getrieben, als die Regieruug gelind ist.

Armen und elenden Leuten, wird in England mit einer der Arbeitsamkeit schädlichen Freygebigkeit geholfen, weil sie den niedrigern Ständen den gewöhnlichen Bewegungsgrund zur Arbeit entzieht, um sich auf Alter und Krankheit gefaßt zu machen. Jedem Kirchspiel wird eine Steuer zu Unterhaltung seiner Armen aufgelegt; daß es also keinen Bettler in England geben kann, ohne nnr freywillig und aus Trägheit.

Aber

Aber der allgemeinen Beysteuern ungeachtet wimmelt doch England von Gegenständen der Bedrängniß, und das völlig den Gesetzen zu Trotz, die es mit sehr scharfer Strafe belegen. Das kömmt von der Art, wie das gemeine Volk lebt, das manche Speise für ungenießbar hält, die man in andern Ländern unter die Leckerbissen rechnen würde.

Die Engländer sind, zwar leicht zu erzürnen, jedoch das am leichtesten zu besänftigende Volk von der Welt, und werden oft lieber einen Theil ihres Vortheils aufopfern, als daß sie bis zum äusserſten schreiten sollten. Durch Demuth sind sie gar leicht zur Verzeihung zu bringen. Der Kaufleute unargwöhnische Natur und ehrliche offne Sitten machen oft, daß sie betrogen werden. Sie geben Projectmachern Gehör; und kein Entwurf ist so lächerlich, der nicht in England Gönner fände.

Sie stehen oft ihren Gläubigern wegen Unglücks in der Handlung bey, es sey nun verdient oder zufällig, wahr oder erdichtet, und kommen ihnen großmüthig zu Hülfe. Solcher edlen Handlungen sind auch die niedrigsten Engländer fähig.

Fast unter allen Klassen des Volks giebt es einen höchst unverzeihlichen, dem Reichthum über alle andre Betrachtungen eingeräumten Vorzug. Reichthum ersetzt so wohl im öffentlichen Leben als bey Privatleuten jeder andern guten Eigenschaft Abwesenheit. Diese geizige Achtung entspringt aus dem Besitz des Eigenthums, der zu Stellen im Parlement, Gerichten, am Hof, und zu allen Ehrenstellen und Vorzügen tüchtig macht.

Die nämliche Aufmerksamkeit auf das Eigenthum wirkt unter vielerley andrer Gestalt auf die niedrigern Klassen die da glauben, es gäbe ihnen ein Recht, unhöflich und achtlos gegen alle zu seyn, die um sie sind. Auch die höch-

sten

sten Stände sind nicht frey von dem nämlichen Fehler, und der nämliche Grundsatz hat oft Einfluß auf ihr Aeusserliches. Man hat oft bey Pferdrennen und Balgereyen Edelleute vom höchsten Range mit den niedrigsten Handwerksleuten wetten sehen.

Ein Engländer wird durch Erziehung und Lesen der ausgebildetste Mensch von der Welt. Er ist jedoch in seinen gewöhnlichen Handlungen scheu bis zum Anstößigen. Es fehlt aber so viel, daß dieser unannehmliche Kaltsinn gezwungnes Wesen wäre, daß er vielmehr einen Theil ihrer natürlichen Gemüthsbeschaffenheit ausmacht.

Der Engländer Ungleichheit in der Unterredung ist sehr merkwürdig. Zuweilen ist sie fein, munter, voll von wahrem Witz; zuweilen gründlich und sinnreich; zuweilen frostig, verdrossen, und gränzt an Abneigung; und das alles in der nämlichen Person. Bey ihren Gastmahlen sind sie insgemein geräuschvoll, und ihr Witz ist oft beleidigend.

Herzhaftigkeit ist eine Eigenschaft, die der engländischen Natur angebohren scheint. An Erfindung sind sie nicht merkwürdig, wohl aber an Verbesserung der Erfindungen andrer. In Handwerken thun sie es allen Völkern in der Welt zuvor.

Jeder Tag zeigt starke Merkmaale der Veränderungen in ihren Sitten. Das große Vermögen, das sich viele während dem letzten Krieg erworben, und der starke Erwerb durch Handelschaft hat eine Art Leute unter den Engländern hervorgebracht, die ohne Arbeitsamkeit reich geworden sind, und unter den Kaufleuten Hang zu Ueppigkeit und Spielen, desgleichen Nacheiferung, es den Großen und Hofleuten gleich- oder zuvorthun, erregt. Der Leute von Geschäffte ungekünstelte, sparsame Sitten werden itzt nicht geachtet. Dafür herrschen geschmaklose Ausschweifung

in Kleidungen und Kutschen, die kostbarsten Belustigungen und Ergötzlichkeiten, nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch durch das ganze Königreich.

Die beliebten Lustbarkeiten sind in London Opern, Schauspiele, Bälle und Maskeraden. Musikalische Concerte, Kartenspiel und Tanzgesellschaften sind durch das ganze Königreich gemein. Italiänische Sänger und französische Tänzer werden für die einzigen Leute von Gemüthsgaben unter den Ausländern gehalten, und mit schändlicher Verschwendung belohnt.

Seit den letzten zwanzig Jahren sind die engländischen Frauenzimmer bemüht gewesen, es den französischen in allen Künsten verbulten Wesens, Verfeinerungen der Ueppigkeit und sinnlichen Befriedigungen zuvor zu thun.

Doch aus Furcht, man möchte mich für zu streng gegen meine schönen Landsmänninnen halten, schließe ich diesen bereits zu langen Brief, und habe nichts hinzu zusetzen, als daß ich mir oft Ihre Gegenwart wünsche, und aufrichtig bin

Ihre ergebne Freundinn Mathilde."

den 9. Junius, 1774.

„Liebste P — n!

Wiewohl ein Frauenzimmer mit der feinen Gelehrsamkeit bekannt seyn sollte, hat doch die Gewohnheit unser Geschlecht von Treibung der Wissenschaften ausgeschlossen. Gleichwohl können wir keine vernünftige Entschuldigung anführen, warum wir in der Geschichte unsers Vaterlandes, und der von ihm hervorgebrachten Leute von Genie und Gelehrsamkeit, unwissend bleiben sollten.

England ist in den frühesten Zeiten für der Musen Sitz gehalten worden. Zur Zeit der Sachsen, als Unwissenheit und

und Barbarey durch das übrige Europa herrschte, schlug der große Alfried aus Finsterniß den ersten Funken heraus, der die Dämmerung von Gelehrsamkeit unter seinen Unterthanen verbreitete. Seit seiner Regierung hat eine fortlaufende Reihe gelehrter Leute sich durch ihren Fleis und ihre Schriften hervorgethan.

Die beyden hohen Schulen zu Oxford und Cambridge sind Gestifte, deren gleichen es nicht in der Welt giebt. Selbst mitten unter der wilden Wut bürgerlicher Kriege wurden sie verschont.

Verschiedne vom königlichen Geblüt beyderley Geschlechts von sächsischem Stamm, widmeten sich eben so sehr dem Kriegsgott, als den Musen.

In den finstern Zeitaltern schwang sich ein Wunder an Gelehrsamkeit und natürlicher Philosophie auf, Roger Baco, ein Franciscanermönch, der Vorläufer an Wissenschaft von dem unsterblichen Kanzler Baco, Lord Verulam, so wie es dieser von Sir Isaac Newton, dem Wunder der ganzen Welt, war. Verschiedne vornehme und königliche engländische Schriftsteller, die Herr Walpole anführt, haben der Gelehrsamkeit und den Musen Ehre gemacht.

Cardinal Wolsey, wiewohl außerdem ein gefährlicher und gottloser Minister, legte gleichwohl durch Beyspiel und Aufmunterung den Grund zu den schönen Künsten, und zur Herstellung der klaßischen Gelehrsamkeit in England.

Weil zur Zeit der Glaubensverbesserung viele der engländischen Geistlichen in Religionssachen verschiedner Meynung waren, wurden gelehrte Ausländer aufgemuntert, sich in England niederzulassen. Diese dahin geflüchteten schützte Eduard der sechste während seines kurzen Lebens, und äußerte eine Neigung zu Betreibung der nützlichsten Wissenschaften, wenn er länger gelebt hätte.

Während der Königinn Marie blutgieriger und scheinheiliger Regierung ward Gelehrsamkeit sowohl als Freyheit in England fast gänzlich verdunkelt. Aber ihre Schwester Elisabet war selbst eine gelehrte Prinzeßinn. Sie beförderte viele Leute von ausgesuchter Fähigkeit zu hohem Rang beydes in Kirche und Staat, scheint aber ihre gelehrten Vorzüge nicht so hoch geschätzt zu haben, als die in bürgerlichen Geschäfften.

Darinne zeigte sie sich nun zwar als eine große Staatskundige. Aber sie wäre eine liebenswürdigere Königinn gewesen, wenn sie das Genie aus Dunkelheit erhoben hätte. Denn wiewohl ihr Spencers Muse gar nicht unbekannt war, ließ sie sich doch von einem fühllosen Minister so sehr hintergehen, daß der Poet bis an seinen Tod in schlechten Umständen schmachtete. Wiewohl sie des unnachahmlichen Shakespeares Schönheiten bewunderte, findet sich doch nicht, daß er durch besondre Handlungen ihrer Freygebigkeit wäre vorgezogen worden.

Ihre Sparsamkeit aber ersetzte auf edle Art ihr Günstling, der Graf von Essex, der größte Gelehrte seiner Zeit, und sein Freund, der Graf von Southampton, die beyde Beschützer des Genies waren.

Gelehrter Ausländer Aufmunterung dauerte in England bis auf Jacobs des ersten Regierung fort, der gegen sie sehr freygebig war, selbst gegen solche, die anders als er dachten.

Er selbst war zwar kein großer Schriftsteller; aber sein Beyspiel that wunderbare Wirkung auf seine Unterthanen. Denn unter seiner Regierung thaten sich angesehene Gottesgelehrte hervor; und Franz Baco, der zuerst die schätzbaren, unerschöpflichen Fundgruben der Wissenschaft entdeckte, ward von ihm zum Vicegrafen von Verulam und Lord Oberkanzler von England ernannt.

Ferner war er der Gönner Camdens und andrer Geschichtschreiber und Alterthumsforscher, deren Werke noch bis diesen Tag in diesen Wissenschaften Muster abgeben. Man kann daher nicht läugnen, daß die engländische Gelehrsamkeit diesem König große Verbindlichkeit schuldig sey.

Sein Sohn Karl der erste hatte Geschmack an schönen Künsten, besonders an Bildhauerey, Malerey und Baukunst. Er war ein Gönner des Rubens, van Dyks, Inigo Jones, und andrer angesehenen Künstler. Hätte nicht der bürgerliche Krieg gethan, so würde er vermuthlich seinen Hof und seine Hauptstadt in ein zweytes Athen verwandelt haben. Denn in Betrachtung seines Geldmangels waren die von ihm zu dem Ende angelegten Sammlungen erstaunlich.

Sein Günstling, der Herzog von Buckingham, ahmte ihn in diesem Stück nach, und wandte auf sein Kabinet von Gemälden und Merkwürdigkeiten die damals erstaunliche Sumẽ von zwo Millionen, vierhundert tausend Reichsthalern.

Doch jenes Zeitalters großer Mäcen war der Graf von Arundel. Wegen der unermeßlichen von ihm angekauften Alterthümer, besonders seiner berufnen marmornen Inschriften, kann man ihn, was der Gelehrsamkeit Aufmunterung und Nutzen anlangt, dem größten aus dem Hause Medicis gleich setzen.

An der Dichtkunst fanden Karl der erste und sein Hof wenig oder keinen Geschmack.

Während der bürgerlichen Kriege und der darauf gefolgten widerrechtlichen Herrschaft litt freylich der Gelehrsamkeit und der Künste öffentliche Aufmunterung eine Verdunkelung. Doch fanden sich viele gelehrte Leute unter Cromweln, wiewohl er ihre Denkungsart in Staatssachen kannte, in so ruhigem Zustand, daß sie ihr Studieren zu grossem

sem Nutzen jedes Theils von Gelehrsamkeit fortsetzten; und selbst zu diesen zerrütteten Zeiten erschienen gleichwohl viele Werke von großem gelehrten Verdienst. Milton war des widerrechtlichen Herrschers Geheimschreiber, und viele berühmte Leute wurden von ihm nicht beunruhigt.

Karls des zweyten Regierung zeichnete sich vornehmlich durch Aufrichtung der königlichen Gesellschaft, und den großen Fortgang in der Naturkunde aus. Der König selbst war ein vortrefflicher Richter in diesen Wissenschaften; und wiewohl er selbst keine Religion hatte, gab es doch unter seiner Regierung in England große Gottesgelehrte im Ueberfluß. Er war ein Freund von Malerey und Dichtkunst, aber weit freygebiger gegen die Künstler in der ersten. Miltons unvergleichliches verlohrnes Paradies ward unter seiner Regierung herausgegeben, aber so wenig gelesen, daß aus der Auflage nicht die neunzig Thaler herauskamen, die der Verleger für die Handschrift bezahlt hatte.

Karls des zweyten Regierung ward, ungeachtet des schlechten Geschmacks seines Hofs in verschiednen der schönen Künste, von einigen für Englands goldnes Zeitalter gehalten, und mit den ehrwürdigsten Namen belegt. Die klaßische Gelehrsamkeit erlangte wieder vieles von ihrer natürlichen Anmuth. Sir Christoph Wren führte in seine Bauart größre Regelmäßigkeit ein, als man jemals vorher gekannt hatte. Auch thaten sich unter seiner Regierung einige vortreffliche Maler hervor.

Wiewohl Jacob der zweyte ebenfalls an schönen Künsten Geschmack hatte, hinderten sie doch seine Vorurtheile und Unfälle während seiner beym Volk nicht beliebten Regierung, Wurzel zu fassen.

Newtons und Lockes Namen schmückten die Regierung Wilhelms des dritten, eines Fürsten, der Gelehrsamkeit

amkeit und Genie unter jederley Gestalt weder verstand noch liebte. Dennoch blühte sie unter ihm blos durch des Bodens Vortrefflichkeit, in den sie war gepflanzt worden.

Unter Begünstigung der Königinn Anne erhielten Gelehrsamkeit und schöne Künste solchen Wachsthum, der ihren Hof Ludwigs des vierzehnten seinem in dessen schimmerndsten Tagen wenigstens gleich setzte. Noch lebten viele große Männer, die unter der Stuarts und Wilhelms Regierung in Ansehen gestanden hatten, als in der Republick der Gelehrsamkeit und der Künste eine neue Geschlechtsart hervorkam. Einen Haufen vortrefflicher Schriftsteller in Versen und Prose darf man nur nennen, um zu machen, daß man ihn bewundre; und England siegte eben so sehr in der Gelehrsamkeit, als im Krieg.

Natürliche und sittliche Philosophie hielt mit den schönen Künsten gleichen Schritt.

Georgs des ersten Minister waren Gönner der Gelehrsamkeit, und einige von ihnen hatten es darinnen weit gebracht. Ein Dichter führte unter dieser Regierung die Feder des ersten Staatssecretärs, wiewohl freylich Addisons Gemüthsgaben diesem Posten nicht gewachsen waren.

Georg der zweyte selbst war kein Mäcen. Dennoch stand seine Regierung keiner der vorigen an Zahl der gelehrten und sinnreichen Männer, die sie hervorbrachte, nach. Des Publicums Gunst vertrat insgemein des Hofs Kaltsinn gegen gelehrtes Verdienst. Nur erst nach dem Aufruhr von 1745. begonnten Leute von Genie des Königs Freygebigkeit zu genießen.

Ohne Parteylichkeit für die Regierung des Königs, meines Bruders, zu sagen, verspricht sie der Gelehrsamkeit und allen Künsten ein erneuertes goldnes Zeitalter. Die Aufrichtung einer königlichen Akademie, und des Königs

Freygebigkeit gegen Leute von Verdienst in jeder Wissenschaft, hat bereits einen Glanz und um seinen Hof her geworfen, der sein Gedächtniß künftigen Geschlechtsaltern werth machen muß.

Ich schließe mit den vorigen Gesinnungen gegen Sie.

Mathilde".

den 16 Julius, 1774.

„Liebste P — n!

Ich habe kürzlich mit Erstaunen und Verwunderung das Leben des Zaars Peter Alexiowitz und seines Gegners, Karls des zwölften, gelesen. Kein andrer als Voltairs Pinsel könnte die Leidenschaften geschildert haben, die diese außerordentlichen Fürsten antrieben, Ruf und Ruhm durch Thaten zu erlangen, die eben sowohl der Nachwelt Erstaunen erregen werden, als sie ihres Zeitalters ihres erregten.

Der Zaar Peter reißte aus seinem Gebiet ab, um die in seinem weiten und großen Reich unbekannten Künste der Ausbildung zu suchen. Anfangs war er mit unter dem Gefolg der Gesandschaft an Friedrichen den dritten, Kuhrfürsten von Brandenburg.

Vermöge der Stärke seines eignen Genies hatte er eingesehen, daß er und seine Unterthanen Wilde wären. Da faßte er den edlen Entschluß, sich zu unterrichten, und die Verbesserungen der Vernunft und Arbeitsamkeit in sein eignes Land zu bringen.

Die Natur hatte diesen Herrn zum großen Mann geschaffen; aber gänzlicher Mangel an Erziehung ließ ihn blos eines thierischen, eigensinnigen Antriebs Sclaven seyn. Daraus erklärt sich der außerordentliche Contrast seiner

großen

großen Thaten, und sonderbaren heilsamen Absichten mit höchstverhaßten Handlungen der Grausamkeit und Rachgier. Er beklagte sich selbst, wie wohl er seine Nation ausgebildet hatte, könnte er doch sein eignes wildes Wesen nicht bändigen. In Absicht auf Sittlichkeit war er eine Erscheinung, die zugleich Abscheu und Bewunderung erregte. In Ansehung seiner Unterthanen war er wie ein Sturmwind, der Bäume mit der Wurzel ausreißt, Thürme und Palläste zerstört, da zugleich der Regen das Land rund umher fruchtbar macht.

Von Berlin reißte er nach Holland und England, wo er als Schiffszimmermann arbeitete, um eine Flotte aufzurichten, und sein Gebiet mit dem Handel aus andern Ländern zu bereichern.

Der Zaar und Karl der zwölfte thaten sich sehr in Europens nordlichen Gegenden hervor. Des letztern Jugend hatte seine Nachbarn so kühn gemacht, ihn anzugreifen. Allein sie fanden an ihm einen Fürsten, der bey ungestümen Muth unversöhnliche Rachgier besaß.

Dieser nordische Alexander, der dem macedonischen Eroberer durchaus ähnlich gewesen wäre, wenn er nur sein Glück gehabt hätte, hatte bey Riga über die Sachsen völligen Sieg gewonnen. Der König in Dänemark hatte den jungen Helden in Norwegen, und der Zaar in Liefland angegriffen. Karl aber nöthigte erstern in seiner Hauptstadt, Bedingungen eines unrühmlichen Friedens zu unterschreiben; von da zog er mit 8000 Schweden nach Liefland, schlug bey Narva 80,000 Russen, und erhielt einen andern Sieg über 30,000 Sachsen beym Uebergang über die Dwina.

Die Jahre 1701. und 1702. waren die Zeitpuncte des Siegs des Königs in Schweden. Er vergab Polen als regierender Herr; seine Unterhandlungen waren Befehle, und seine Schlachten Siege.

So schimmernd aber auch diese Siege waren, verzehrten sie doch die Sieger, und nöthigten den Helden, seine Armee oft zu ergänzen.

Nichts wiederstand dem Uebergewicht der schwedischen Waffen. Peters des ersten Genie und des Königs in Polen Augusts Pracht halfen nichts wider Karls Glück. Der junge Monarch war tapfrer, als der Zaar, und wachsamer, als der König in Pohlen. Peter zog List der Kühnheit, August Vergnügen der Beschwerlichkeit, und Karl Liebe zum Ruhm dem Besitz der ganzen Welt vor.

Die Sachsen waren oft überfallen und geschlagen worden. Die Russen lernten auf ihre Kosten, klügliche Rückzüge thun. Die bis daher siegreichen schwedischen Armeen hatten allezeit zuerst losgeschlagen. Karl, dessen unbeugsame Beharrlichkeit niemals der Klugheit nachgab, setzte alle seine Entwürfe mit Gewalt durch, und bezwang das Schicksal, so so wie seine Feinde.

Diese schwärmerische Tapferkeit machten sich der Zaar und der König in Polen bey ihren Ränken des Kabinets zu Nutze. Sie machten Europens Eifersucht rege, und erweckten dadurch Neid über eines jungen, ehrgeizigen Fürsten Glück, dessen Haß unversöhnlich war, und der die Könige, seine Feinde, mit Absetzung bestrafte.

Nachdem er des Glücks Gipfel erreicht, und den König in Pohlen August vom Thron gestoßen hatte, schrieb Karl seinem Feind beym Frieden zu Altrannstädt in Sachsen harte Friedensbedingungen vor. Seine Absicht war, den nämlichen Auftritt mit dem Zaar zu Moskau von neuem zu spielen.

Beym Durchzug durch Schlesien nöthigte er den Kaiser, den Protestanten 125 Kirchen, in diesem Herzogthum zurückzugeben. Darüber murrte der Pabst, und war mit seinem

seinem Tadel nicht sparsam. Joseph gab zur Antwort, und wenn ihm der König in Schweden zugemuthet hätte, selbst lutherisch zu werden, wüßte er nicht recht, wie es gekommen seyn würde.

Zuletzt ward das Glück müde, Karls des zwölften Eigensinn zu begünstigen. Neun Jahre lang hatte er Sieg genoßen. Aber seines Lebens letzte neun Jahre waren eine beständige Reihe von Unfällen. Siegreich war er mit einer furchtbaren, mit Schätzen und dem den Sachsen abgenommenen Raub beladnen, Armee in Polen eingedrungen.

Leipzig war der Schweden Capua. Vielleicht hatten Sachsens fruchtbare, anmuthige Ebnen ihren Muth geschwächt, oder das Glück hatte Karln berauscht, und über menschlichen Scharfsinns Gränzen hinausgeführt. Nunmehr erlitt er lauter widrige Zufälle.

Sein Entwurf war, Rußland so wegzugeben, wie er bereits das Königreich Polen weggegeben hatte, und den Zaar eben so, wie dessen Bundsgenossen Augusten, vom Thron zu stoßen. Dem zu Folge rückte er nach der Gränze von Rußland, wo er die Wahl zwischen zwo Straßen hatte. Die eine gieng durch Liefland, nahe bey den schwedischen Provinzen, von da aus er Unterhalt für seine Armee hätte bekommen, und leicht die neue Stadt erreichen können, die der Zaar damals an des baltischen Meers Gestade anlegte, wodurch denn die vorhabende Verbindung Rußlands mit Europa auf immer vereitelt worden wäre. Die andre Straße durch die Ukraine führte mitten unter unzugänglichen Wüsten nach Moskau.

Durch diese wilden, unbewohnten Länder beschloß Karl zu ziehen; weil des Unternehmens Schwierigkeit die Anstrengung seines Muths reizte. Ueberdiß verließ er sich auf den Fürsten der Kosaken Mazeppa, der ihm versprochen hatte,

hatte, seine Armee mit Lebensmitteln zu versorgen, und mit einer starken Schaar seiner Leute zu ihm zu stoßen.

Allein der Zaar erhielt von des Mazeppa Ränken Nachricht, zerstreute seine Truppen, und nahm seine Vorrathshäuser weg. Als nun der König in Schweden vor die kleine Stadt Pultawa kam, fand er anstatt der Vorrathshäuser nichts als fürchterliche Wildnisse, anstatt eines mächtigen, ihm Hülfe zuführenden, Bundsgenossen einen flüchtigen Fürsten, der eine Freystatt in seinem Lager suchte.

Doch diese fehlgeschlagnen Erwartungen benahmen Karln nicht den Muth. Er belagerte Pultawa, recht als ob es ihm an gar nichts gefehlt hätte. Bis daher war er unverletzlich gewesen. Aber bey Besichtigung dieses unerheblichen Orts ward er in dem Schenkel verwundet.

General Löwenhaupt, der ihm Lebensmittel, Kriegsbedürfnisse und 13,000 Mann zuführte, war von Zaar in drey Treffen nach einander geschlagen, und in dieser Bedrängniß genöthigt worden, die Zufuhr, die er begleitete, in Brand zu stecken. Mit 3000 von Beschwerlichkeit und Scharmützeln erschöpften Leuten kam er in des Königs Lager an.

Der Zaar rückte auf Pultawa zu, und in dieser Ebne fiel das berufne Treffen zwischen den beyden ausserordentlichsten Männern des Zeitalters vor.

Karl der zwölfte, der bis daher des Schicksals Schiedsrichter gewesen war, hatte nichts gefunden, das seiner siegreichen Legionen Fortgang aufhalten konnte. Er that mehr, als von einem verwundeten Fürsten, der in einer Sänfte herumgetragen wurde, zu erwarten war.

Peter der erste, der bis diesen Tag als Gesetzgeber hervorgeschimmert hatte, zeigte, mit Mentschikoffs Beystand, in dieser Schlacht alle Fähigkeiten eines großen Feldherrn, und übertraf sich selbst. Alles

Alles schlug unglücklich für die Schweden aus; des Königs Wunde, die ihn außer Stand zu fechten setzte, der erlittne Hunger, der die Armee der Stärke und Munterkeit beraubt hatte, ihrer Feinde Zahl, und die Zeit, die sie gehabt hatten, eine vortheilhafte Lage zu wählen.

Zuletzt wurden die Schweden geschlagen, und verlohren in einem entscheidenden, unglücklichen Augenblick die Früchte von neun Jahren voll Siege, und eben so viele Wunder an Tapferkeit.

Karl ward genöthigt, eine Freystatt im türkischen Gebiet zu suchen, und sich nach Bender zu wenden, wo er vergebens bemüht war, die Pforte wider Rußland aufzubringen. Solchergestalt ward er seines unbeugsamen Sinnes und seiner Beharrlichkeit Schlachtopfer.

Nach dieser Niederlage streckte die schwedische Armee das Gewehr vor dem Zaar am Ufer des Dniepers, so wie vorher die rußische Armee nach der Schlacht bey Narva am baltischen Meer vor Karln dem zwölften gethan hatte.

Leben Sie wohl, meine Werthe! Genug von diesen wilden Eroberern aus der Feder

Ihrer aufrichtigen Freundinn Mathilde".

Folgende Anmerkungen der Königinn Mathilde über das dänische Gebiet beweisen, daß sie ihre Aufmerksamkeit auf Kenntniß des Volks und Landes gerichtet hatte, das sie als den Sitz ihrer königlichen Freygebigkeit betrachtete. Sie sind von der Frau von O, ihrer ersten Kammerdame, abgeschrieben worden.

„Man rechnet des Königs in Dänemark Länder auf ungefähr 163,000 Quadratmeilen. Vermöge der neuesten Berichte der Mißionarien zu Bekehrung der Grönländer beläuft

beläuft sich ihre ganze Zahl nicht über tausend an einem Ort bleibende Einwohner; die herumschweifenden südlichen Bewohner ungerechnet.

„Es findet sich große Aehnlichkeit zwischen ihrer Gestalt, ihrer Kleidung und ihren Sitten, und der Esquimaux ihren in America, von denen sie natürlicher Weise nur wenig verschieden sind, selbst nach aller der Mühe, die dänische und deutsche Mißionarien sich gegeben haben, sie zu bekehren und gesittet zu machen.

„Den Winter über, der unglaublich streng ist, wohnen sie in Hütten. Aber in ihren längsten Sommertagen ist es so heiß, daß die Einwohner genöthigt sind, die Kleider von sich zu werfen. Sie treiben keinen Handel, wiewohl sie an ihrer Küste einen Fischfang haben, der sich noch viel besser nutzen ließe. Das ganze Jahr wenden sie auf Fischfang und Jagd, worinn sie sehr geschickt sind.

„Der Wallfischfang im Meer bey Grönland mitten unter den Feldern von Eis, die seit Jahrhunderten gewachsen sind, ist eine der größten Merkwürdigkeiten in der Natur. Diese Stücke Eis sind oft über eine engländische Meile lang, und über hundert Fuß dick. Nichts kann schreckhafter seyn, als wenn sie ein Sturm in Bewegung setzt. Wiewohl die Dänen auf das östliche Grönland, wo die Wallfische gefangen werden, Anspruch machen, haben sich doch die Holländer diesen Fischfang gewissermaßen ganz allein zugeeignet.

„Island erstreckt sich von Osten gegen Westen ungefähr 726 engländische Meilen lang. Man vermuthet, der Einwohner wären ungefähr 80,000. Dieses Land ist durch Pocken und Seuchen entvölkert worden. Der vom König in Dänemark ernannte Statthalter hat seinen Sitz im königlichen Pallast zu Ressestädt, genießt eine Besoldung von vierhundert Reichsthalern, und hat bürgerliche und geistliche Obrigkeiten unter sich.

„Das

„Das Volk ist von Natur stark, ehrlich, arbeitsam. Es belustigt sich mit Schachspielen und Singen. Der Handel auf dieser Insel wird ganz allein von einer dänischen Gesellschaft getrieben. Die reichsten Einwohner wissen gleichwohl nichts vom Ueberflusse andrer Länder, und nur wenige haben die Nothwendigkeiten des Lebens.

„Da Island keinen Lockbissen für Geitz oder Ehrgeitz verschafft, hängen die Einwohner blos von des Königs in Dänemark Schutz ab. Die Einkünfte, die er daraus erhebt, belaufen sich jährlich auf ungefähr 30,000 Kronen.

„Der Inseln Faröe, die in einem Haufen beysammen liegen, sind ungefähr vier und zwanzig. Der Umfang dieses Haufens Inseln, erstreckt sich auf ungefähr 60 engländische Meilen an Länge, und 40 an Breite. Der Einwohner, deren ungefähr 3000 seyn mögen, Handelschaft und Einkommen, setzt wenig oder nichts, zu den Einkünften von Dänemark hinzu.

„Jütland und die Inseln am Eingang des baltischen Meers, die ungefähr 240 engländische Meilen an Länge, 180 an Breite halten, machen das eigentlich sogenannte Dänemark aus. Es wird gegen Osten von Schweden durch den Sund geschieden; gegen Süden hat es das baltische Meer, gegen Norden Norwegen, und das deutsche Meer scheidet es gegen Westen von Großbrittanien.

„Dänemark erzeugt vortreffliche Pferde sowohl zum Reiten als Fahren. Des Landes Sprache ist eine Mundart der Deutschen. Die Bischöffe haben keine geistlichen Gerichtshöfe, und nicht das geringste mit bürgerlichen Händeln zu schaffen, stehen aber beym Volk in großer Ehrfurcht.

„Der hohen Schule Kopenhagen fehlt es an königlicher Aufmunterung, um in der gelehrten Welt zu blühen. Die Dänen überhaupt haben sich in der Gelehrsamkeit nicht

sehr hervor gethan. Ticho Brahe, Borrichius und die Bartholinen haben sich in der Sternkunde und Arzneykunst großen Ruf erworben. Nur wenigen sind ihre Versuche in der Geschichte, Dichtkunst und Schauspielkunst geglückt. Ihre Einbildungskraft ist so kalt, als ihre Himmelsgegend.

„ Sie halten abergläubisch über ihren alten Gebräuchen und Sitten. Diese Vorurtheile hindern die gesitteten Künste, in diesem unfreundlichen Boden fortzukommen. Doch lebten Policey, Handelschaft und Manufacturen, unter Begünstigung des vorigen Königs, wieder auf, der, seiner Weisheit und Einsicht halben, berufen war.

„ Die Armee kostet der Krone wenig, ist aber dem Volk zur Last. Ein Theil des Fußvolks liegt in Norwegen, wo es auf Kosten der Bauern freye Zehrung hat; und in Dänemark sind die Bauern gehalten, nicht nur der Reiterey Wohnung und Lebensmittel, sondern auch sogar Geld zu geben.

„ Christian der siebende hat versucht, die Seemacht seines Reichs wieder aufzurichten. Aber ungeachtet seines Ehrgeitzes, unter die Seemächte gezählt zu werden, hat ihn sein unglücklicher Angriff auf Algier, der Verachtung der seeräuberischen Staaten der Barbarey blos gestellt.

„ Ueberhaupt sind die Dänen gute Seeleute. Copenhagen hat einen schönen, geraumen Hafen; und die Seemacht besteht aus dreyßig Schiffen von der Linie.

„ Die bürgerliche Verfassung Dänemarks in ihrem gegenwärtigen eigenmächtigen Zustand, erwächst aus den Drümmern der aristocratischen Gewalt, die der hohe Adel über geringere, mit höchst unerträglicher Tyranney ausübte.

„ Vor Zeiten wurden seine Könige gewählt, und konnten durch Uebereinkunft der Stände, worunter der Bauern Stellvertreter mit begriffen waren, abgesetzt werden. Des Königs Würde gab ihm Vorzug im Feld und in den Ge-

richtshöfen, aber Einkünfte waren nicht damit verbunden. Wenn er nicht selbst große Landgüter hatte, mußte er nur wie ein geringer Edelmann leben.

„Aber mit Verlauf der Zeit ward die königliche Würde erblich, und der Staat willigte stillschweigend in diese Regierungsart, zu Verhütung der Unfälle, die er durch bürgerliche Kriege und bestrittne Thronfolgen erlitten hatte.

„Eine Reihe unglücklicher Kriege hatte die Nation überhaupt so sehr herunter gebracht, daß das gemeine Wesen kein Geld hatte, die Armee zu bezahlen. Die Großen wollten von Abgaben frey seyn. Da sie nun zu schwer auf die Gemeinen fielen, suchten sie beym König Hülfe und Schutz wider ihre Unterdrücker. Dabey munterte sie die Geistlichkeit auf, die einhellig ihre Freyheit und ihre Dienste dem König auf feyerliche Art darbot, und die erbliche Thronfolge in seinem Hause vestsetzte. Der König nahm ihre Unterwürfigkeit an; und da die Großen solchergestalt ihre Macht geschwächt sahen, waren sie gezwungen, sich der königlichen, durch Mehrheit seiner Unterthanen verstärkten, Gewalt zu unterwerfen.

„Wenig Fürsten haben die seit dieser großen Staatsveränderung an sie verknüpfte unumschränkte Gewalt gemißbraucht. Ein Glück wär es gewesen, wenn der gegenwärtige König seiner Vorfahren Klugheit und Mäßigung nachgeahmt hätte.

„Die vordem als ein Muster für andre Völker betrachtete Verwaltung bürgerlicher Gerechtigkeit, ist kürzlich zu ungerechten Absichten eingewurzelter Bosheit, unbilliger Verläumdung und weiblicher Rachgier verkehrt worden. Das auf ungekünstelte, deutliche Art, nach einfachen Grundsätzen der Gerechtigkeit, in der Landessprache verfaßte Gesetzbuch, ist durch den gottlosesten, unerhörten Einfluß ausge-

 löscht

löscht und die kürzlich zur Sicherheit des Volks errichtete bürgerliche Policey, durch die lasterhaftesten Handlungen der Gewaltthätigkeit und Unterdrückung aufgehoben worden. Die Großen sind verderbt, unzüchtig, eitel, räuberisch. Das gemeine Volk ist träge, abergläubisch, unruhig, mißtrauisch, und den in Provinzen üblichen Fertigkeiten und Lastern stark ergeben.

„Vermöge einer genauern 1759 angestellten Berechnung der Unterthanen des Königs in Dänemark, machten sie, Grönland und Seeland ausgeschlossen, 2,444,000 Seelen aus; eine weit größre Zahl, als man vermöge des unangebauten Zustands seiner Länder hätte erwarten können.

„Dänemarks auswärtige Pflanzstädte sind Tranquebar, auf der Halbinsel am Indus, die Insel St. Thomas in Westindien, die ein Freyhafen ist, und die Stadt Christianburg, an der Küste von Guinea.

„Des Königs Einkünfte erwachsen aus den seinen Unterthanen aufgelegten Steuern, den von Ausländern entrichteten Abgaben, und den von fremden, durch den Sund in das baltische Meer gehenden Schiffen, erlegten Zöllen. Letztere Abgabe macht nebst seinen eignen Kammergütern den größten Theil von des Königs Einkünften aus.

„Der Aufwand, für die Vestungswerke, wird vom Volk getragen; und wenn des Königs Tochter vermählt wird, bezahlt es über 600,000 Thaler zu ihrer Ausstattung.

„Die einheimischen Abgaben steigen oder fallen nach des Königs Willen. Im Ganzen betragen Dänemarks Einkünfte jährlich auf 4,200,000 Thaler; eine in diesem Land hinreichende Summe, des regierenden Herrn Würde zu behaupten, und des Staats Bedürfnissen abzuhelfen.

„Nur wenig merkwürdige Vorfälle haben sich in Dänemark vor 1387 ereignet, als Margarethe den Thron bestieg,

stieg, und theils durch ihre Geschicklichkeit, theils durch Erbrecht, die Vereinigung zu Calmar errichtete, vermöge deren sie als regierende Frau, von Schweden, Dänemark und Norwegen, erkannt ward. Ihre Würde behauptete sie mit solcher Standhaftigkeit und Herzhaftigkeit, daß man sie mit Recht des Nordens Semiramis nannte.

„Um 1448 fiel die Krone Dänemark an Christian, Grafen von Oldenburg, von dem das gegenwärtige königlich dänische Haus abstammt. Es hat einige tapfre und muthige Fürsten hervorgebracht.

„Im Jahr 1513 bestieg den dänischen Thron Christian der Zweyte, einer der abscheulichsten Tyrannen, den nur die neuern Zeiten hervorgebracht haben, er heirathete Kaiser Karls des Fünften Schwester, und ließ seiner angebohrnen Grausamkeit freyen Lauf. Die Schweden vertrieben ihn, wegen des unter ihnen angerichteten Blutvergießens, die Dänen lehnten sich ebenfalls wider ihn auf, und er flüchtete sammt der Gemahlinn und seinen Kindern in die Niederlande.

„Um 1536 ward durch den weisen und staatsklugen Fürsten Christian den Dritten, die protestantische Religion in Dänemark eingeführt.

„Christian der Vierte, ein tapfrer, obwohl unglücklicher König, ward 1619 zum Haupt des Bündnißes der Protestanten, wider das Haus Oesterreich erwählt.

„Friderich der Dritte, ein Fürst von großer Einsicht, in bürgerlichen Händeln und Kriegssachen, erklärte auf Zureden der Holländer, Krieg wider Karl Gustaven, König in Schweden, welcher unvorsichtige Schritt ihn beynahe 1657 seine Krone gekostet hätte. Er vertheidigte seine Hauptstadt mit vieler Großmuth bis zum Frieden bey Rohtschild. Als er aber den strengen, durch den Sieger aufgelegten Bedingungen auszuweichen suchte, belagerte Karl

nochmals Kopenhagen zu Wasser und Land. Die Bürger thaten treffliche Gegenwehr. Als nun Karl zu Aufhebung der Belagerung war genöthigt worden, machte Friderichs standhafte Unerschrockenheit unter der dringendsten Gefahr und seine Aufmerksamkeit auf die Sicherheit seiner Unterthanen, die er selbst seiner eignen vorzog, ihn in ihren Augen so beliebt, daß sie ihn zum unumschränkten Herrn machten.

„Friderichen folgte 1670 sein Sohn Christian der Fünfte. Seine Armee ward zweymal von Karln dem Zwölften von Schweden geschlagen, und der Sieg bey Landskron bezwang zuletzt Christians Beharrlichkeit. Er hatte beynahe sein Gebiet zu Kriegsunternehmungen erschöpft, bis daß er gewissermassen von allen seinen Bundsgenossen verlassen, und 1679 gezwungen ward, einen Vergleich, auf die von Frankreich vorgeschriebnen Bedingungen, zu unterzeichnen. Dem ungeachtet ließ Christian nicht von seinen Kriegsunternehmungen ab, ward Ludwigs des Vierzehnden Bundsgenosse, der damals Europa mit Ketten bedrohte, und zog von ihm Subsidien. Er starb 1699.

„Ihm folgte Friderich der Vierte. Der war beständig mit den Schweden in Krieg verwickelt, die seine Armee bey Gadebusch schlugen, und seine begünstigte Stadt Altona in Asche legten. Dafür aber rächte sich Friderich, indem er den schwedischen General Steinbock zwang, sich mit allen seinen Truppen gefangen zu ergeben.

„Im Jahr 1716 war Friderichs Erfolg wider die Schweden so groß, daß seine Bundsgenossen zu argwohnen begonnten, er strebte nach der Oberherrschaft über ganz Norden.

„Als Karl der Zwölfte aus seiner Verweisung zurück kam, fieng er von neuem, mit größter Erbitterung, den Krieg wider Schweden an. Doch nach dieses hitzigen, eingewur=

gewurzelten Feindes Tod, ward zu Stockholm Friede geschlossen, der Friderichen im Besitz von Schleßwig ließ.

„Friderich starb 1730, nachdem er seine Hauptstadt, durch eine zufallsweise entstandne Feuersbrunst, hatte in die Asche leegen sehen. Sein Sohn und Nachfolger Friderich Christian, bediente sich seiner Macht und der Vortheile, mit denen er den Thron bestieg, nicht anders, als um Künste des Friedens zu treiben, und seiner Unterthanen Glückseligkeit zu befördern, denen er viele drückende Auflagen abnahm.

„Wiewohl er aber friedlich war, war er sich doch seiner Rechte bewußt Er machte sich Georgs des zweyten von England vorzügliche Liebe für sein deutsches Gebiet zu Nutze. Denn er verstand sich dazu, an Christian jährlich 420,000 Thaler Subsidien, auf die Bedingung zu zahlen, daß er 7000 Mann Truppen zur Vertheidigung von Hannover in Bereitschaft hielte. Das war ein einträglicher Handel für Dänemark.

„In Schweden hatte Christian eine so starke Partey unter sich, daß man durchgängig glaubte, er würde die Vereinigung zu Calmar von neuen aufrichten, und es dahin bringen, daß sein Sohn zum schwedischen Thronfolger erklärt würde. Diese Absicht aber vereitelte andrer Mächte Eifersucht, die nicht gleichgültig mit ansehen konnten, daß dee ganze Norden einem einzigen Hause unterwürfig würde.

„Christian starb 1746 mit dem Ruhm eines Vaters seines Volks.

„Sein Sohn und Nachfolger, Friderich der Fünfte, hatte 1743 die Prinzeßinn Luise von England geheirathet. Er ward von den Dänen geliebt und geehrt. Seines Vaters Entwurf, zur Glückseligkeit seiner Unterthanen, führte er immer besser aus, und gab eine Mittelsperson beym deut-

schen Krieg ab; denn unter seiner Vermittelung ward der Vergleich von Kloster Seven zwischen dem verstorbnen Herzog von Cumberland und dem Marschalle Richelieu geschlossen. Er starb 1766, und ließ hinter sich den Ruhm eines der größten Monarchen, der jemals den dänischen Thron besessen hätte.

„Norwegen schätzt man auf 750 engländische Meilen lang, und 170 breit. Man hält es für eins der bergichtsten Länder von der Welt. Dofrefield wird vielleicht für den höchsten Berg in Europa gehalten; und um über das Gebirge Hardanger zu gehen, muß man ungefähr 70 engländische Meilen zurüklegen. Die diese schrecklichen Abgründe durchschneidenden Flüsse und Wasserfälle, über die man blos auf leichten, wankenden hölzernen Brücken geht, machen das Reisen in diesem Lande sehr schrecklich und gefährlich. Die Regierung aber trägt die Kosten, von Ort zu Ort Häuser zu unterhalten, die mit Feuer, Licht und Küchengeschirre versehen sind. Einige dieser unermeßlichen Berge haben oben auf dem Gipfel Wasserbehälter. Alles zusammen macht eine recht erstaunliche Landschaft aus.

„Der Einwohner Geschäfftigkeit, ihre Schaafe und Ziegen wiederzuhohlen, wenn sie sich durch Fehltritte auf einem dieser Felsen verlaufen und eingesperrt haben, ist wunderbar. Der Eigenthümer läßt sich von der Berge Gipfel herunter lassen, sitzt auf einem an ein langes Seil kreuzweis geknüpften Stecken. Wenn er nun an den Ort kömmt, wo das Thier steht, befestigt er es an das nämliche Seil, und wird mit ihm hinauf gezogen.

„Die auf diesen Bergen anzutreffenden Höhlen sind erstaunlich. Eine darunter, Namens Dolstern, ward 1750 von zween Geistlichen besucht, die so lange darinne fortgiengen, bis sie die See über ihren Köpfen anschlagen hörten.

„Der

„Der Durchgang ist so weit und hoch, als eine ordentliche Kirche; die Seiten gehen senkrecht hinauf, und das Dach ist gewölbt. Sie stiegen eine von der Natur angelegte Treppe hinab. Als sie aber an eine andre kamen, getrauten sie sich nicht, sich weiter zu wagen. Sie verbrannten im Hinein- und Zurückgehen zwey Lichter.

„Der außerordentlichste Umstand bey den Seen dieses Landes ist, daß auf einigen von ihnen schwimmende Inseln sind, die aus zusammenhangenden Wurzeln und Sträuchen bestehen, und, wiewohl sie vom festen Lande abgerissen sind, dennoch Gras und Bäume tragen.

„Im Jahr 1702 versank plötzlich der Edelhof Borge bey Friedrichstadt mit allen seinen Thürmen und Zinnen in einen hundert Klaftern tiefen Abgrund. An dessen Stelle trat sogleich Wasser, das einen See 300 Ellen hoch und ungefähr halb so breit ausmachte. Dieser traurige Vorfall, durch den 14 Menschen und 200 Stück Vieh umkamen, ward dadurch veranlaßt, weil das Wasser eines Flusses den Grund untergraben hatte.

„Norwegens vornehmster Reichthum besteht in seinen Waldungen, die Ausländer mit Masten, Balken, Planken versehen, zu Erbauung von Häusern, Schiffen und Brücken, und zu Kohlen für die Gießereyen dienlich sind. Die Summen, die Norwegen für Bauholz einnimmt, sind beträchtlich. Der zehnte von allem gesagten Bauholze gehört dem König, und macht einen beträchtlichen Theil seiner Einkünfte aus.

„Die Witterung in Norwegen wechselt nach Maaßgabe seines Umfangs ab. Zu Bergen ist der Winter mäßig und die See zugänglich. Die östlichen Theile sind insgemein mit Schnee bedeckt. Gegen Octobers Mitte tritt die Kälte ein, und dauert mit großer Heftigkeit bis in die

Mitte Aprils. Diese ganze Zeit über ist das Wasser sehr dick gefrohren. Im Jahre 1719 kamen 7000 Schweden, die auf dem Wege waren, Drontheim anzugreifen, auf den Gebürgen zwischen Schweden und Norwegen im Schnee um, und man fand ihre Leiber in verschiedentlichen Stellungen. In dieses Landes Gegenden weiter nach Norden ist die Kälte so heftig, daß man sie gar nicht recht kennt.

„Zu Bergen besteht der längste Tag aus ungefähr neunzehn, der kürzeste aus ungefähr sechs Stunden. Im Sommer könnten die Einwohner um Mitternacht beym Lichte des Himmels lesen und schreiben; und in den nordlichsten Gegenden ist die Mitte des Sommers die Sonne beständig zu sehen; hingegen mitten im Winter ist zu Mittage ungefähr anderthalb Stunden lang nur ein schwacher Schimmer vom Licht zu sehen, das von Zurückwerfung der Sonnenstrahlen an den Bergen kömmt.

„Dem ungeachtet ist die Natur gegen die Norweger so gütig gewesen, daß mitten in ihrer Finsterniß der Himmel so heiter ist, der Mond und das Nordlicht so hell scheinen, daß sie ihr Handwerk in freyer Luft treiben können.

„Der Sommer in Norwegen ist im Verhältniß heiß, so daß alles unglaublich schnell wächßt. Denn innerhalb zweener Monate ist die Gerste eingesät, gewachsen, reif und geschnitten. In einigen der Gegenden landeinwärts ist die Luft so rein, daß die Einwohner so lange leben, daß sie des Lebens müde werden, und sich in weniger gesunde Luft bringen lassen. Plötzlicher Schnee und plötzliches Thauwetter thun zuweilen schreckliche Wirkungen, und zerstören ganze Dörfer.

„In den Eisengruben in Norwegen wird der Magnet gefunden, desgleichen der Asbest, dessen zarte Fasern in Tuch gewebt, und durch Feuer gereinigt werden. Aus

norwegischen Golde sind Ducaten geprägt worden. Bey Königsberg wird itzt eine Silbergrube mit großem Vortheil bearbeitet. Einer unter den vielen silbernen Klumpen, die man gefunden hat, an Gewichte von 560 Pfund, ist in dem königlichen Musäum zu Copenhagen zu sehen. Das Kupferbergwerk in Norwegen hält man für das ergiebigste in Europa. Die Bergwerke von Quecksilber, Schwefel, Vitriol und Alaun bringen, wenn sie bearbeitet werden, der Krone starkes Einkommen.

„ Die Norwegen eignen wilden Thiere sind, das Elend ein langes, aschgraues Thier, das etwas von des Pferds und Hirsches Gestalt hat. Es thut niemandem Schaden, und ist im Winter gesellig. Sein Fleisch schmeckt wie Wildpret.

„ Die norwegischen Bäre sind stark und scharfsinnig. Man bemerkt an ihnen, daß sie Kindern nichts thun.

„ Der Luchs ist vom Katzengeschlecht, hat Klauen wie Tieger, ist kleiner als ein Wolf, aber räuberischer. Seine Haut ist schön und kostbar, so wie auch die vom schwarzen Fuchse.

„ Der Vielfraß sieht wie ein Hund zum Bratenwenden. Sein bunter Pelz ist so kostbar, daß man ihn mit stumpfen Pfeilen schießt, um das Fell nicht zu verletzen.

„ Das Hermelin ist ein kleines Geschöpf, wegen seines scheuen Wesens und seiner Reinlichkeit merkwürdig. Sein Pelz macht einen besondern Theil selbst von königlicher Pracht aus.

„ Unter der großen Mannichfaltigkeit der Norwegen eignem Geflügel ist der Waldhahn, von dunkelgrauer Farbe; seine Augen sind des Phasanen seinen ähnlich. Er wird für das größte von allem eßbaren Geflügel gehalten.

„ Der Landadler ist so stark, daß man ihn hat zweyjährige Kinder wegführen sehen. Der Seeadler oder Fischadler

adler ist der größte, und hohlt sich seine Nahrung aus dem Wasser.

„Die norwegischen Seen und Meere haben Ueberfluß an allen Fischen, die nur an der Küste von Europa zu finden sind. An der von Norwegen nähren sich über 150,000 Leute mit Fischfang.

„Die Wasserschlange, eins der wunderbarsten Thiere im norwegischen Meer, wird nicht länger für ein Hirngespinnst gehalten. Im Jahr 1756 ward eine derselben von dem Herrn eines Schiffs geschossen. Der Kopf war dem von einem Pferde gleich; eine weiße Mähne hieng vom Halse herab. Sie schwamm auf des Wassers Oberfläche, und hielt den Kopf wenigstens zwey Fuß aus der See heraus. Dieser Schlange Länge war über hundert Ellen. Des Ungeheuers Haut ist so bunt, wie eine Schildkrötenschale.

„Der Krake, dessen Daseyn so stark erwiesen ist, daß es keinen Zweifel leidet, soll über eine engländische Meile im Umfang haben. Wenn ein Theil von ihm über dem Wasser erscheint, sieht er wie eine Anzahl kleine Inseln und Sandbänke, an denen Fische kurzweilen und Meergras wächßt!

„Die Meerjungfer wird oft in der See um Norwegen gefunden, und hat etwas der menschlichen Geschlechtsart ähnliches.

„Die Norweger sind gesitteter, als die Grönländer, aber nicht so gesittet, als die Dänen. Es beherrscht sie ein Unterkönig, der so wie sein Herr unumschränkt ist. Ueberhaupt sind sie starke, fest gebaute, tapfre, gastfreye, fromme Leute, aber behend in Rächung wahren oder vermeynten Unrechts. Die Frauenspersonen sind schön und höflich.

„Jeder

„Jeder Einwohner ist ein Künstler, und versieht sein Haus mit allen Nothwendigkeiten von seiner eignen Arbeit, so daß sie wenig eigentliche Handwerker unter sich haben. Der schlechteste norwegische Bauer ist ein Künstler, ein artiger Herr, sogar ein Dichter. Ihre Zänkereyen entscheiden sie durch Zweykämpfe.

„Wiewohl sie in ihrer gewöhnlichen Lebensart sparsam sind, haben sie doch gewisse Tage und Jahrszeiten, da sie sich bis zum Berauschen volltrinken, die denn zuweilen traurige Wirkungen hervorbringen.

„Zu Ersetzung des Brods oder der Mehlspeise müssen sie sich mit außerordentlichen Erfindungen behelfen.

„Der Norweger vom mittlerm Stande, Sitten sind einfältig und einförmig. Sie sind weder Freunde von Ueppigkeit, noch auch fürchten sie sich vor Mangel. Dieser mittlere Stand verlängert ihr Alter auf erstaunliche Art.

„An statt sich vor des Wetters Unfreundlichkeit zu verwahren, stellen sie sich vielmehr unbedeckt an Brust und Halse der Kälte blos.

„Ein Norweger von hundert Jahren wird nicht frey von Arbeit gesprochen. Im Jahr 1733 wurden vier Paar zusammengegeben, und tanzten vor dem König in Dänemark zu Friedrichshall, derer Alter, zusammengenommen, über 800 Jahr ausmachte.

„Die norwegische Soldaten ziehen erstaunlich geschwind fort, zumal im Winter, mit Beyhülfe ihrer Schnee- und Schrittschuhe.

„Die Frauensleute tragen lockre Wämmser, mit Silber besetzte Gürtel, silberne Ketten um den Hals, an deren Enden goldne Schaumünzen stecken. Dieser silberne Staat macht den Putz einer Braut aus.

„Der

„Der Norweger Begräbnißgebräuche enthalten Spuren ihres ehemaligen Heidensthums. Zum Haupt des Sargs des Todten, und indem er nach der Kirche getragen wird, spielen sie auf der Geige.

„An der norwegischen Küste ist der fürchterliche Strudel, den Schifffahrer den Seenabel, andre den Malstrom nennen. Bey der Fluth geht der Strom zwischen Lofodem und der Insel Moskoe beynah 400 Klaftern tief mit ungestümer Heftigkeit in das Land hinauf; wenn Ebbe ist, geht er wieder mit einer Gewaltsamkeit und einem Getöse in die See, darinne es ihm die lautesten Wasserfälle nicht gleich thun.

„Man hört ihn viele Meilen weit. Er macht einen großen Wirbel an Tiefe und Umfang, so gewaltsam, daß ein Schiff, wenn es ihm nahe kömmt, alsbald unwiderstehlich hingezogen wird. Da bekömmt man es nicht mehr zu sehen, weil es im Augenblick verschlungen, in die See hinunter geführt, und dort an den Felsen zerschmettert wird. Gerade bey Abwechslung der Ebbe und Fluth, wenn das Wasser ungefähr eine Viertelstunde still wird, kommt es wieder in zerbrochnen Stücken hervor, die man kaum für Theile eines Schiffs erkennen kann.

„Wenn der Strudel von einem Sturmwind getrieben wird, hat er zuweilen Schiffe über eine norwegische Meile weit ergriffen, auf denen das Volk sich für völlig sicher hielt.

„Vielleicht steht es kaum in der Einbildungskraft Macht sich einen schrecklichern Zustand zu denken, als wenn man so durch plötzliche Gewaltsamkeit des ungestümmen Stroms eines Strudels vorwärts gerissen wird, dessen Getöse und Aufruhr immer ärger wird, je näher man ihm kommt, und der Vorschmak eines geschwinden, unvermeidlichen Untergangs ist,

da

da indessen die elenden Schlachtopfer in einer Angst von Verzweiflung und Schrecken, nach einer Hülfe schreyen, die doch, wie sie wohl wissen, unmöglich ist, und den schrecklichen Abgrund vor sich sehen, in den sie sollen gestürzt und unten am Grunde wider Felsen zerschmettert werden.

„Selbst Thiere, die dem Wirbel zu nahe kamen, haben das äußerste Schrecken gezeigt, wenn sie den Strom unwiderstehlich fanden. Wallfische werden oft weggeführt. Sobald sie des Stroms Stärke fühlen, sträuben sie sich dawider aus aller Macht, heulen und brüllen auf eine entsetzliche Art.

„Diese sämmtlichen Erscheinungen sind Wirkungen der Heftigkeit der täglichen Ebbe und Fluth, durch Einklemmung des Stroms in seinem Lauf, zwischen den Felsen verursacht.

„Vermöge der besten Berechnungen kann Norwegen zum Nutzen des Königs 40,000 vortrefliche Seeleute, und 30,000 tapfre Soldaten, ohne Schaden des Handels und Feldbaus, aufstellen. Die jährlichen königlichen Einkünfte aus Norwegen belaufen sich auf ungefähr 1,200,000 Thaler; und die Armee an statt Aufwand zu kosten, hat oft durch Subsidienvergleiche mit auswärtigen Fürsten noch vieles eingebracht.

„Die alten Norweger waren gewiß ein tapfers, mächtiges Volk, und die kühnsten Seeleute von der Welt. Sollen wir ihren Geschichten glauben, so war ihnen Amerika noch vor seiner Entdeckung durch den Columb nicht unbekannt.

„Derjenige Theil von Lappland, der Wordhuys heißt, 288 engländische Meilen an Länge, 172 an Breite hält, gehört zu Dänemark. In Lappland geht einige Monate im Sommer die Sonne niemals unter, und im Winter niemals auf. Dämmerung aber und Nordschein kommen den

Ein=

Einwohnern so gut zu Statten, daß sie zu allen Jahrszeiten ihre Geschäffte abwarten können.

„Ein großer Haufe unregelmäßig zusammen gedrängter Berge, hier und da durch Flüsse und Seen getrennt, worinn eine unglaubliche Anzahl Inseln sind, bedecken des Landes Oberfläche.

„Ueberhaupt ist die Witterung überaus streng. Das flache Land besteht aus fürchterlichen Waldungen, und ungesunden Morästen. Nichts kann unlustiger seyn, als der Einwohner Zustand. Im Winter ist es nichts ungewöhnliches, daß ihnen beym Trinken die Lippen an den Becher anfrieren; und in manchen Wettergläsern wird der Weingeist zu Eiß. Sehr oft erfriehren die Einwohner die Glieder.

„Windwehen von Schnee drohen oft den Reisenden zu begraben, und bedecken die Erde vier bis fünf Fuß hoch. Zuweilen fällt Thauwetter ein; alsdenn verschaft der darauf folgende Frost dem Lappländer glattes Eis, über das er in seinem Schlitten mit unglaublicher Geschwindigkeit hin fährt.

„Die von Bergen herab stürzenden Wasserfälle zeigen oft dem Aug sehr malerische Bilder. Man findet hier schöne Chrystallen, und mancherley Arten mineralische Steine, die die Hand der Natur auf erstaunliche Art geglättet hat.

„Der Zobel, ein dem Marder ähnliches Thier, ist in Lappland einheimisch. Sein Fell, es sey schwarz oder weiß, wird so sehr geschätzt, daß man oft königlichen Personen damit Geschenke macht.

„Das Land erzeugt eine große schwarze Katze, die die Einwohner, auf der Jagd begleitet.

„Aber das merkwürdigste unter den Thieren in Lappland ist das Rennthier, das die Natur geschaffen zu haben scheint

scheint, um die Lappländer für die Beraubung der andern Gemächlichkeiten des Lebens zu trösten. Es ist vielleicht das nützlichste Thier von allen in der Schöpfung, ist dem Hirsch ähnlich, nur daß es den Kopf etwas gebückt trägt, und die Hörner vorwärts heraus stehen.

„Im Sommer versorgt es sich mit Gras und Blättern, und im Winter lebt es von Moos, das es mit wunderbarem Scharfsinn ausspäht, und, wenn es gefunden worden ist, den darüber liegenden Schnee mit den Füssen wegscharrt. Es ist unbegreiflich, mit wie weniger Nahrung es sich behelfen kann; das ist auch die Länge der Reisen, die es ohne andere Hülfe zurüklegt.

„Sie spannen das Rennthier an eine Art von Schlitten, dessen Obertheil wie ein kleiner Kahn schief herauf geht, in dem der Reisende, wohl vor Froste verwahrt, sich liegend einschnürt, den Zügel in der einen, und eine Art von Stock in der andern Hand hält, um den Schlitten von Eis und Schnee zu säubern. Das Rennthier, dessen Geschirr ganz einfach ist, läuft aus, setzt seinen Weg mit erstaunlicher Geschwindigkeit fort, ist so zuverläßig und lenkbar, daß der im Schlitten mit dessen Regierung gar keine Mühe hat. Des Nachts sieht es sich nach seiner Nahrung um, und seine Milch hilft oft seinen Herrn erhalten.

„Der Rennthiere Naturtrieb in Wählung des Wegs und Richtung ihres Laufs läßt sich blos daraus erklären, weil sie sich in den Sommermonaten, da sie sich in Wäldern aufhalten, gut mit dem Lande bekannt machen. Ihr Fleisch ist frisch oder getrocknet eine wohlschmeckende Speise. Ihr Fell schickt sich vortreflich zu Betten und Kleidern. Ihre Milch und der daraus gemachte Käse ist nahrhaft und schmekt gut. Ihre Gedärme und Sehnen versorgen ihre Herren mit Riemen und Stricken.

„Wenn sie wild auf den Feldern herum laufen, kann man sie so wie anders Wild schiessen. Die Zahl der zahmen Rennthiere eines Lappländers macht den vornehmsten Theil seines Reichthums aus.

„Bey allen ihren vortrefflichen Eigenschaften werden sie oft widerspännstig zu großer Gefahr des Schlittens, und des darinn sitzenden. Sonst aber laufen sie den Tag zweyhundert engländische Meilen weit. Ihre erstaunliche Geschwindigkeit scheint von ihrem ungeduldigen Verlangen, ihre Last loszuwerden, herzukommen.

„Der Lappländer Sprache ist wild und unförmlich. Gelehrsamkeit ist nicht bis in diese frostige Gegend gedrungen; und sie treiben keine andern Künste, als die unumgänglich nothwendigen.

„Zwar haben sie unter sich geistliche, von den dänischen Königen gestiftete Pflanzschulen; aber die meisten von ihnen treiben groben Aberglauben und Götzendienst. Sie erhalten noch die Anbetung vieler der deutschen Götzen, und haben unter sich starke Ueberbleibsel der Anordnungen der Druiden. Sie glauben eine Seelenwanderung.

„Lappland ist nur ärmlich bewohnt. Das kömmt von der allgemeinen Unfruchtbarkeit seines Bodens. Seiner Einwohner ganze Zahl mag ungefähr 60,000 ausmachen. Beydes Männer und Weiber sind insgemein um einen Kopf kürzer, als die weiter gegen Süden wohnenden Europäer. Maupertuis maß eine ihr eignes Kind stillende Frau. Die war nicht über vier Fuß, zween Zoll lang. Die Mannsleute sind übel gestaltet, und häßlich, und ihre Köpfe für ihre Leiber zu groß.

„Jeden Zutritt zu einer Frauensperson muß der Liebhaber von ihrem Vater mit einer Flasche Branntwein erkaufen. Nach der Heirath muß der Bräutigam ihrem

Vater

Vater vier Jahre lang dienen. Alsdenn führt er seine Frau und sein Vermögen nach Hause.

„Sie haben besondre Abneigung vor Krieg, und werden niemals unter irgend einer Armee gebraucht.

„Der merkwürdigste Ort in des Königs in Dänemark deutschem Gebiet ist Gottorp, das vormals wegen des prächtigen Pallasts seiner Herzoge, und darum merkwürdig war, weil sich der berühmte Sternkundige Tycho Brahe dort aufhielt. Einige seiner Erdkugeln und die Planeten vorstellenden Maschinen stehen noch in einem der Lusthäuser des Pallasts".

den 8 September, 1774.

„Liebste P — n!

Da ich niemals Gelegenheit gehabt habe, die Franzosen zu Hause zu sehen, habe ich meine Meynung von diesem berühmten Volk nach meiner eignen Beobachtung verschiedner einzelner Personen, die sich seit kurzem zu Besuchung fremder Höfe herabgelassen haben, und nach den Anmerkungen der unparteyischen französischen Schriftsteller, gefaßt.

„Voltaire spricht, seine Landsleute wären zwey Jahrhunderte lang von allen ihren Nachbarn getadelt, beneidet und nachgeahmt worden. Wirklich gründet sich sein Ausspruch auf Wahrheit und Erfahrung.

„Daß sie ein eitels prahlhaftes Volk sind, kann niemand läugnen.

„An Gestalt sind die Franzosen von mittlerer Länge, geschäfftig, und von gutem Ebenmaß. Ueberhaupt genommen, sind sie vielleicht mehr, als andre Völker von körperlichen Schwachheiten frey.

„Der hohe und niedrige Adel bemüht sich, es an äußerlichen Vollkommenheiten seinen Nachbarn zuvorzuthun; und es glückt ihm. Seine Geschicklichkeit und Annehmlichkeit in Leibesübungen, im Tanzen, Fechten und Reiten, nach den genauesten Regeln der Reitbahn, verschafft ihm diesen gerühmten Vorzug.

„Nur wenige der Prinzen von Geblüt, der Großen und Generalpachter sind in Ansehung ihrer Kutschen und Paläste prächtiger, als die Engländer. Aber die übrigen Stände sind verächtlich, gegen den Reichthum und die Zierlichkeit des mittlern Stands in England gehalten.

„Die Franzosen sind vielleicht das einzige Volk in der Welt, von dem man jemals gehört hat, daß es großen Nutzen von seiner Eitelkeit erhält, die eine Nationalschwachheit ist. Sie unterstützt sie unter Unfällen, und trieb sie zu Handlungen an, bey welchen andre Völker wahre Herzhaftigkeit begeistert.

„Man kann von den Franzosen sagen, sie wären vielmehr höflich als wohl gesittet. Sie sind ohn allen Unterschied gefällig und dienstfertig, wissen aber selten, wie sie ihr Verhalten nach deren Stand und Verfassung einrichten sollen, mit denen sie umgehen. Alles ist wiederhohlter Kreislauf von Höflichkeit, die, aus Mangel an Urtheilskraft, gezwungen, oft lächerlich, allezeit aber verständigen Leuten unangenehm wird.

„Man hat den Franzosen nachgesagt, sie wären falsch. Dieses ist aber ein Fehler, den sie nicht in größerm Grad an sich haben, als ihre Nachbarn. Die Beschuldigung kömmt insgemein von dem Uebermaas ihrer Höflichkeiten, welches verdächtigen Schein auf ihre Aufrichtigkeit wirft.

„Im Privatleben sind die Franzosen gerade eben so viel werth, als andre europäische Völker, und haben eben so

viel Beweise von Großmuth und Uneigennützigkeit gegeben; aber ihre treulose Regierung hat die Engländer und andre Völker wider sie eingenommen.

„Die Franzosen haben den Sitten, und sogar Tugenden ihrer Nachbarn einen äußerlichen Glanz gegeben. Lange Zeit gaben sie in Geschmack, Mode und Kleidung den Ton an. Nunmehr aber scheint das in Abnehmen zu kommen, und sie betrachten die Engländer nicht länger als Barbarn.

„Diese Veränderung der Meynung kam jedoch nicht von ihrem Witz, ihren Gelehrten, ihren Hofleuten, oder von dem mittlern Stand. Die höhern Stände in Frankreich sind von ganz andrer Art, als die geringern. Mit Verachtung sehen sie ihres Hofs tändelhaftes Wesen; und so sehr sie auch öffentlich willfährig scheinen mögen, pflegen sie doch, wenn sie allein sind, für sich selbst zu denken und zu handeln.

„Sie sahen unter dem vorigen Krieg mit Unwillen, daß die Aufsicht über die Armeen, Einkünfte und Flotten lediglich auf den Willen einer gebietrischen Beyschläferinn ankam. Seit dem letztern Frieden haben sie besondre Ehrerbietung für die engländische Nation geäußert. Wegen unsrer Siege und Eroberungen haben sie uns häufige Besuche gegeben; und Leute nach der Mode studieren itzt in Frankreich der Engländer Sprache, ahmen sie in ihren Sitten, Lustbarkeiten, Kleidern und Gebäuden nach.

„Unsre Schriftsteller bewundern sie, und ahmen sie nach. Deren Werke haben eben so viel beygetragen, als unser kriegrischer Ruf, Großbrittanniens Namen bis zu dem Grad zu erheben, indem ihn neulich fremde Völker geschätzt haben, unsre Sprache allgemeiner, und so gar zu einem nothwendigen Studium unter fremden Großen zu machen.

„Der Franzosen natürlicher Leichtsinn wird durch die verkehrteste Erziehung, und das Beyspiel eines schwindlichten Volks, das sich mit den nichtsbedeutendsten Dingen abgiebt, gestärkt.

„Ein Geistlicher unterweißt den Franzosen in Lesung seiner Muttersprache und den Anfangsründen des Lateins. Tanzen und Fechten lernt er von den gehörigen Meistern. Unter den Händen seines Peruckenmachers und Kammerdieners wird er ein völliger Kenner im Haar aufkräuseln und Ausschmücken seiner Person. Wenn er noch auf der Flöte oder Geige spielen lernt, wird er alsdenn unwiderstehlich.

„Worinn er sich aber am meisten rühmt, artiger als jedes andern Landes Einwohner zu seyn, das ist sein Umgang mit dem schönen Geschlecht. Während dieser Gemeinschaft, die ihm von zartesten Jahren an erlaubt wird, lernt er aus Uebung die ganze Reihe französischer Höflichkeiten, indem er sich auf diejenige Art von Umgang befleißigt, die mit dem Namen Galanterie bezeichnet wird. Das ist nun eine Uebung, durch deren Wiederhohlung er sehr frech, sehr gemeinmachend und sehr unhöflich wird.

„Vermöge seiner Gemeinschaft mit Frauenzimmern wird ein Franzos von Kindheit auf nicht nur mit allen ihren Gebräuchen und Grillen bekannt, sondern auch wunderbar geschäfftig in Leistung tausend kleiner Dienste, die von andern Mannsleuten, deren Zeit darauf gewandt wurde, etwas schätzbares zu lernen, übersehen werden.

„Er leistet einem Frauenzimmer beym Putztisch Gesellschaft, ordnet die Vertheilung ihrer Schönpflästerchen an, giebt ihr Rath, wo Schminke aufzustreichen ist, begleitet sie an alle Plätze, die sie Geschäffts oder Vergnügens halber besucht; und indem er ihr seine ganze Zeit widmet, macht er sich bey jeder Gelegenheit unentbehrlich.

„Unter

„Unter allen Gecken auf dem ganzen Erdboden ist ein französischer Stutzer der kurzweiligste und albernste. Nun sind sie aber alle Stutzer, von dem in Spitzen und goldner Verbrämung gleisenden Marquis an, bis herunter auf den Parukenmachergesellen, der sich mit seinem in einen Zopf geflochtnen Haar, und seinem Hut unter dem Arm brüstet. Ein Franzos würde eher seine Religion fahren lassen, als sein Haar. tempora mutantur

„Der französischen Frauenzimmer Gesichter werden bis zum höchsten Grad von Thorheit und Ausschweifung geputzt und geschminkt. Dieser Schminke nun bedienen sie sich, einer bleyfarbnen oder welken Gesichtsfarbe aufzuhelfen, ihre Annehmlichkeiten zu erhöhen, natürliche Gebrechen oder Verwüstungen der Zeit zu verbergen. Alle Frauenzimmer von Stande können sich ohne dieses Zeichen des Vorzugs gar nicht sehen lassen.

„Was ihre weiße Farbe, mit der ihre Hälse und Schultern beklebt werden, anlangt, so macht ihre von Natur braune oder blasse Haut, daß diese Mode gewissermaßen zu entschuldigen ist. Das Roth aber, das vom Kinn an bis hinauf an die Augen ohn alle Kunst oder Geschicklichkeit auf ihre Gesichter geschmiert wird, zerstöhrt alle Aehnlichkeit der Gesichtszüge, und bringt blos Begriffe von Eckel und Abscheu bey. Keinem verheiratheten Frauenzimmer ist erlaubt, ohne diese fürchterliche Larve in öffentliche Versammlungen zu gehen; aber dieses Merkmaal des Vorzugs getraut keines unter dem gemeinen Volk sich anzumaßen.

„Die Franzosen stellen sich gezwungner Weise freymüthig und witzig; ihr Gespräch aber ist insgemein auf Kleider und Lustbarkeiten nach der Mode eingeschränkt.

„Leben Sie wohl, und glauben, daß ich stets sey

Ihre Freundinn Mathilde“.

Anmerkungen der Königinn Mathilde über Georgs des zweyten Regierung, mit Rücksicht auf die Begebenheiten seiner Zeit.

Georg der zweyte stand an Einsicht seinem Vater nach, und hegte noch stärkere Neigung zu seinem Gebiet auf dem festen Lande. Sein Lehrgebäude war, so wie Georgs des ersten seines, auswärtige Verbindungen durch mancherley den deutschen Fürsten verwilligte Subsidien zu unterhalten. Die Grafen von Granville und Chesterfield waren die einzigen Leute von Genie, deren man sich unter seiner Regierung bediente.

„Sir Robert Walpoles Bemühungen waren vielmehr darauf gerichtet, sich in seinem Posten zu behaupten, als darinn nützlich zu seyn. Seine Absichten giengen blos dahin, sich und seinen Freunden zu dienen. Durch Bestechung der Parlementsglieder verschaffte er sich Mehrheit im Hause der Gemeinen. Was noch ärger war, er gestand die Bestechung ungescheut. Patriotische Gesinnung ward lächerlich gemacht, und Lohnsucht ohne Schaam ausgeübt.

„Sir Robert Walpole besaß phlegmatische Gleichgültigkeit gegen Tadel, eine kaltblütige Art, nach solchen Gründen zu schließen, denen er gern Stärke geben wollte. Ohne Beredtsamkeit und erhabne Denkungsart besaß er doch die Kunst, zu überzeugen. Er war Anführer der Hofpartey. Die Häupter der entgegengesetzten Partey waren Herr Pitt, Herr Shippen, Sir Wilhelm Wyndham und Herr Hungerford.

„Bey Georgs des zweyten Thronbesteigung war die Regierung über dreysig Millioneu schuldig. Nun fand sichs, daß zur Zeit völligen Friedens diese Summe beständig

dig zunahm. Der größre Theil der Glieder des Unterhauses bestand aus einer Schaar Leute, die des gemeinen Wesens Reichthum ihrem Eigennutz unterwarfen, und sich durch ihres Vaterlands Unglück bereicherten.

„Ein Mißverständniß erhob sich zwischen dem König und Prinzen von Wallis. Der Prinz war des Volks Liebling, und äußerte sein Mißfallen beydes an den Ministern und ihrem lohnsüchtigen Verfahren. Diesem fruchtbaren Mitbuler des Sir Robert Walpole, der durchgängig wegen seiner Menschenliebe, Aufrichtigkeit und Leutseligkeit geehrt ward, stand es damals nicht frey, seine gemeinnützigen Tugenden auszuüben.

„Der Minister suchte den Widerstand zu schwächen, indem er ein von seiner Partey angebetetes Oberhaupt auf seine Seite zöge. Es ward also dem Prinzen gesagt, wenn er einen Brief an den König schrieb, sollten 40,000 Pfund zu seinen Einkünften zugelegt, 200,000 ihm gleich itzt zu Tilgung seiner Schulden gegeben, und seine Anhänger mit der Zeit gehörig versorgt werden. Das war nun ein verführerischer Antrag für einen Prinzen, der bereits wegen der Nothwendigkeit, seine Würde zu behaupten, in Schulden verwickelt war. Allein er schlug ihn großmüthig aus, und sagte, er wollte keine solche Bedingungen annehmen, die ihm unter Sir Robert Walpoles Einfluß vorgeschrieben würden.

„Als Walpole zur Macht gelangte, beschloß er, die Gattung kleiner Schriftsteller zu verachten, die sich davon nähren, daß sie alle und jede Minister tadeln, Schimpfreden und Aergerniß ausbreiten. Zuletzt aber fand er es nöthig, eine Schaar niedriger Miethlinge anzustellen, die Verläumdung mit Verläumdung beantworten sollten.

 „Aber

„Aber entweder fehlte es ihm an Urtheilskraft, Leute von Genie zu kennen, oder keiner, der welches besaß, war niederträchtig genug, seinen Anstalten Beyfall zu geben. Daher gewann er unversöhnlichen Abscheu vor der Presse, die seine Bestechung so streng darstellte, und seine Thorheiten brandmarkte.

„Er sah ein, Krieg würde die Schwierigkeiten, mit denen er zu ringen hatte, vermehren, und Aufwand erfordern, von dem er lieber im Frieden selbst seinen Theil nehmen wollte. Nun muß aber bey einem Volk, wie das engländische, das sich auf Künste, Waffen und Handelschaft legt, der Krieg zuweilen nützlich seyn. Er leitet den Strom des Reichthums von den Arbeitsamen ab, den Unternehmenden zu.

„Nie gab es allgemeinere, aufrichtigere Freude, als die Sir Robert Walpoles Niederlegung seines Amts verursachte.

„Die Fahrt des Oberbefehlshabers Anson, die beynah drey Jahre wegnahm, ist ein schöner Beweis der Macht der Beharrlichkeit, das Schicksal zu zwingen.

„Er segelte mit fünf Schiffen von der Linie, einer Fregatte, und zwey Frachtschiffen nach der Insel Madera, von da weiter nach den Inseln des grünen Vorgebirgs, und längs an der brasilischen Küste hin. Er erfrischte sich einige Zeit über bey der Insel Sancta Catharina, einem Ort, der alle Gewächse und die ganze Fruchtbarkeit jener überschönen Gegenden hat.

„Von da lief er nach der kalten, ungestümen Gegend nach Süden zu, an der Küste von Petagonien hin, und kam in ungefähr fünf Monaten an die berühmte magellanische Meerenge. Nach Aushaltung der heftigsten Stürme kam er um das Vorgebirge Horn herum. Seine übrige

Flotte

Flotte ward zerstreut, oder litt Schiffbruch. Sein Volk ward kläglicher Weise vom Schaarbock mitgenommen, und nur mit Mühe gelangte sein eignes Schiff an die Insel Juan Fernandez.

„Auf diesem anmuthigen Wohnplatz verweilte er einige Zeit. Dort schien die Natur gewissermaßen die Menschlichkeit für die aus ihrer Habsucht und Ehrsucht erwachsenden Unfälle zu trösten.

„Um einen von der Natur so sehr begünstigten Platz noch mehr zu verbessern, ließ er mancherley europäischen Saamen auf der Insel säen, der in erstaunlichem Grad gedieh. Dort stieß zum Oberbefehlshaber ein Schiff und eine Fregatte von seiner Flotte.

„Darauf segelte er nordwärts, und griff des Nachts die Stadt Payta an. Als er ein wenig Soldaten ausgesetzt hatte, erfüllten sie die ganze Stadt mit Schrecken und Verwirrung. Der Besatzung Befehlshaber und die Einwohner nahmen auf allen Seiten die Flucht. Drey Tage behielten die Engländer die Stadt inne, und nahmen daraus alle ihre Schätze und Waaren von unermeßlichem Werth.

„Bald hernach kam dieses kleine Geschwader bis an Panama hinauf, das auf der Erdenge Darin, auf des großen americanischen festen Landes Westseite liegt.

„Anson hatte nun nur noch zwey Schiffe unter sich. Die übrigen waren entweder zurück nach England gegangen, oder hatten durch Stürme Schiffbruch gelitten. Er setzte seine ganze Hoffnung darauf, eines von den reichen spanischen Schiffen wegzunehmen, die zwischen den philippinischen Inseln und dem spanischen festen Lande Handel treiben.

„Der Oberbefehlshaber durchschiffte das große, zwischen den festen Ländern Asien und America gelegne Weltmeer, in Hoffnung, dieser reichen Beute aufzustoßen, die um diese Jahrszeit von Osten zurückkommen, und die Abenteurer für alle ausgestandne Gefahr und Beschwerlichkeit reichlich belohnen würde. Solchergestalt ward der Geiz zur Ehrensache, wenn man ihm durch Gefahr und Noth nachtrachtete.

„Doch der Schaarbock suchte abermals sein Schiffsvolk heim, das nun lange auf der See ohne frische Lebensmittel hatte bleiben müssen. Durch diese schreckliche Krankheit starben täglich viele seiner Leute, und andre ermatteten. Da eins seiner Schiffe leck ward, und seiner Leute Zahl abnahm, steckte er es mitten auf dem Weltmeer in Brand.

„Nunmehr war seine Flotte bis auf ein einziges Schiff geschmolzen, das der Centurio hieß, und 60 Stücke führte. Alles Schiffsvolk war im kläglichsten Zustand. Da warf er Anker bey der damals wüsten Insel Tinian, die ungefähr auf dem halben Weg zwischen der alten und neuen Welt liegt.

„Die romanhafteste Einbildungskraft kann sich keinen solchen Schauplatz denken, als Tinian von Natur vorstellte; Wiesen, Wälder, Wasserfälle, grünende Fluren, Bluhmen und bezaubernde Aussichten. Dieser Aufenthalt rettete den Befehlshaber, und seine von der See übel zugerichteten Bootsleute, die hier lauters, gesundes Wasser, heilsame Kräuter, und andre Nothwendigkeiten zu Ausbesserung des schadhaften Schiffs antrafen.

„Nachdem er sich solchergestalt erfrischt hatte, gieng er nach China, bey der Insel Formosa vorbey, und schiffte den Fluß Canton hinan, um das einzige ihm noch übrige Schiff am Boden auszubessern. Daß er sich nochmals

mals in das nämliche Weltmeer zurück wagte, indem er doch so mannichfaltige Noth ausgestanden hatte, dieses war ein Beweis seines kühnen, nicht zu bezähmenden Geists. Nachdem er sein Schiff in gute Ordnung gebracht hatte, fuhr er wieder auf America zu.

„Endlich am 9. Junius 1743 entdeckte er die so sehnlich erwartete Gallione. Sie war zugleich zum Krieg und zur Handelschaft eingerichtet, führte 60 Stücke und 500 Mann. Hingegen des Oberbefehlshaber Mannschaft war nicht über halb so stark. Doch durch der Engländer vorzügliche Geschicklichkeit im Seewesen ward das spanische Schiff in kurzem des Centurio Beute.

„Der Sieger fuhr nunmehr mit seiner Beute nach Canton zurück, von da nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und setzte alsdenn seine Fahrt nach England fort, wo er mit unermeßlichem Reichthum sicher ankam. Seine letzte Beute und die verschiedne vorher gemachte belief sich auf 3,780,000 Thaler.

„Nach seiner Rückkunft erhielt der Oberbefehlshaber alle die Ehre, die Beharrlichkeit, Geschicklichkeit und Tapferkeit verdienen; der König erhob ihn nachher zur Würde eines Pairs; er ward darauf erster Lord der Admiralität, und das Orakel, das man bey allen Berathschlagungen wegen des Seewesens befragte.

„Im Jahre 1743 kam der König in England in das Lager am Main. Die Sicherheit von Hannover, und seine Verbindungen mit Karls des sechsten Tochter, die von einer erlauchten Reihe Kaiser abstammte, und beynah aller ihrer Erbländer beraubt war, reizten seine Herzhaftigkeit und Großmuth.

„Beym

„Beym Dorf Dettingen hatten die Franzosen seine Armee auf allen Seiten eingeschlossen. Doch ihr natürlicher Ungestüm half den Engländern los, daß sie nicht aus Mangel an Unterhalt umkamen. Anstatt den Zugang eines engen Wegs zu besetzen, that ihre Reiterey unter dem Herzog von Grammont mit großer Heftigkeit den Angriff auf das englän ische Fußvolk, das ihn mit unerschrockner Entschlossenheit aushielt, und die angreifenden nöthigte, mit Verlust von ungefähr 5000 Mann zu weichen.

„Der König, der die seinem Hause erbliche persönliche Tapferkeit besaß, wagte sich in scharfes Feuer von Stücken und Flinten, und munterte unter den Gliedern durch seine Herzhaftigkeit und sein Beyspiel seine Truppen auf.

„Die Engländer hatten zwar die Ehre des Treffens; aber die Franzosen nahmen kurz darauf die Wahlstatt ein, begegneten jedoch den zurückgelaßnen verwundeten Engländern mit einer Güte und Leutseligkeit, davon sich in der alten Geschichte kein Beyspiel findet.

„Dem Herzog von Cumberland, der den Oberbefehl über die Armee der Bundsgenossen in Flandern führte, fehlte es an derjenigen Geschicklichkeit, Kaltblütigkeit und Erfahrung, ohne die Unerschrockenheit an Uebereilung gränzt.

„Seine Gegner, der Graf von Sachsen, war eigentlich ein Soldat auf gut Glück, natürlicher Sohn Augusts, Königs in Pohlen, von der berufnen Gräfinn von Königsmark. Er war von Jugend auf in Lagern erzogen worden, und hatte die frühzeitigsten Beweise kaltblütiger Unerschrockenheit gegeben. Er besaß große Gemüthsgaben zum Kriegswesen, und erhielt sich, durch lange Fertigkeit, mitten im Treffen bey eben so guter Fassung, als ob er im Vorzimmer bey Hofe gewesen wäre.

„Unge=

„ Ungeachtet in der Schlacht bey Fontenoy das engländische Fußvolk allen Widerstand vor sich her überwältigte, und beynah eine Stunde lang sieghaft war, sah doch der Marschall von Sachsen, der damals krank war, und vor dem Treffen alle Posten in der Sänfte besichtigen mußte, daß ungeachtet des widrigen Anscheins, der Sieg sein wäre. Zwar erkauften ihn die Franzos n theuer; aber er verschaffte ihnen doch offenbare Ueberlegenheit, während der Fortdauer des Kriegs.

„ Damals beschloß der junge Karl Eduard, des alten Prätendenten Sohn, seines Hauses veraltete Ansprüche auf die engländische Krone durch Waffen vestzustellen. Derselbe Abentheuer war zwar an einem üppigen Hof erzogen worden, ohne jedoch an dessen weibischen Wesen Theil zu nehmen. Er war unternehmend und ehrgeizig; aber entweder aus Unerfahrenheit oder Mangel an Einsicht, dem Unternehmen nicht gewachsen.

„ Die hitzigen, dürftigen und abergläubischen, schmeichelten ihm mit dem Vorgeben, das Königreich wäre reif zum Aufruhr, und die angesehensten Leute würden sich seiner Fahne zudrängen. Frankreich munterte seinen Ehrgeiz auf, durch den es einigen Vortheil zu gewinnen hoffte.

„ Allein das Schicksal, das stets sein Haus verfolgt hatte, schien keineswegs günstiger gegen ihn. Nachdem er nur mit Mühe der Gefahr entgangen war, auf seiner Fahrt nach Schottland aufgefangen zu werden, landete er in dessen östlichen Gegenden, wo einige Stammherren der Bergschotten, sammt ihren Unterthanen zu ihm stießen. Seines Unternehmens Kühnheit, machte der kleinmüthigen Furcht, der verständigen Mitleiden, zugleich aber aller und jeder Treue rege.

„ Der

„Der junge Abentheurer rückte nach Pertho, wo der alte Ritter, sein Vater, zum König von Großbrittanien ausgerufen ward. Die Aufrührer giengen auf Edimburg los, in welcher Hauptstadt, das Gepräng der Ausrufung, ebenfalls vor sich gieng. Sir Johann Cope hatte die Kränkung, von diesen neuen ungeübten Verheerern, auf das Haupt geschlagen zu werden.

„Unter den Lords, die sich seiner Sache annahmen, war der alte Lord Lovat. Der wandte alle Kunstgriffe niedriger List an, um des Aufruhrs offenbarer Feind zu scheinen, und ihm doch heimlich Beystand zu leisten.

„Nachdem der unternehmende Jüngling einen Einfall in England gethan hatte, belagerte er Carlisle, das in drey Tagen übergieng. Dort ward er zum König von Großbritanien erklärt. Nachdem er aber bis auf 100 engländische Meilen weit, von der Hauptstadt vorgerückt war, beschloß er, sich wieder nach Schottland zurück zu ziehen.

„Die Aufrührer giengen mit gutem Muth auf des Königs Armee bey Falkirk los, und griffen sie an. Der in der vordersten Linie stehende Prätendent gab das Zeichen zu feuern; und mit der ersten Lage wurden General Hawleys Truppen in Unordnung gebracht. Der königlichen Armee größter Theil, nahm in aller Eil die Flucht, überließ den Wahlplatz, einen Theil seiner Zelte und seines Geschützes, den Aufrührern. Aber damit endigten sich auch alle ihre Siege.

„Der Herzog von Cumberland, damals der endländischen Armee Günstling, hatte sich in Schottland an die Spitze der Truppen gestellt, rückte vor, und der junge Abenteurer zog sich vor ihm zurück. Den Aufrührern fehlte es gänzlich an Rath und Ordnung; sie waren ohne rechte Anführung, und ohne Erwartung.

„Endlich

„Endlich bekam der Herzog den Feind zu Gesicht, der sich auf der Ebne bey Culloden in Schlachtorduung gestellt hatte. In weniger als dreyßig Minuten ward er auf das Haupt geschlagen, und das Feld mit seinen Verwundeten und Todten, an der Zahl ungefähr 3000 Mann, bedeckt.

„Bürgerlicher Krieg ist an sich selbst schreckhaft, weil die Sieger in der Hitze der Erbitterung und Grausamkeit, die durch gegenseitige Vorurtheile und Feindschaft gereitzt wird, selten die flehenden verschonen. Auch hier versagten die Sieger den verwundeten und wehrlosen armen Leuten Barmherzigkeit, anstatt daß sie diesen völligen Sieg durch Handlungen der Menschlichkeit hätten rühmlich machen sollen.

„Damit sank alle Hofnung und Ehrsucht des jungen Abenteurers. Dieses entscheidende Treffen raubte ihm den eingebildeten Thron und Zepter, machte ihn, aus einem König, dem Namen nach, zu einem bedrängten, verlohrnen Verwiesenen, dem alle Menschen aus dem Wege giengen, die ausgenommen, die ihm das Leben zu nehmen suchten.

„Nach diesem Sieg war das ganze Land rund umher ein Schauplatz des Blutvergießens, der Verwüstung, und Rachgier schärfte der Gerechtigkeit Schwerdt. Der unglückliche Flüchtling wanderte von Berg zu Berg, als ein elender Zuschauer aller der Unfälle und Abscheulichkeiten, worein sein fehlgeführter Ehrgeitz das zerrüttete Land verwickelt hatte.

„Auf diese Art durchzog er beynah ein halbes Jahr fürchterliche Wildnisse, suchte Zuflucht in Höhlen, Bauerhäusern und Wäldern, bis daß ein von seinen Anhängern gemiethetes Schiff ihm von dem Schrecken vor Gefangenschaft und Tod loshalf.

„Unter

„Unter den Märtyrern dieses kühnen Unternehmens litt Lord Balmerino, der von Jugend auf zu den Waffen erzogen war, und seinen irrigen Grundsätzen unveränderlich anhieng, den Tod mit kühnster Tapferkeit.

„Solchergestalt endigte sich, ein von Jugend und Vermessenheit eingegebner, ohne Urtheilskraft und Entschlossenheit fortgeführter Aufruhr; und das Haus Stuart fand das Glück, bey jeder neuen Bewerbung um dessen Gunst, immer abgeneigter.

„Die Parlamentsverordnung, zu Verhütung heimlicher Heirathen, und Verrichtung öffentlicher Trauung, führte Unterschied unter dem Volk ein, und zog eine nicht zu überschreitende Linie, zwischen Reichen und Armen. Man glaubte, dieses Gesetz wäre voll von der Gesellschaft nachtheiliger Folgen; und die Erfahrung hat auch einige derselben offenbart. Frauenspersonen sind durch Verführer, ohne Grundsätze, betrogen und hülflos verlassen worden. Der Nation Reichthum ist bey begüterten Familien stärker zusammengehäuft worden. Solchergestalt ward die der Gesellschaft zu unendlichem Vortheil gereichende Ehe, durch Verzögerung zurück gehalten.

„Eine andre, beym Volk eben so wenig beliebte Parlementsverordnung, die vielleicht der Religion des gemeinen Wesens nicht weniger schädlich war, sprach den Juden das Bürgerrecht zu, und erwies ihnen damit größre Gewogenheit, als andern christlichen Secten. Dieses Volks Einführung in das Königreich, würde der Nation Ruhm geschadet, und der Einwohner bereits zu läßigen Eifer für den öffentlichen Gottesdienst kaltsinnig gemacht haben. Die Verordnung ergieng zwar; aber das allgemeine Geschrey überzeugte ihre Beförderer von der Nothwendigkeit ihrer Widerrufung.

„Eben

„Eben so anstößig war dem Volk die Parlementsverordnung wegen des Wildprets. Denn sie schlug allen kriegerischen Geist bey untern Ständen nieder, durch Untersagung des Gebrauchs derjenigen Waffen, die dereinst zu Vertheidigung ihres Vaterlands nothwendig werden konnten, und setzte die Reichen allein in den Genuß eines Vergnügens, das vorher, als aller Menschen gemeines Vorrecht, war betrachtet worden.

„Als die Franzosen in Nordamerika weiter um sich griffen, und dadurch der engländischen Minister Eifersucht und Besorgniß rege machten, ward General Braddock vom Herzog von Cumberland empfohlen, der seine Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit in der Kriegskunst richtig einsah. Allein seine Tapferkeit machte ihn hartnäckig, und seine Geschicklichkeit in der Kriegskunst, ward ihm in einem Land unnütze, wo der Krieg durch Hinterhalt und Scharmützel, ohne ordentliche Vorrückung und Lieferung von Treffen geführt ward.

„Dieser Schwärmer der Kriegszucht im Felde, durchzog ohne Behutsamkeit ein wildes, wegen seiner ungeheuern Wälder und wilden Einwohner, gleich gefährliches Land. Unerschrocken rückte er durch unermeßliche Wüsten vor, trug keine vorläufige Sorge, die Wälder auszukundschaften, und bemühte sich nicht, Nachrichten von einem Feind einzuholen, den er zu verachten schien.

„In dieser Zuversicht war er mit seinen Truppen in einen engen Weg gekommen, da denn seine ganze Armee durch allgemeine Abfeurung des Gewehrs, von einem ungesehenen Feind in Erstaunen gerieth. In kurzem ward die Bestürzung allgemein. Nur den Befehlshabern war es zu schlecht, die Flucht zu ergreifen, da indessen Braddock selbst an ihrer Spitze die größte Unerschrockenheit, und Unvorsichtigkeit

äußerte. Wiewohl seine Befehlshaber häufig um ihn her niederfielen, dachte er doch an keinen Rückzug.

„Nachdem fünf Pferde unter ihm erschossen waren, und er zuletzt einen Flintenschuß durch die Lunge bekommen hatte, fiel er nieder, und es erfolgte allgemeine Verwirrung. Bey diesem Kriegszug trafen Verhängniß, irriges Verhalten und Hitze, zu des unglücklichen Mannes Unfall und Niederlage, gleich stark zusammen.

„Als des Admiral Byngs kleinmüthiges Verhalten im mittelländischen Meer, in seinem Vaterland vernommen ward, erregte es allgemeinen Unwillen. Man glaubte, die Minister schürten die Flamme noch mehr an, die dazu half, daß das Publicum die Augen von ihrem fehlerhaften Verhalten abkehrte, indem sie eine so schwache Flotte ausgeschickt hatten.

„Byng hatte sich im Seewesen einigen Ruf erworben der ihm aber noch nicht Ansehen genug bey der Flotte zuwege gebracht hatte. Der unglückliche Mann opferte seinen guten Namen der Hoffnung auf, man würde sein Verhalten loben. Als er aber verhört, und verurtheilt worden war, erschossen zu werden, beschloß der seinem Schicksal überlaßene Admiral, durch die unerschrockne Heiterkeit, die er bis auf die Letzte behauptete, zu zeigen, mit welchem Unrecht man ihn der Feigheit beschuldigte.

„Er gieng an den zur Hinrichtung bestimmten Platz mit gesetztem Schritt und entschloßnem Gesicht, und trat dem Tode mit der nämlichen unerschrocknen Entschloßenheit entgegen. Es war grausam, ihm wegen eines Fehlers der Urtheilskraft das Leben abzusprechen, der keine andre Strafe als Abdankung verdiente. Aber einmal hatte man beschlossen, den unglücklichen Mann aufzuopfern.

„Friedrich der zweyte, König in Preußen, ein Fürst, der mit allen Tugenden des Friedens geschmückt war, und zugleich einen vollkommenen Feldherrn abgab, war der einzige mächtige Bundsgenosse, den England beym letzten Kriege hatte. Seine Kriegsverrichtungen waren erstaunlich, brachten jedoch keine sehr entscheidenden Wirkungen hervor. Fast die ganze Macht des festen Landes ward wider sein dem Untergang gewidmetes Gebiete angewandt, und schwebte um dasselbe her.

„In dieser schrecklichen Lage hielt er sich noch immer an seine Tapferkeit, siegte oft, ward zuweilen zurück geschlagen, war aber stets geschäfftig und furchtbar. Seine Siege, seine eroberten Städte, die Gefährlichkeiten, denen er entgieng, die Einbußen, die er litt, zu nennen, das würde einen ganzen Band anfüllen. Niemals ward die Kriegskunst zu solcher Höhe getrieben, als durch ihn. Mit Erstaunen sah Europa Feldzüge mitten im Winter fortführen, große blutige Schlachten liefern, die gleichwohl dem Sieger keinen Vortheil brachten. Armeen wurden nunmehr als eine große Maschine betrachtet, die von Feldherrn begleitet, und von einem einzigen Willen beseelt ward. Aus dieser Feldzüge Beschreibung werden künftige Feldherren Unterricht zur Verwüstung herholen, und es in den Künsten, der Menschlichkeit Elend zu vermehren, weiter bringen lernen.

„In Amerika ward die Einnahme von Quebek der Führung des Generals Wolfe anvertraut. Dieser junge Kriegsmann hatte sich ohne Herkunft oder Verbindungen durch sein Verdienst bis zu einer ansehnlichen Stelle aufgeschwungen. Er setzte alle Schrecken des Kriegs mit eines ächten, gesitteten Europäers Leutseligkeit fort.

„Wiewohl Wolfe durch Beschwerlichkeit und Krankheit mitgenommen war, beschloß er doch, bey einem letzten Angriff auf des französischen Reichs in Amerika Hauptstadt entweder zu siegen, oder zu sterben. Der französische Befehlshaber Montcalm hatte beschlossen, seines Vaterlands Niederlage nicht zu überleben.

„Beyde Feldherrn erhielten ihren Wunsch; beyde blieben im Treffen; die Engländer aber behielten den Sieg, und Wolfe starb, gleich dem Epaminondas, glüklich, als er, indem er mit dem Tode rang, hörte, der Feind wäre geschlagen. Die Eroberung von Canada konnte der Nation eines solchen Manns Verlust nicht ersetzen.

„George der zweyte starb bejahrt, mitten im Sieg, und war glüklich in der besondern Art und Zeit seines Todes. Keiner seiner Vorfahren auf dem englåndischen Thron lebte zu so hohem Alter, oder genoß långerer Glükseligkeit.

„Seine Unterthanen brachten es unter ihm an Handelschaft und Künsten weiter. Er hielt sein gegebenes Wort, war standhaft in seiner Gunst und seinem Schutz, und schien durch sein ganzes Leben vielmehr der nutzbaren, als schimmerden, Tugenden Uebung zu betreiben.“

* * *

Mehr konnte der Herausgeber nicht Briefe und Bruchstücke von der Königinn Mathilde Arbeit zusammenbringen. Was er hier dem Publicum vorlegt, beweißt hinlänglich ihren Geschmak an Gelehrsamkeit, ihre Kenntniß in der Geschichte und Erdbeschreibung, ihren philosophischen Hang des Gemüths in der Blüthe der Jugend und Höhe der Größe, und das Edle ihrer Gesinnungen.

Die von königlichen Personen entfernt leben, haben kein anders Mittel, von ihrem Genie und ihrer Denkungsart zu urtheilen, als derer Berichte, die freyen Zutritt zu ihnen gehabt haben, und ihre Schriften. Der Königinn Mathilde Leben zeigt sich vornemlich in ihrem Briefwechsel, und ihrem häuslichen Umgang ohne Zurückhaltung.

Wiewohl ihr guter Verstand und die auf dem Thron erlittnen Unanständigkeiten machten, daß sie sich den Privatstand gefallen ließ, war doch durch wiederholten Anstoß derjenigen Beleidigungen, die sie mit jener männlichen Tapferkeit, die der Unschuld Wirkung ist, ertragen hatte, ihre Gesundheit zusehens geschwächt worden.

Die Ungewißheit des Schicksals ihrer lieben Kinder, und der blose Gedanke, daß sie auf immer von ihrem Anblick ausgeschlossen wären, zährte täglich ihre trostlose Seele mehr ab. Keine andre Rücksicht erregte ihr die geringste Unruhe. Sie sagte oft zu ihrem Frauenzimmer, „wenn nicht diese grausame Trennung wäre, würde ich zufrieden und glücklich seyn. Das aber ist mehr, als ich zu ertragen vermag.“

Bey den ersten Merkmalen des bösartigen Fiebers, welches sie in früher Jugend aus der tadelsüchtigen, unbarmherzigen Welt wegnahm, sagte Mathilde zu ihren Leuten mit

Gelassenheit und Ergebung, sie erwartete nicht, diese Krankheit zu überleben.

Ehe es noch schlimmer ward, schrieb sie mit eigner Hand zween Briefe, einen an den König in Großbrittannien, den andern an den in Dänemark. Als sie gesiegelt waren, sagte sie mit Thränen in den Augen, „ich hoffe, der König, „ mein Bruder, wird meine freundlosen Kinder in Schutz „ nehmen, und der König in Dänemark meinem Gedächt„niße diejenige Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die er „ mir im Leben versagt hat. Ich verzeihe völlig meinen „ Verfolgern und Feinden, und wünsche, mit aller Welt „ und meinem Gewissen in Frieden zu sterben."

In diesen frommen, erbaulichen Gesinnungen blieb sie bis auf die Letzt, und sprach selbst allen denen Trost zu, die mit Kummer und Bewunderung ihre königliche Frau in den letzten Zügen sahen. Ihre Sinne behielt sie bis auf wenige Minuten vor dem furchtbaren Augenblick, die wahnsinnigen Zwischenzeiten ihrer Krankheit ausgenommen.

Am fünften Tage dieser unglücklichen Krankheit, die alle Geschicklichkeit ihrer Aerzte vereitelte, verschied sie den 10. May 1775, um Mitternacht, noch ehe sie ihr vier und zwanzigstes Jahr vollendet hatte.

In ihrem Vaterland ward sie durchgängig von allen Ständen bedauert, die ihre Unfälle mit ihr empfunden, ihre Unschuld vertheidigt, und ihre Ankläger entdeckt hatten. Auch die Einwohner zu Zelle, die ihre Wohlthätigkeit erfahren hatten, trauerten um ihren Verlust.

Dem König in Dänemark, wiewohl er sich der himmelschreyeuden, seiner unbefleckten Gemahlinn angethanen Ungerechtigkeit bewußt war, ward nicht erlaubt, um dieses königliche Schlachtopfer der Bosheit, Rachgier und

Ver-

Verläumdung öffentlich zu trauern. Die Dänen aber werden der unglücklichen Königinn Asche ehren.

Ihrer Jugend Leichtsinn und Schwachheiten sind bereits vergessen, ihre Tugenden aber und Leiden werden bis auf die spåteste Nachwelt kommen.

Der unglücklichen Königinn Leiche ward, in Begleitung von sechszehn Hauptleuten, auf einer Bahre mit sechs Pferden zwischen Reihen von Soldaten nach der Kirche zu Zelle geführt, und da in der königlichen Gruft beygesetzt.

E N D E

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Karolina Matilda, Dänemark, Königin, 1751-1775

Nachrichten von einer unglücklichen Königin, nebst ihren Briefen, an verschiedne ihrer vornehmen Verwandten und Freundinnen

Boston 1777

Gall.g. 590#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10418204-5
VD18 14513846-001